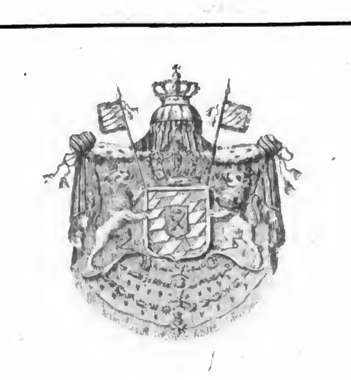






Archiv

für

medizinische Erfahrung

herausgegeben

von

Ernst Horn,

Doktor und Professor der Medizin in Braunschweig.

Vierten Bandes erstes Heft.

Berlin 1803,

bei Oehmigke dem Jüngern.

Archiv

für

medizinische Erfahrung

herausgegeben

von

Ernst Horn,

Doktor und Professor der Medizin in Braunschweig.

Vierter Band.

Berlin 1803,

bei Oehmigke dem Jüngern.



Eine merkwürdige Metastase.

Vom Herrn Professor Dömling in Würzburg.

Ein junger Mann von dreiſsig und etlichen Jahren, welcher sich kümmerlich nährte, und schon lange mit alten Fuſsgeschwüren behaftet war, hatte sich, als er einst im Winter in einer sehr stürmischen Nacht, weit über Land als Bote gehen und dabei, wie gewöhnlich, noch hungern muſste, sehr verkältet, und war mit Frost, Hitze, Husten, erschwerter Respiration und mit Kinnbackenkrampf befallen worden. Er ward in eine Spitalanstalt aufgenommen. Da fand ich folgende Zufälle an ihm:

Er hatte eine starke Hitze, sein Gesicht glühte, sein Puls war geschwind, voll, härtlich, und ließ sich nicht leicht zusammendrücken. Er athmete schwer, besonders bekam er von Zeit zu Zeit die fürchterlichsten Erstickungszufälle mit einem heftigen Husten, und nach jedem solcher Anfälle floſs ihm eine Menge Materie aus dem Munde, welche

wie das schönste, reinste Eiter aussah. Dabei waren seine Fufsgeschwüre ganz und gar vertrocknet, und er behauptete doch, dafs sie noch den letzten Tag vor dieser Krankheit geflossen wären. Jene Erstickungsanfälle waren für den Kranken aufserordentlich qualvoll, weil er einerseits, wegen der tetanusähnlichen Erstarrung aller Muskeln seines Rumpfes, sich nicht aufrichten konnte, um sich etwas Luft zu machen, und anderseits, wegen seines durch den Trismus verschlossenen Mundes, die zuströmende eiterähnliche Materie nicht geschwind auswerfen konnte, sondern nur langsam zwischen den Zähnen durchfliefsen lassen mufste. Man liefs ihm, wegen der Qualitäten seines Pulses, nach der damals in jener Anstalt gewöhnlichen Heilmethode, einige Unzen Blut ab, skarifizirte die Fufsgeschwüre, bestreute sie mit Kantharindenpulver, und verband sie mit einer reizenden Salbe. Nebstdem legte man ihm einen Vesikator auf die Brust, und rieb ihm ein reizendes Linement auf den Rücken und in die Kinnbacken ein. Innerlich konnte er nichts nehmen; allein er starb noch selbige Nacht (er war Abends spät aufgenommen worden) in einem der beschriebenen Erstickungsanfälle. Man öffnete die Leiche. Trotz der grofsen Menge der ausgehusteten, dem reinsten Eiter ähnlichen Flüssigkeit, fand man nicht die geringste Kontinuitätsverletzung in der Luftröhre oder in der Lunge; sondern die Luftröhre war nur in ihrem untern Ende und in den gröfsern Bronchialä-

sten in einem entzündungsähnlichen Zustande, indem ihre Gefäfse wie mit einer rothen Flüssigkeit eingespritzt sich zeigten, und in den Letztern war noch eine beträchtliche Menge jener eiterähnlichen Materie enthalten.

Diese Krankheitsgeschichte gewährt eine neue und recht auffallende Bestätigung des schon längst anerkannten Satzes, dafs ohne alle Verletzung der Kontinuität in schleimabsondernden Oberflächen, eine dem Eiter zum Täuschen ähnliche Materie sezernirt werden könne, und dafs man also aus den sinnlichen Eigenschaften der abgesonderten Materie nicht auf das Vorhandenseyn eines Geschwürs schliefsen könne. Zweitens wird auch das von Brandis in seiner ganzen Ausdehnung angewandte Gesetz der stellvertretenden Thätigkeiten im kranken Zustande dadurch bestätiget.

Kritische Briefe an den Herausgeber.

Erster Brief.

Ueber Röschlaub's Nosologie.

Sie verlangen, geehrtester Freund, meine Gedanken über Röschlaub's Nosologie zu wissen, welches Buch, wie Sie sagen, durch die Neuheit seiner Ansichten und seines Vortrages, Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Ihre Aufforderung kommt mir um so gelegener, da ich gleichfalls einen grofsen Theil meiner Zeit auf das Studium desselben bisher verwandt, ja sogar mir dasselbe in eine concentrirte Gestalt gebracht habe; theils um das Neue und Bemerkungswerthe näher beisammen zu haben, theils um die mannigfaltigen Aeufserungen und Gesichtspunkte unter einander, und so diesen Schriftsteller mit sich selber am besten vergleichen zu können.

Wenn Sie erlauben, so theile ich Ihnen hier hier diese Arbeit, nebst meinen Bemerkungen in

Extenso mit, um Ihnen Vergnügen zu erwecken, wenn ich das Glück haben sollte, in meinen Gedanken Berührungspunkte mit den Ihrigen zu haben, wo nicht, um wenigstens diese Arbeit nicht umkommen zu lassen, ohne sie einem andern Richter, als mir selber, vorgelegt zu haben, indem ich das Unglück habe, meine eigne Sachen bald zu günstig und bald zu ungünstig zu beurtheilen, wie ich nachmals zu meinem Schaden erkenne.

Doch ich halte Sie zu lange mit Weitläuftigkeiten auf, erlauben Sie, dafs ich von nun an mit jenem Buche in der Hand rede.

Primus sapientiae gradus est, falsa cognoscere, secundus, vera intelligere. Diese Maxime war es, mit welcher Röschlaub seinen Eintritt in die Schriftstellerwelt begann, und, wie dieselbe an sich gut und löblich ist, so ist auch nicht zu leugnen, dafs er, wenigstens dem ersten Theile derselben strenge nachzukommen sich angelegen seyn liefs. Doch auch, wenn man den weitern Gang dieses Schriftstellers verfolgt, wird man gewahr, dafs er allerdings mehr zur Einheit und Harmonie mit sich selbst gekommen sey, welches bei dem Ideale der medizinischen Kunst, welches seinem Gemüthe immer vorschwebte, und bei seinem rastlosen Bemühen, dasselbe zu realisiren, leichtlich zu erwarten war. Die fatale Scheidewand der Krankheiten der Organisation und des Lebensprincips, ist gesunken, und hat sich in etwas Höheres aufgelöfst. An die Stelle der Erregung und Reizver-

minderung sind Desoxydation und Oxydation des Organismus getreten, und die Möglichkeit einer quantitativen Verschiedenheit der Faktoren des Lebens im lebenden Individuum selbst, die sich für die Erscheinung als qualitativ ausdrücken mufs, ist gesetzt. Gleichwohl ist unser Verfasser nur noch in einer entfernten Annäherung zu dem Ziele, welches er sich vorgesteckt hat, wie dieses nosologische Lehrbuch bemerklich macht. Denn a) seinem schriftstellerischen Charakter, geht die nöthige Selbstständigkeit noch gar sehr ab. Auf der einen Seite stützt er sich zu sehr auf Männer, deren Talent freilich der Naturwissenschaft und Philosophie einen ungeheuren Schwung gegegeben hat, in deren Geist unser Verfasser, aber bei weitem noch nicht genug eingedrungen ist, wie sich theils aus dem Gegenstande seiner medizinischen Theorie, theils aus der unzweckmäfsigen Einschaltung mancher von jenen Philosophen aufgestellten und bewiesenen Sätze ausweiset. Ein Beispiel mag dieses Letztere darthun. Zum Beweis, dafs Flüssigkeiten mechanisch nur in einer Fläche, nicht in einem oder einigen Punkten einwirken können, führt der Verfasser an den von Schelling bewiesenen Satz: dafs in denselben weder die Dimension der Länge noch die der Breite, sondern nur die der Dicke vorhanden sey. Worin liegt hier die unmittelbare Beweiskraft? — Auf der andern Seite bemerkt derjenige, welcher mit den Bemühungen lebender und verstorbener Männer von den gröfsten Talen-

ten und Einsichten in die medizinische Theorie und Pathologie bekannt ist, nicht ohne Mifsfallen, wie wenig darauf in diesem Buche im Ganzen Rücksicht genommen worden ist, so dafs man glauben mufs, der Verfasser derselben habe mit jenen Bemühungen keine genauere Bekanntschaft. Denn sie nicht anerkennen, heifst nur, sie nicht gehörig erkennen. Dieses Lehrbuch giebt der Pathologie eine ganz neue Gestalt. Es sind spekulative Ideen darin aufgenommen, und Umkehrungen aller Art darin gemacht; gewifs sind Sie mit mir einverstanden, dafs man hier sehr auf seiner Hut seyn müsse, und das Folgende mag Ihnen ein Beweis seyn, dafs ich es in Ansehung meiner gewesen bin. b) Der Darstellungsweise Röschlaub's fehlt noch die Klarheit in einem beträchtlichen Grade, welcher Fehler freilich abzulegen nicht alle Zeit in der Gewalt eines Schriftstellers steht, worin man es aber durch fortgesetzte Anstrengungen bedeutend weiter bringen kann. Jener Vorwurf trifft insbesondere die Definitionen und Beweise, denn dieselben sind theils zu weitläuftig und verfehlen dadurch ihres Zweckes, welcher eben nur in der Kürze besteht; theils sind ihre Glieder verwickelt und in einander geniert, welches ihnen oftmals alle Kraft benimmt. Folgendes mag als Beispiel dienen. Wohlseyn wird definirt als: das Zusammenstimmen der Lebensverrichtungen aller organischer Gebilde eines organischen Individuums unter sich, zur Erreichung der demselben als orga-

nischen Individuum zukommenden Zwecke; soll heifsen, das zweckmäſsige Zusammenstimmen (oder da der Organismus keinen Zweck hat, sondern selbst Zweck ist, die Einheit) aller Lebensverrichtungen. —

Einen Beweis eines miſslungenen Beweises, habe ich bereits zuvor mitgetheilt. Noch auffallender aber ist in dieser Rücksicht folgender Beweis: daſs die Hypersthenie der Erregung nur durch absolute Vermehrung der Gewalt des Incitaments entstehe. Commentirt lautet er so: Vermehrung der relativen Gewalt des Incitaments beruhet auf Vermehrung der Erregbarkeit, welche nur durch absolute Entziehung von Incitament zu Stande kömmt. Da nun die Gewalt des Incitaments, und mit ihr die Stärke der Erregung, durch jede Verminderung des Incitaments vermindert wird, so kann doch durch solche Vermehrung der Erregbarkeit, und also der relativen Gewalt des Incitaments, keine Hypersthenie entstehen. — Hier wird das, was uns bewiesen werden soll, wieder als Beweis gebraucht. Ferner aber, und noch mehr erhellet jener Mangel an Klarheit aus der Stellung der Materien. In einem wissenschaftlichen Werke muſs alles seine bestimmte Stelle haben.

Form und Materie müssen sich hier aufs Genaueste gegenseitig bestimmen; wiederholt sie ein Schriftsteller, oder anticipirt er etwas, so ist es ein Beweis, daſs er mit seinen Sachen nicht recht hinwisse, und sich nicht die Mühe genommen, seine Materie ordentlich zu überdenken. Wo der Verf.

von Leben, und ohne Bezug auf Krankheit spricht, redet er auch von mechanischen und chemischen Einwirkungen als solche, die Reizmindernd sind. Es ist klar, daſs hier nur von der Möglichkeit der Reizminderung überhaupt, durch chemische und mechanische Einflüsse die Rede seyn könne. Nichts desto weniger werden hier schon die einzelnen chemischen und mechanischen Veränderungen abgehandelt, denen doch in der Folge ein eigener Abschnitt gewidmet ist.

Bei der Abhandlung der einzelnen Schädlichkeiten, wird jedesmal von Neuem erörtert, daſs ihre Schädlichkeit desto gröſser sey, je gröſser ihre absolute Gewalt, und je gröſser die Erregbarkeit, und je schädlicher die Constitution des Individuums sey, wovon beim Incitament überhaupt umständlich geredet wurde.

Der Leser kann sich hier nicht enthalten, unwillig zu werden, wenn der Verfasser ihn glauben machen will, daſs er ein so schlechtes Gedächtniſs besitze. —

c) Das Princip, welches der medicinischen Theorie Röschlaubs zum Grunde liegt, ist noch nicht umfassend genug. Indem derselbe an die Stelle von Erregung und Reizminderung, Oxydation und Desoxydation des Organismus gesetzt hat, ist er freilich aus den unfruchtbaren Räumen des Formularphilosophirens in die heiteren Regionen der Spekulationen getreten, allein noch ist der Schritt, den er vorwärts gethan hat, nicht groſs genug. Ich

werde in der Folge noch bessere Gelegenheit haben, zu zeigen, daſs das Prinzip des Lebens noch ein Höheres seyn müsse, als das, welches hier zum Grunde gelegt worden ist.

Diese allgemeinen Bemerkungen hielt ich für gut vorauszuschicken, um Ihnen meine Gedanken über das Ganze auf einmal vorzulegen. Um in das Einzelne einzugehen, sehe ich mich genöthigt, den ganzen Gang dieses Schriftstellers in diesem Lehrbuche, wie ich mir ihn aufgezeichnet habe, Ihnen vor Augen zu legen, da mir dieses Gelegenheit giebt, meine Anwendungen über das Einzelne an ihren Ort einzuschalten, auch jedweder seine eigene Art hat, den Geist eines Schriftstellers aufzufassen, und darum schon diese allgemeine Uebersicht für sich einiges Interesse für Sie haben mögte, wofern ich nicht ihren freundschaftlichen und nachsichtlichen Gesinnungen gegen mich zu viel zutraue. Ich erlaube mir aber, da es mir gutdünkt, Veränderungen in der Stellung der Materien und Weglassung der Wiederholungen, da es mir, wie gesagt, blos darum zu thun ist, den Geist dieses Buchs auszudrücken. Meine Gedanken werde ich in Klammern eingeschlossen, da einschalten, wohin sie gehören.

Man kann vier Hauptabtheilungen in diesem Buche unterscheiden, welche, obgleich nicht aufs Strengste geschieden, doch hinlänglich angedeutet sind. In der ersten Abtheilung werden die Begriffe von Nosologie, Krankheit, Krankheitsursache, Ue-

belseyn, Erscheinungen des Uebelseyns bestimmt, und ihr Verhältnifs zu einander angegeben. Die Nachfolge lehrt die Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, und ist ein Theil der Physiologie lebender Körper. Da die Heilkunst nur durch Nosologie möglich, so mufs die Physiologie, wovon Letztere ein Theil ist, der Ersteren vorhergehen. Der Heilkünstler, (von diesem darf hier gar nicht die Rede seyn) bekümmert sich blos um die Erfahrungsmäfsigen inneren und äufseren Ursachen des Uebelseyns, der Physiologe (nein, der Nosologe, nach der oben bestimmten Unterabtheilung) hat zu zeigen, wie sie das Uebelseyn hervorbringen. Die Nosologie konstruirt, entweder die einfachen Erscheinungen des Uebelseyns, fundamentale, oder die Verbindungen derselben zu Erfahrungsmäfsigen Formen, angewandte Nosologie. (Der Nosologe hat mit dem Physiologen einerlei Interesse; nehmlich die Identität des Lebens in der ganzen Natur zu zeigen. Ersterer hat daher zu bestimmen a) wie die Krankheit durch die auf den Organismus wirkenden Einflüsse als wesentlich gesetzt; b) wie sie dennoch in Bezug auf das Leben eine *blofse* zufällige Metamorphose desselben sey).

Das Uebelseyn hängt *durch eine Causalverbindung*, und dieses ist die Krankheit, mit ihrem (äusseren) Grunde zusammen. Mit allen Dreien hat es die Nosologie zu thun, (die Eintheilung der Pathologie in Nosologie, Aetiologie, Symptomatologie, welche der Verf. kurz zuvor verworfen hat,

erhält hierdurch ihre Bestätigung.) Wohlseyn ist das zweckmäſsige, Uebelseyn das unzweckmäſsige Zusammenstimmen der Lebensfunktionen.

Durch Selbstwahrnehmung beider Zustände entsteht Wohlbefinden und Uebelbefinden. Der innere Grund des Wohlseyns ist Gesundheit, der des Uebelseyns, Krankheit.

Alle Organe können durch Abweichung in ihrer normalen Thätigkeit, Störung des allgemeinen Gleichgewichts, und so durch Krankheit, Uebelseyn veranlassen; die Säfte können daher als mit keiner eigenen Thätigkeit begabt, nicht erkranken, (so wenig als es die festen Theile für sich können; nur in der veränderten Zusammenwirkung beider besteht die Krankheit). Die Krankheit ist äuſserlich, wenn das gestörte Gleichgewicht auf sinnliche Veränderung eines Organs beruht, innerlich, wo dieses nicht der Fall ist; eigentlich aber ist jede Krankheit etwas Inneres. Die äuſserliche Krankheit ist immer örtlich, da das äuſserliche Moment desselben es ist (Warum? und wird die Krankheit örtlich, wenn blos ihr Grund es ist) die innerlichen Krankheiten immer allgemein, weil Veränderungen der Lebensthätigkeit sich über den ganzen Organismus verbreiten, (ist eben so unbewiesen. Wozu überhaupt die ganze Unterscheidung, da der Verfasser selbst gesteht, daſs Krankheit immer etwas Inneres ist), Krankheit und Uebelseyn sind dem Grade und der Art nach, aufs Genaueste durch einander bestimmt; durch Erscheinung aber

wer-

werden beide nur wahrnehmbar und bestimmbar, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben. Die Krankheit hat ihre Stadien, das Erste, Ursprüngliche wird unmittelbar durch die Einflüsse bestimmt, und ist das Wichtigste für den Nosologen; die Folgenden verhalten sich zum Ersten, wie Wirkung zur Ursache; bei jeder Krankheit wird das Leben gefährdet. —

Ursache heifst der hinreichende Grund eines bestimmten Seyns. Was zu einem Seyn beiträgt, steht blos in ursachlicher Verbindung damit. Ursache und Wirkung sind also unzertrennlich, folglich auch gleichgesetzt. Wird sonach die Wirkung als Einheit betrachtet, so mufs es auch die Ursache werden. Die Annahme vieler entfernter Ursachen, ohne welche die Krankheit, und welche ohne die Krankheit seyn können, ist daher irrig; es giebt nur eine Ursache, und diese ist die Enthaltende oder Nächste. Sie hält immer mit der Krankheit selbst gleichen Schritt, und ist Produkt des Zusammenflusses mehrerer Momente, welche ursachliche Momente zu nennen sind. (Ganz nach Gaubius.) Aber die erste Ursache der Krankheit mufs schlechterdings ganz aufser dem Organismus gesucht werden, und zwar in einem Mifsverhältnisse der auf denselben wirkenden Einflüsse, welche daher nur in ihrer Totalität betrachtet werden. Die Krankheitsursach ist sonach allerdings nur Eine; allein dieses ist nicht die eine nächste Ursache unseres Verfahrens. (Was derselbe darun-

ter verstanden haben will, ist zweifelhaft; denn ihm ist die Krankheit ein Heraustreten einzelner Funktionen aus dem Gleichgewicht aller, d. h. eine Störung dieses Gleichgewichts überhaupt. Diese Störung wird unmittelbar durch das Mifsverhältnifs äufserer Einflüsse hervorgebracht, und doch soll noch die nächste Ursache zwischen beiden in der Mitte liegen.

Bei Gaubius scheint das nächste Ursach zu seyn, was unser Verfasser Krankheit nennt; denn jener sagt, jene sey aus vielerlei Momenten innerhalb des Körpers zusammengesetzt. Den unmittelbaren Grund der Symptome hingegen, wofür der Verf. den Ausdruck Uebelseyn, in die Pathologie eingeführt wissen will, nennt Gaubius Krankheit. Denn er definirt sie: affectio, qua actiones non possunt apposite ad leges sanitatis exerceri.

Uebrigens bescheide ich mich, mit diesen schwierigen Punkten noch nicht völlig im Klaren zu seyn.) Die ursächlichen Momente theilen sich in Innere und Aeufsere. Innere sind die der Krankheit günstigen Beschaffenheiten des Individuums, Krankheitsanlagen, diese die schädlichen Einflüsse der äufseren Natur. (Gelegenheitsursachen der ältern). Beide erzeugen nur in ihrer Verbindung die Krankheit, beide sind Thätigkeiten, woran die eine von der äufsern Natur, die andern vom Organismus ausgeht.

Das Uebelseyn ist unter einem gewissen Grade

nicht wahrnehmbar, über denselben aber bringt es sinnliche Veränderungen am Organismus hervor. — Erscheinungen des Uebelseyns. Das Uebelseyn durchläuft 5 Stadien. Das Erste, das der Bildung des Uebelseyns offenbart sich noch durch keine wahrnehmbare Veränderung am Organismus. Im Zweiten, dem der Ausbildung, wird das Uebelseyn wahrnehmbar, und die Erscheinungen nehmen eine bestimmte Form an. Das dritte Stadium ist das der ausgebildeten Form des Uebelseyns, und des Fortdauerns derselben. Das Vierte ist das des Uebergangs zur Genesung, wo jene Form immer undeutlicher wird, und die Erscheinungen sich verlieren. Das Fünfte ist das Stadium der Rekonvalescenz, welches sich mit voller Genesung endigt. (Kurz vorher wurde das erste Stadium Anlage genannt, und zu dem ursächlichen Momente der Krankheit gezählt, hier ist es ein Theil der Krankheit selbst. Man sieht, daſs Röschlaub im ersten Falle bei dem Ausdrucke Krankheit, eine bestimmte wahrnehmbare Form derselben vor Augen gehabt habe, die allerdings durch die Anlage und die fortwirkenden schädlichen Einflüsse entsteht, die im zweiten Falle von dieser hinlänglich sich darstellenden Form abstrahirt wird, wie es auch auf dem gegenwärtigen Standpunkte des Verf. nöthig ist. Dieser lose — Gebrauch des Ausdrucks: Krankheit, macht sich noch öfter bemerklich. Oft gelangt die Krankheit nicht zum dritten Stadium, wenn sie im Zwei-

ten unterdrückt wird, oft nicht zum Vierten, wenn das dritte sich mit dem Tode endigt. Oft geht das vierte und fünfte Stadium wieder in das Zweite und Dritte über. Dieses sind Recidiva. Die bestimmten Erscheinungen des Uebelseyns werden durch die ursprüngliche Krankheit, (das erste Stadium) nicht unmittelbar, sondern durch mehrere Mittelglieder gesetzt, welche oft selbst wieder Erscheinungen des Uebelseyns sind. Je langsamer die Krankheit in ihren Culminationspunkt übergeht, desto mehrere Mittelglieder geht sie bis dahin durch, und umgekehrt. Diese Mittelglieder muſs die Nosologie aufzeigen. Die Erscheinungen des Uebelseyns verbinden sich zum Theil unter einander, zu einer bestimmten Hauptform.

Fieber, Pneumonie u. s. w. wesentliche Erscheinungen; zum Theil stehen sie in weniger näherer Beziehung, um eine Hauptform zu bilden, zufällige Erscheinungen des Uebelseyns, Symptome. (Eine sehr willkührliche Bestimmung dieses Ausdrucks. Auch die wesentlichen Erfahrungen sind einzeln, und auſser ihrem Zusammenhange betrachtet, Symptome, d. h. Zufälle). Zufällige Erscheinungen aber existiren nur in Bezug auf bestimmte Formen des Uebelseyns, sie sind auf den Organismus selbst bezogen, immer wesentlich. Viele Erscheinungen des Uebelseyns, insbesondere vermehrte Sekretionen haben ihren Grund in dem Bestreben des Organismus, das Normalverhältniſs seiner Thätigkeiten herzustellen. Man nennt sie ak-

tive, im Gegensatze der Passiven, welche mehr von der Krankheitsursache abhängen. Die Gränze zwischen beiden läfst sich nicht genau ziehen. (Woher dieses Bestreben, wenn es nicht ein vereinigendes Princip des Lebens giebt, welches über das Trennende, den Sekretionen Vorstehende, das während der Krankheit aufgehobene Uebergewicht von Neuem beköinmt, wodurch dieses durch mancherlei Metamorphosen, kritische Ausleerungen genannt, wieder in seine alte Gleise zurückkehrt?)

In der zweiten Abhandlung wird das Leben überhaupt construirt, welches nur die Abweichung von demselben, die Krankheit, erklärbar macht. — Der Organismus ist die Individualität im Kampfe gegen die äufsere Natur, welche alle Individualität zu vernichten strebt. Gelingt ihr dieses, so erfolgt das Absterben des Organismus. Entgegengesetzte Thätigkeiten bestimmen gegenseitig, der Organismus ist also eben sowohl bestimmbar, als bestimmend für die äufsere Natur; jenes ist Reizbarkeit, dieses Energie der Lebensthätigkeit; beide sind von einander unzertrennlich, und bilden den Begriff der Erregbarkeit (der aber in der Folge sehr oft mit Reizbarkeit verwechselt oder vielmehr an deren Stelle gesetzt wird.) Die innere Thätigkeit besteht nicht ohne die Aeufsere, letztere heifst Incitament: inwiefern sie auf die ganze innere, Reiz aber, inwiefern sie auf die bestimmbare Thätigkeit, Reizbarkeit geht. Durch den Gegensatz der innern und äufsern Thätigkeit entsteht Erregung. Je stärker

die äufsere Thätigkeit (Incitament), desto stärker auch die innere Bestimmende, desto schwächer die bestimmbare Thätigkeit, desto gröfser also die Energie, desto geringer die Reizbarkeit. Die beiden letztern stehen daher im umgekehrten Verhältnisse wie eine steigt, fällt die Andere. Die Stärke der Erregung verhält sich, bei gleicher Reizbarkeit, wie das Incitament bei gleichem Incitament, wie die Reizbarkeit, jenes ist absolute, dieses relative Gewalt des Incitaments. Beides ist einer Vermehrung und Verminderung fähig. Zu enorme Verminderung oder Vermehrung der absoluten Incitamentsgewalt tilgt die Erregbarkeit, dieses durch Aufhebung der Reizbarkeit, jenes durch Tilgung der Energie der Lebensthätigkeit. Der Organismus ist ins Unendliche theilbar, macht aber ein ungetheiltes Ganzes aus, die Erregbarkeit ist daher nur eine, die sich in verschiedenen Organen, in verschiedenem Grade darstellt. Jeder Reiz wirkt daher auf den ganzen Organismus, wird aber durch Vertheilung geschwächt. — Alle unsere Einwirkung auf den Organismus ist, der Tendenz nach, chemisch oder mechanisch; incitirend wird sie nur dadurch, dafs sie durch die innere Thätigkeit beschränkt wird; ist diese zu schwach zum Beschränken, so geschieht dennoch die Einwirkung blos chemisch oder mechanisch. Die Gränze der innern Thätigkeit aber ist verschieden und relativ; daher wirkt etwas bei einem Individuum noch incitirend, das beim Andern schon chemisch und

mechanisch wirkt. Manche Potenzen aber wirken durch ihre Gewalt absolut chemisch oder mechanisch auf alle Individuen, z. B. Glühhitze, starke Metalloxyde, gewaltsame Stöfse und Schläge. Die chemische Einwirkung betrifft den innern, die mechanische den äufsern Zusammenhang der Organe. Da hier die innere Thätigkeit von der einwirkenden Potenz für eine Zeitlang (örtlich) gebunden wird, so wird der allgemeinen Thätigkeitssumme ein Moment entzogen; es mufs also jede mechanische oder chemische Einwirkung reizmindernd für den ganzen Organismus seyn, um so mehr, einen je gröfsern Theil des Letztern sie betrifft. Die chemische und mechanische Einwirkung afficirt daher nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar die Erregbarkeit. Je wichtiger aber einzelne Organe für das Ganze sind, desto mehr, je unwichtiger desto minder hat ihre gestörte Funktion Einflufs auf die gehemmte Lebensthätigkeit. Von der erstern Art sind die Verdauungs-, von der Letztern die Sinnesorgane; jene scheinen inniger verbunden und mit dem Organismus verwebt zu seyn: diese mehr für sich zu existiren.

Die dritte Abtheilung handelt von der Krankheit, als einer Abweichung der Erregung von ihrer Normalbeschaffenheit. Der Organismus ist gehörig erregt, wenn er sich gegen den Andrang der äufsern Natur behauptet, d. h. wenn die Energie der Lebensthätigkeit, dem Incitament proportional ist. Hypersthenie entsteht, wenn die Gewalt des Incita-

ments grösser ist als die Energie der Lebensthätigkeit. Unmittelbar oder direkt entsteht sie nur durch absolute Verminderung des Incitaments: denn relative Verminderung geht parallel mit absoluter Verstärkung des Incitaments, wodurch die Erregung in eben dem Grade verstärkt als geschwächt wird, wodurch keine Asthenie direkt entstehen kann. (Aber bei absoluter Verminderung der Incitamentsgewalt, steigt ja in eben dem Grade die Relative.) Je grösser die resolute Verminderung des Incitaments, desto grösser die Asthenie der Erregung. Je grösser die Reizbarkeit, desto grösser die direkte Asthenie der Erregung, denn desto geringer die absolute Gewalt des Incitaments (aber desto grösser die Relative. Warum wird diese so unbegreiflich übersehen?) der Grad der direkten Asthenie, ist daher im zusammengesetzten Verhältnisse aus der absoluten Incitamentsverminderung und dem vorhandenen Grade der Reizbarkeit. Die Asthenie aus relativer Verminderung der Gewalt des Incitaments entsteht nur indirekt, nemlich durch Hypersthenie, also erst im Verfolge der Krankheit, von derselben kann daher hier nicht die Rede seyn. Die innere Thätigkeit behauptet den innern und äussern Zusammenhang der Organisation mit einer bestimmten Gewalt. Wird diese von der entgegenkämpfenden äussern Natur überschritten, so bringt dieselbe chemische oder mechanische Veränderungeu im Organismus hervor. Dass die Ueberschreitung geschehe, hängt a) von der relati-

ven Gewalt der innern Thätigkeit, b) von der absoluten der äufsern Naturthätigkeit ab. Sie kann geschehen A) auf mechanische Weise: α) Trennung der Substanz der Organe, und zwar entweder partielle oder totale; im ersten Falle behauptet sich die innere Thätigkeit endlich noch gegen die mechanische Einwirkung, im zweiten Falle setzt sie gar keinen hinreichenden Widerstand entgegen. Die mechanische Einwirkung des Körpers auf den Organismus wird durch keine Form bestimmt. Je weniger Fläche derselbe dem Organismus darbietet, desto leichter dringt er ein: desto kleiner ist aber auch die Stelle der Verletzung; je mehr Berührungsfläche, desto gröfserer Widerstand des Organismus, desto schwereres Eindringen des Körpers, desto gröfser die verletzte Stelle. Körper der ersten Art heifsen: scharf und spitz, der letztern Art, stumpf. Eine Art von Trennung der Substanz ist Zusammendrückung oder Ausdehnung derselben, welches beides meistens verbunden ist. Sie geschieht durch Körper, welche in der Fläche wirken, immer aber, wenn Flüssigkeiten mechanisch einwirken, weil in diesen blos die Dimension der Dicke existirt. (?) β) Veränderte Verbindung der Organe durch Zellgewebe, Bänder, Häute, Muskeln, Gefäfse. Da jedes Organ nur als eine Totalität von kleinern seine Funktionen ausübt, so müssen letztere durch Störung des Zusammenhanges in diesem Ganzen nothwendigerweise auch gestört werden. Eine Störung besteht a) in gänzlicher

Aufhebung, *b*) in Beschränkung des Zusammenhanges. — *γ*) Veränderte Nebeneinanderlage der Organe, welche in Hölen oder durch Gelenke zusammengehalten werden. Die Veränderung besteht darin *a*) daſs sie sich mit veränderten Flächen berühren, *b*) daſs sie mit ganz andern Theilen in Berührung kommen.

B) Chemische Veränderungen der Organe entstehen, indem die innere Thätigkeit der Gewalt der äuſsern chemischen Einwirkung nicht mehr widerstehen kann, und also überschritten wird. Jene Ueberschreitung und der Grad derselben beruht *α*) auf der Energie der innern Thätigkeit, *β*) auf der Heftigkeit der äuſsern Einwirkung. Jenes ist die relative, dieses die absolute chemische Gewalt des Einflusses. Die chemische Veränderung der Organe durch lokale Einflüsse heiſst Aufätzung; die sie bewirkenden Körper aber heiſsen chemisch scharf; in hohem Grade scharf aber: ätzend. Aller chemischer Proceſs ist Oxydation oder Desoxydation, durch oxydirte oder desoxydirte Körper. Wirken dieselben daher durch einen hohen Oxydations- oder Desoxydationsgrad stärker auf den Organismus ein, als er dagegen zu reagiren vermag, so wird ihre Einwirkung eine blos Chemische: jene oxydiren ihn unmittelbar; diese indem sie ihn durch die stärkste Desoxydation in das Maximum der Oxydabilität von dem allenthalben verbreiteten Oxygen versetzen, oxydiren ihn mittelbar ebenfalls: concentrirte Säuren und Metalloxydeflüchtige

und fixe Alkalien. Wird die innere Thätigkeit nicht überschritten, so wirken die Körper als incitirend auf den Organismus ein und zwar desto mehr, je desoxydirter, desto minder, je oxydirter sie sind.

Es war um des Zusammenhanges willen nothwendig, den Verfasser hier recht ausreden zu lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Derselbe mag mir nun auch hinwiederum eine lange Antwort gestatten. Diese aber bestehet aus zwei Theilen. Zuerst nehmlich werde ich mich bemühen zu zeigen, daſs die medicinische Theorie des Verf. noch zu keiner sichern und festen Grundlage gelangt sey, welches freilich eine Forderung ist, der man nur durch eine unendliche Annährung zum Vollkommnen Gnüge zu leisten im Stande ist, welche aber auch wieder nicht genug wiederholet werden kann, so bald man die unerläſslichen und strengen Forderungen der Wissenschaft vor Augen hat. Sodann aber werde ich meine eigenen Gedanken mit kurzen Worten äuſsern, weil ich der Meinung bin, daſs nichts dabei herauskomme, und es für die Wissenschaft unnütz, ja sogar verwerflich sey, wenn man blos den Ungrund einer fremden Theorie zu zeigen suchet, und sich nicht zugleich Mühe giebt, etwas, wenn auch nur vermeintlich Besseres, an deren Stelle zu setzen.

Jeder Körper ist ein Theil des allgemeinen Organismus, dieser aber besteht nur durch Kräfte, die in ihm selbst liegen: im einzelnen Körper

können dieselben daher nur theilweise vorhanden seyn; oder der Körper ist eine bestimmte Beschränkungsreihe jener streitenden Kräfte. In sofern aber die Beschränkung der Kräfte mit diesen selbst gesetzt, und der Körper eine der unendlich vielen nothwendigen Beschränkungsreihen desselben ist, hat er ein nothwendiges Daseyn, d. h. er existirt durch sich selbst, er ist ein Ganzes. Alle Einwirkung auf ihn, kann daher nur Erregung seiner innern Kraft seyn; gleichwohl schreiben wir ihm, als einzelnem Körper, kein Leben zu; er ist einer magnetischen, elektrischen Erregung fähig, aber durch alles dieses kommt er nicht zum Leben: es erhellet daraus, dafs durch blofse Erregung kein Leben zu Stande komme. Die Erregungstheorie mag daher, als Theorie der Natur, überhaupt recht gut seyn, eine Theorie des Lebens aber, ist sie nicht. — Zwar sind die Faktoren der Erregung auch die des Lebens; allein, damit die Erregung des Individuums zum Leben werde, ist von nöthen, dafs ein drittes, welches jenen Streit der Kräfte in unendlich verschiedenen Graden beschränkt, und welches bei den unorganischen Körpern aufser ihnen liegt, in den Körper selber aufgenommen werde. Es ist dieses Dritte kein Anderes, als die allgemeine Attraktivkraft der Natur, nehmlich das Licht, durch dessen Aufnahme in den Körper selber, jene streitende Kräfte in unendlich vielen Abstufungen innerhalb des Körpers selber beschränket werden, und dieses beständige

regelmäſsige Fortschreiten im Streite der Kräfte, vom Maximum der Einen, bis zum Maximum der Andern, scheinet mir eben das Leben zu seyn.

Schon Eschenmeyer bemerkte, daſs, da nach der Erregungstheorie, die relative Gewalt des Incitaments immer steigt, wie die Absolute sinkt, und umgekehrt, niemals eine Disproportion zwischen Reiz und Erregbarkeit, als worin das Wesen der Krankheit gesetzt wird, entstehen würde, weil beide Faktoren sich immer wieder ins Gleichgewicht setzen. Daſs dieser Einwurf noch gegenwärtig in seiner vollen Kraft gilt, ist ein Beweis, daſs unser Verfasser sich die Gedanken jenes Philosophen nicht zu eigen gemacht habe.

Zwar erinnert er dagegen, daſs das Sinken der relativen Gewalt mit dem Steigen der absoluten, nur successiv geschehe, indem jeder Eindruck sich nur nach und nach über den ganzen Organismus verbreite. Allein bis diese Verbreitung geschehen ist, kann ja von keiner Affektion der Erregbarkeit, welche nur ein Eigenthum des ganzen Organismus ist, also auch nicht von Sthenie und Asthenie die Rede seyn, daher auch Brown, viel konsequenter, diese allmählige Verbreitung §. 48. 53. bestimmt leugnet. Ueberdem wollen wir dieselbe wenigstens deducirt wissen, da im Principe nicht das Mindeste davon vorkommt. Wie, wenn nur in dieser successiven Steigerung das Leben selbst bestände, wie es denn nach unserer Meinung allerdings darin besteht? Es giebt im lebenden Orga-

nismus selbst ein retardirendes, dem Leben selbst feindselines Princip, durch dessen unendlichen mannigfaltigen Conflikt mit einem Anelerirenden, das Leben selbst besteht; durch das Uebergewicht des einen von beiden entsteht die Krankheit, daher auch Eschenmeyer bemerkt, dafs Sthenie und Asthenie zusammengenommen das Leben, und nur das Ueberwiegen des Einen oder des Andern die Krankheit ausmache. Durch eine solche successive Verbreitung der Einwirkung von aufsen über den ganzen Organismus, ist es auch nun erklärbar, wie Körper unter einigen Umständen chemisch, unter andern incitirend auf das Leben wirken können, wie es die Meinung unsers Verfassers ist. Die incitirende Wirkung ist allgemein, die chemische örtlich, nun aber ist jene zuerst auch örtlich, daher bleibt denn jene nicht örtlich, und wird dadurch incitirend, während diese örtlich bleibt, und dadurch reizmindernd wird, obgleich dieselbe Gabe von Arznei gegeben wurde? Antwort: weil im ersten Falle die Gabe getheilt wurde, und successive auf den Organismus wirkte, also Zeit hatte, sich über das Ganze zu verbreiten, welches im zweiten Falle nicht Statt fand. Das Lebensprincip ist demnach in seiner Ausbreitung über das Ganze kräftiger, als im Einzelnen: woher diese Verschiedenheit? Wie geschieht diese Ausbreitung über das Ganze? Warum ist alle Desoxydation incitirend für den lebenden Organismus, und wie folgt dieses aus dem blofsen Erregungsprincip? Warum

ist alle Oxydation reizmindernd? Wenn man nicht ein dem Oxygen in der Natur überhaupt entsprechendes, retardirendes, den Eindruck örtlich zurückhaltendes, und dadurch lebenswidriges Princip in dem Organismus selbst, und diesem entgegen, ein anelerirendes, vereinigendes Princip setzt, in deren Mitte das Leben schwebt, und die einander in unendlichen Abstufungen bestimmen! Ich halte mich überzeugt, daſs diese unterlassene Erklärung der Verbreitung, der Einwirkung über den ganzen lebenden Organismus, das radikale Gebrechen der Erregungstheorie nach ihrem gegenwärtigen Bestande, und der Grund der übrigen nacd vorhandenen Dunkelheiten in derselben ist. Ich will hier jetzt versprochener Maſsen noch meiner Ansicht erwähnen, welche wenigstens das voraus hat, daſs die Möglichkeit jener Verbreitung in ihr erklärt ist. —

a) Die Faktoren alles Processes in der Natur sind das Licht und sein Entgegengesetztes oder Desoxydation und Oxydation im Gegensatze. b) In der Mitte zwischen beiden liegt, und durch ihren Conflickt besteht das Leben; doch inklinirt das Leben des allgemeinen Organismus gegen die Oxydation, das des Individuellen, oder das eigentlich sogenannte Leben mehr gegen die Desoxydation. c) Jene beiden Kräfte beschränken sich in unendlichen Abstufungen; jede der verschiedenen Organisationen innerhalb des lebenden Körpers stellt eine solche Abstufung dar; in der anorgischen Na-

tur aber wird durch jeden Körper nur eine solche
Abstufung dargestellt, weil die Faktoren des Le-
bens in ihm nur theilweise vorhanden sind. —
Die Oxydation des lebenden Organismus geschieht
in den produktiven, wie Desoxydation in der irri-
tablen Thätigkeit des thierischen Organismus. Die-
jenige Thätigkeit, welche die Oxydation und Des-
oxydation wiederum einschränket und bestimmet,
also das eigentliche Lebensprincip, ist die Sensibi-
lität. Dem produktiven Processe steht das secer-
nirende, oder wasserzusammensetzende, dem irri-
tabeln, das arteriöse, wasserzersetzende, als dasjeni-
ge, welches beiden ihre Gränzen anweiset, der Sen-
sibilität das Nervensystem vor. Mit seiner Pro-
duktivität ist der lebende Organismus der anorgi-
schen Natur mit seiner Irritabilität dem Lebens-
princip verwandt, daher muſs Letzteres als eine
höhere Stufe des Lebens erscheinen, und darum
muſs alle Einwirkung von auſsen zunächst auf die
Produktivität geschehen; und durch eine kontinuir-
lich fortschreitende Desoxydation endlich in die
höchste Stufe der Irritabilität, und sodann in die
Sensibilität übergehen. Der lebende Organismus
ist mit einem bestimmten Maaſse von Oxydation
versetzt, welches im Verlaufe des Lebens immer
mehr vergeht, und der Tod vor Alter, ist daher
eine vollendete Desoxydation des Körpers. Erhö-
hete Produktivität (Uebermaſs von Sekretion) ist
Asthenie, Verminderte, (Mangel der Sekretion) Sthe-
nie des Körpers; in beiden Fällen leidet die Sen-
sibi-

sibilität oder das eigentliche Lebensprincip, und darin besteht das Wesen der Krankheit. Es ist aber leicht einzusehen, warum die Sthenie als eine höhere Stufe des Lebens erscheinen müsse. Das Fortschreiten der Krankheit, (auch der Sthenie), geschieht immer vor der Produktivität zur Irritabilität, durch eine unendliche Stufenfolge von Metamorphosen. Der Tod ist Auflösung und völlige Produktivität zur Irritabilität. Da im Organismus die Produktivität das Uebergewicht hat, so wirken Körper um desto mehr auf dasselbe Vermögen im lebenden Organismus, je anorgischer sie sind, desto mehr auf die Irritabilität, eine je höhere Stufe im Bildungsprocesse der Natur sie erlangt haben, Erden, Schwefel, Alkali vermehren die secernirende Thätigkeit, Vegetabilien, besonders Aetherische, die Irritabilität. Je mehr die Produktivität durch oxydirte Körper erregt wird, desto weniger vermag die Irritabilität sich daran zu vindiciren, desto weniger wirkt der Körper auf den Lebensprozeſs selbst, oder in der Sprache unsers Verfassers zu reden, desto mehr ist die Einwirkung chemisch. — (Doch um nicht zu weit zu kommen, sehe ich mich genöthigt, die weitere Ausführung seiner Gedanken für die Folge aufzusparen).

Es folgt die vierte Hauptabtheilung des Buchs. Bis dahin wurde das Verhältniſs der innern zur äuſsern Thätigkeit nur im Allgemeinen betrachtet. Der lebende Organismus aber ist allezeit ein individueller, d. h. er ist durch die äuſsere Thätigkeit

auf eine gewisse Art beschränkt. Diese bestimmte Beschränkheit heifst: Constitution. Wir betrachten sie unter dem Namen der Anlage oder Prädisposition zur Krankheit, als das innere Moment derselben, im Gegensatze der äufsern oder der Natureinflüsse, welche auf dieselbe Art, als sie die Constitution bestimmen, unter andern Umständen die Krankheit erzeugen helfen.

Jeder individueller Organismus hat ein bestimmtes Maafs von Thätigkeit, mit welcher er der äussern Natur entgegen wirkt, und dieses macht seine Constitution aus. Das Bestimmtseyn dieses Maafses, im Vergleich mit der möglichen Verminderung oder Verstärkung der äufsern Einwirkung, macht die Anlage zur Krankheit aus, die also so verschieden ist, als die Beschränkung jenes Maafses in verschiedenen Individuen. Jede Constitution ist Anlage zur Krankheit, doch die Schwächere ist es mehr, wegen geringerer Gegenwirkung der innern Thätigkeit gegen die Aeufsere. Da die erregende so wohl, als die blos chemische und mechanische schädliche Einwirkung von aufsen, auf einer bestimmten Beschaffenheit der innern Thätigkeit beruhet, welche im erstern Falle blos der äufsern Einwirkung disproportionirt, im Zweiten aber örtlich von derselben aufgehoben ist, so erhellet, dafs der Organismus zu Krankheiten, sowohl in der erstern als in der letztern Entstehungsart Anlage habe.

Die Constitution der Individuen ist so verschieden, als es die Individuen selbst sind. Folgendes bestimmt diese Verschiedenheit: a) die Constitution der Aeltern, je nachdem dieselbe stark oder schwach ist, und je nachdem schädliche Einflüsse auf die Mutter, während ihrer Schwangerschaft, wirkten oder nicht. Die hiedurch entstehende Eigenthümlichkeit der Constitution heifst die angeborne. b) Die Geschlechts - Verrichtungen, vermöge deren die Weiber im Ganzen schwächer von Constitution, als die Männer sind. c) Das Alter. Dem Kinde kommt eine schwache, dem Manne eine starke, dem Greise wieder eine schwache Constitution zu. d) Nahrungsmittel. Je mehr angemessene Incitation durch dieselben, je stärkere Constitution. e) Geistes- und Körperbeschäftigungen. Von ihnen gilt dasselbe. f) Gemüthsstimmungen. Sie stärken oder schwächen die Constitution, je nachdem sie incitirend oder reizmindernd sind. g) Klimate, Jahrs- und Tagszeiten. Sie führen theils incitirende, theils schwächende, auf die Constitution wirkende Einflüsse mit sich. (Dafs es wohl gethan sey, hier die innere Anlage, als ursächliches Moment der Krankheit zu betrachten, läfst sich billig bezweifeln. Die Krankheit ist eine blosse Stufe des Lebens, alle Verschiedenheit des Lebens ist aber aufser demselben, und ein Produkt des lebenswidrigen Princips, daher ist auch die Spaltung des Lebens überhaupt, in individuelle Leben oder Constitutionen als eine Vielheit voe

Krankheiten zu betrachten, deren jede sich mit dem Tode endigt. Noch weniger ist aber die Krankheitsanlage der ältern Pathologen, oder die noch nicht wahrnehmbare Krankheit von der Krankheit selbst zu trennen. Alles ursächliche Moment der Krankheit ist daher für den wissenschaftlichen Nosologen, außer dem Organismus, in die äußern Einflüsse gesetzt, nur für den empirischen Nosologen giebt es eine innere Krankheitsanlage.

Wenn die innere Thätigkeit der Aeußern nicht mehr ganz proportionell ist, oder ganz gegen diesen verschwindet, so werden die äußern Einflüsse, als woraus die Letztere besteht, dadurch zu Schädlichkeiten.

Atmosphärische Luft als Schädlichkeit. Sie wirkt, der Tendenz nach, theils chemisch, theils mechanisch auf den Organismus; chemisch durch ihre Mischung, und durch ihre beigemengten Stoffe. Da sie aus entgegengesetzten Thätigkeiten, Sauerstoff und Stickstoff im Verhältniß 1 : 3. besteht, so wirkt sie auf den Organismus, theils oxydirend, theils desoxydirender, um so incitirender aber, je mehr sie Stickstoff, um so reizmindernder, je mehr sie Sauerstoff enthält. (Da der Stickstoff in der atmosphärischen Luft noch etwas sehr Problematisches, und, daß derselbe für sich in Luftgestalt übergehen könne, noch bei weitem nicht bewiesen ist, so mögte wohl die desoxydirende Wirkung der Luft gegen die oxydirende nicht in Anschlag kommen, wie es auch die Erfahrung

ausweiset. Salpeterstoff statt Stickstoff, ist ein sehr unpassender Ausdruck, so wie organische Gebilde für Organe). Daher wird die Luft durch Processe, welche den Sauerstoff in ihr verzehren, z. B. durch Brennen vieler Körper, durch Gährungsprocesse, durch Athem vieler Menschen in derselben, ungemein reizender. Eben so, wenn ihr andere desoxydirende Stoffe zugesetzt werden, besonders Wasserstoffe. Daher ist die Luft an Orten, wo Blumen und andere riechende Körper ausdünsten, wo Sümpfe stagniren, thierische Körper verwesen, sehr reizend. Aufsteigung oxydirter Stoffe, z. B. flüchtiger Metalloxyde und Säuren in dieselbe, vermehrt ihre oxydirende Tendenz, bis zur chemischen Einwirkung. — Die Luft ist der vorzüglichste Aufenthalt des Luft- und Wärmestoffs. Da der Organismus durch seine bestimmte Mischung einen bestimmten Wärmegrad gegen die äufsere Natur behauptet, so mufs die Wärme der letztern bis auf einen gewissen Grad erregend für jenen wirken. Wird sie gar sehr verstärkt, doch so, dafs der innere Wärmegrad der Mischung des Organismus sich noch gegen sie zu behaupten vermag, so wirkt sie als erregende Schädlichkeit; überwindet sie aber diesen Grad völlig, so wird sie chemisch auflösend, und es entstehet örtliche Verbrennung des Organismus. Ist der äufsere Wärmegrad sehr schwach, so erlöscht die innere organische Thätigkeit, aus Mangel nöthiger Erregung, und es erfolgt Erfrierung. — Die Ruhe oder Bewegtheit der

Luft hat auf ihre incitirende Eigenschaft grofsen Einflufs. In ruhiger Luft verweilen Wärme, reizende Luftarten und Ausdünstungen der Körper viel länger als in Bewegter. Letztere mufs also eine, im Verhältnifs ihrer Bewegtheit minder incitirende Eigenschaft haben, als Erstere. Durch ihre natürliche Schwere und durch Bewegtheit in Stürmen wirkt die Luft ebenfalls, bis auf einen gewissen Grad, erregend auf den Organismus; über diesen Grad hinaus wirkt sie blos mechanisch, und reizmindernd durch Ausdehnung und Compression der Theile. (Dieses mögte wohl unmittelbar, d. h. ohne Dazwischenkunft eines andern von der bewegten Luft entgegen geworfenen Körpers, nicht möglich seyn.) Auch Nahrungsstoffe für den Organismus scheint die Luft zu enthalten.

Von Speisen und Getränken als Schädlichkeiten. Nahrungsmittel ist nur das, was der Organismus sich zu assimiliren, d. h. zu verdauen vermag. Die Assimilirbarkeit der Körper beruhet aber auf ihrer innern Mischung, und deren Verhältnifs zur bestimmten innern Thätigkeit; die Verdaulichkeit verhält sich daher: a) wie die Stärke der Constitution, besonders der Assimilationsorgane; b) wie der Zusammenhangsgrad der Bestandtheile des Körpers. Lockere, durch Mund- und Magenspeichel leicht auflösbare Körper werden leicht verdaut. Feste, zähe Substanzen viel schwerer, und ganz starke und harte Körper, Erden, Steine u. s. w. gar nicht. Die Speisen wirken durch

einige mechanische Ausdehnung des Magens incitirend auf denselben: daher leicht und schnell verdauliche Speisen zu schwach incitiren. Sind jedoch Körper, verdauliche oder unverdauliche in zu großer Quantität verschlungen, so daß sie im hohen Grade mechanisch ausdehnen, und drückend auf den Magen und die benachbarten Organe wirken, so schwächen sie mittelbar deren Erregung. Verschlungene spitze und geschärfte Körper verletzen mechanisch den Schlund und Magen. Stärker als die mechanisch incitirende, ist die chemisch incitirende Gewalt der Speisen; vermöge derselben incitiren sie den Magen gehörig, können aber auch durch Mangel und Uebermaaſs zu incitirenden Schädlichkeiten werden. Am Meisten incitirend und nahrhaft unter den Speisen sind die Fleischzubereitungen, in denen Stickstoff und Wasserstoff das Hervorstechende; das Fleisch der wilden Widerkäuer ist aber mehr incitirend, als der Zahmen, und dieses mehr als der Wasserthiere. Weniger nahrhaft und incitirend ist die Pflanzenkost, wo die Säure das Hervorstechende. Doch sind die mehligten Speisen nahrhafter als die säuerlichen Saftigen. Durch Gewürze wird die incitirende Gewalt der Speisen sehr erhöht, durch Mittelsalze und Säuren sehr vermindert. Gehörig nährend sind Speisen durch eine denselben proportionale Gewalt der innern Thätigkeit, sie in Säfte, und endlich in organische Theile umzuwandeln, zu nahrhaft, wenn die erregte innere Thätigkeit, d. h. die Verdauungs-

kraft gröfser, zu wenig nahrhaft, wenn sie geringer ist, als es zu jener Umwandlung erfordet wird. Daher gilt das, was von der Verdaulickeit gesagt ist, auch von der Nahrhaftigkeit; doch sind einige Speisen leicht verdaulich, ohne nahrhaft zu seyn, z. B. Obstarten; beides ist sich also nicht immer proportionell. (Die Verdaulichkeit so wenig, als die Nahrhaftigkeit stehen mit der Zähigkeit und Dichtigkeit der Körper immer im umgekehrten Verhältnifs; dieses ist der Erfahrung gänzlich zuwider. Eben so wenig läfst es sich denken, dafs das, was den Speisen durch ihre gröfsere Nahrhaftigkeit an Incitament zuwächst, geringer sey als das, was ihnen eben dadurch, wegen geringerer Ausdehnung des Magens an Incitament abgehe. Rec. hegt hierüber folgende Gedanken: Verdauung ist die niedrigste Stufe des produktiven Processes. Heifst Leichtverdaulichkeit; schneller Uebergang der Speisen in die zweiten Wege, so ist sie mit Nahrhaftigkeit eins. Ein Körper wirkt desto mehr auf die Verdauungsorgane, je anorgischer, bildungsloser er ist, Säuren, Salze, Wasser; er geht schneller in die höhern Stufen des organischen Processes über, einen je höhern Grad im Bildungsprocesse der Natur er selbst erlangt hat, z. B. Pflanzen und endlich Thiere. Da die Verdauungsorgane bei der Einwirkung der Speisen, wie alle äufsern Potenzen, zuerst afficirt werden, so befördert einiger Zusatz von Salzen, Wasser, die Verdauung, ohne die Körper nahrhafter zu machen, ja mit Verminderung

ihrer Nahrhaftigkeit, weshalb die saftigen Obstarten gut verdaulich sind, ohne nahrhaft zu seyn. Eben darum macht zu vieles Gewürz die Speisen minder gut verdaulich. — Die Speisen wirken desto mehr auf das produktive Vermögen, je roher sie sind, und sie müssen dann, um zum höchsten Grade der Desoxydation zu gelangen, desto mehr Metamorphosen durchlaufen. Da nun auf dem vollkommensten bis ins Unendliche getriebenen Gegensatz des produktiven und irritablen Vermögens, die Stärke des Lebensprocesses beruhet, so erhellet, daſs für Menschen, welche durch angestrengte körperliche Thätigkeit ihr irritables System sehr erhöhen, eine Nahrung, welche mehr auf die Produktivität wirkt, z. B. Mehlspeisen, die angemessensten seyn müssen.)

Getränke wirken theils incitirend, theils mechanisch und chemisch auf die Verdauungsorgane, und zwar um so incitirender, je mehr sie Alkohol, um so weniger, je mehr sie Säurestoff enthalten. Daher folgende Stufenfolge: Brandtwein, Wein, Bier, Wasser, saures Getränke, Säure. Nahrhaft sind Bier und süſse Weine durch enthaltenen Zuckerstoff. Blos chemisch wirkt schnelle Ausdehnung des Magens durch vieles Getränk, chemisch auflösend die Beimischung höchst oxydirter oder desoxydirter Substanzen. Speisen und Getränke erhöhen und vermindern gegenseitig ihre incitirende Gewalt. Beide zusammengenommen machen die Diät aus. Dieselbe wird durch vermehrte Erreg-

barkeit und Ungewohnheit des Subjekts, durch die Quantität des auf einmal Genossenen, besonders aber durch Wein incitirender. Zu heifse Speisen wirken chemisch-auflösend auf den Schlund und Magen.

Von Giften und Arzeneien als Schädlichkeiten. In den Organismus gebrachte Körper heifsen Gifte, wenn sie dessen Lebensthätigkeit mittelbar oder unmittelbar vernichten, Arzeneien, wenn sie eine Krankheit desselben heben. Der Unterschied liegt also nur im Erfolg. (Zum Gifte gehört, dafs es, in sehr geringer Quantität eingenommen, als etwas sich unmerklich Einschleichendes, das Leben in Gefahr bringe, nach dem angenommenen Sprachgebrauche, den kein Schriftsteller willkührlich zu verändern berechtigt ist.) Dieser Erfolg hängt ab: a) von der Quantität des eingeflöfsten Körpers, b) von der Constitution des Individuums. Aendert sich beides; so können Arzeneien zu Giften, Gifte zu Arzeneien werden. Die Arzeneien wirken, der Tendenz nach, chemisch auf den Organismus; widersteht die innere Thätigkeit dieser Einwirkung kräftig genug, so ist diese blos erregend; ist sie aber zu schwach, so bewirken jene wirklich eine chemische Auflösung der Organe, die, wenn sie beträchtlich ist, und Hauptorgane betrifft, jene Körper zu scharfen und ätzenden, zu Giften macht. Die Körper tendiren den Organismus entweder zu oxydiren oder zu desoxydiren. a) Höchstoxydirte Körper wirken unmittelbar ätzend und chemisch-auf-

lösend auf den organischen Stellen, welche sie berühren, die Haut, die Theile des Mundes und Magens. Dahin gehören *a*) sehr gesäuerte Metallkalke, Arsenik, Quecksilber-, Silber-, Spiesglanz-, Kupferoxyde, *b*) concentrirte Mineral- und vegetabilische Säuren. Sie wirken um desto mehr chemisch-auflösend ein, je mehr sie gesäuert, je weniger sie verdünnt und mit incitirenden Stoffen versetzt sind, desgleichen mit zu weniger Energie der Organismus ihren Einwirkungen widerstrebt. Mindergesäuerte Körper streben zwar auch, den Organismus chemisch aufzulösen; allein da sie die innere Thätigkeit selten zu überwinden vermögen, so wirken sie blos Incitamentvermindernd und nicht als Gifte. Dahin gehören alle alkalische und erdigen Salze, welche unter einander noch eine verschiedene reizmindernde Gewalt haben. Da sie schwächer als Säuren und Metallkalke den Organismus oxydiren, so äufsern sie ihre auflösende Wirkung erst in den dünnen und dicken Därmen, jene aber schon im Schlunde und Magen. (Hieraus erhellet dieser Unterschied wahrhaftig nicht; eher aus einer höhern Stufe von Desoxydation, in welcher der untere Theil des Darmkanals, sich vor dem obern, wie jene Mittelsalze vor den Metallsalzen und Säuren befinden.) Die Säfteausleerungen, welche sie nach sich ziehen, sind nicht Ursache, sondern Folge jener chemischen Veränderung und direkten Schwächung des Organismus. Einige abführende und Brechen erregende Vegetabilien schei-

nen auch hieher zu gehören, ob auch die vegetabilischen und animalischen Rubefacientia? (Wohl schwerlich, so wenig wie jene.)

b) Andere desoxydirte Körper streben den Organismus zu desoxydiren, und durch Vermehrung seiner Oxydabilität aufs Maximum, unmittelbar ebenfalls zu oxydiren. Ist die innere Thätigkeit energisch genug, diesem Streben noch zu widerstehen, so wird der Organismus blos mehr oder minder desoxydirt und dadurch erregt; ist aber jene Thätigkeit zu schwach, so geht die Desoxydation und Oxydabilität ins Maximum und so in Oxydation über. Die desoxydirten Körper, in welchen Wasserstoff und Stickstoff, vielleicht auch Kohlenstoff (ist das denn einerlei? welche Verwirrung!) hervorstechen, sind aa) vegetabilische. Unter diesen haben die meisten desoxydirte Gewalt *a*) die narkotischen Körper, vorzüglich die Kirschlorbeer und das Opium. Die Desoxydation, mit welcher diese in geringerer Gabe erregend wirken, geht, bei grofsen Gaben und hoher Erregbarkeit, in Oxydation über, dann werden diese Körper Gifte. Ihre desoxydirte Gewalt wird durch zugesetzte andere desoxydirte Körper vermehrt, durch oxydirte vermindert, *b*) reine kaustische, sowohl flüchtige als fixe Alkalien. Sie incitiren durch Desoxydation bis zu einem grofsen Grade; über demselben unterwerfen sie den Organismus einem chemischen Processe, und werden corrodirend.

c) Aetherische Oehle. Sie desoxydiren schon minder und daher selten bis zum Maximum. Etwas stärker scheint der Kampher, schwächer die natürlichen Balsame zu desoxydiren. *d*) Der Weingeist. Er steht den ätherischen Oelen nach, besitzt aber noch ein großes Desoxydationsvermögen. Auf gleiche Art wirken die Naphten oder versüßten Säuren. — In einigen dieser Körper sind die positiven Stoffe (Wasserstoff, Stickstoff) locker gebunden und leicht trennbar, in andern findet das Gegentheil statt. Jene erfordern schon einige Thätigkeit der Assimilation, um zu desoxydiren, diese desoxydiren schon ohne das, aber schwächer. Daher sind Opium und andere geruchlose, narkotische Substanzen, starke Reizmittel für die Verdauungsorgane, aber schwächer für die Haut als Alkalien, ätherische Oehle, Weingeist, welche aber die Assimilationsorgane minder als jene reizen. Die desoxydirende Gewalt dieser Substanzen wird geschwächt durch andere, welche indifferent oder gar oxydirt sind, Pflanzenschleim, Kleber, Zucker, Wasser, Säure. Durch diesen Zusatz unterscheiden sich die anhaltend-reizenden Arzneikörper: China, Valeriana u. s. w. von den flüchtig-reizenden, weil jene die Assimiliationsorgane in größere Thätigkeit setzen, damit der reizende Bestandtheil sich trenne. Je leichter diese Trennung durch Assimilation, desto flüchtiger reizend, je langsamer, desto schwächer desoxydirend und anhaltender reizend wirkt ein Körper, desto stärkere Energie innerer Thätig-

keit, gehört aber auch zu dessen Assimilation. (Unter den alkalischen, ätherischen oder spirituösen und narkotischen Mitteln scheint ein anderes Verhältnifs obzuwalten, als dasjenige, welches der Verfasser angiebt: denn sonst müfsten Letztere, als mehrerer Assimilationskräfte bedürfend, auch anhaltendere Reize seyn, wie die Ersten. Es ist merkwürdig, dafs die Alkalien und der Schwefel, beides Produkte des Mineralreichs, unter diesen Körpern am oxydabelsten, dafs sie deshalb auch in den Organismus gebracht, auf die oxydabelsten Systeme desselben, die Haut und den untern Darmkanal wirken: denn sie erregen, innerlich genommen, Purgiren und Schweifs, und sind äufserlich, wenigstens Alkali, die besten Reize: die narkotischen Vegetabilien scheinen als auf einer hohen, ja der höchsten Stufe der Vegetation stehend, vorzugsweise auf die desoxydirtesten Organe, die Sinnesorgane, hingegen auf die reproduktivesten, oxydirtesten Organe, nemlich den untern Theil des Darmkanals, und die Haut, nicht zu wirken. Die thierischen und spirituösen Flüssigkeiten scheinen das Mittel zwischen beiden zu halten, und deshalb das irritable oder arteriöse System am Meisten zu erregen. Bei den anhaltend-reizenden Mitteln scheint ein zusammengesetztes Verhältnifs einzutreten. Gerne bekenne ich Ihnen, dafs den hier so wie überhaupt in dieser Abhandlung geäufserten Gedanken noch viel zu ihrer Vollendung fehlt: allein die Unvollkommenheit

meiner Einsicht hat mir noch nicht erlaubt, sie weiter auszuführen, und was ihnen in dieser Hinsicht fehlt, wird Ihr Scharfsinn an ihrem Orte hinzuzusetzen wissen. Das einzige Heil für die Medicin ist übrigens, nach seiner Meinung, eine Aufsuchung einer fortlaufenden Reihe von den bestimmten Formen des Mineral-, des Pflanzen- und Thierreichs, als einer ununterbrochenen Stufenfolge von Metamorphosen der einzigen Natursubstanz, und die Aufstellung einer ähnlichen Stufenfolge der Organe innerhalb des lebenden Organismus; damit klar werde, daſs dem Processe des allgemeinen Organismus, der des Individuellen und Lebenden vollkommen parallel gehn und beide sich in den nemlichen Punkten unaufhörlich berühren. Alle andere versuchte Hülfe ist eitel, palliativ und vermehrt das radikale Gebrechen. (Doch wozu viel wiederhohlen, was noch zu thun ist; laſst uns Hand ans Werk legen!)

bb) Thierische Substanzen, dergleichen sind *a*) der Speichel giftiger Thiere z. B. der Schlangen und wüthender Vierfüſsiger. Er scheint nur verletzte Stellen, nicht unverletzte, z. B. den Magen zu desoxydiren, *b*) riechbare Körper, Moschus, Castoreum, Ambra. Ihr Desoxydationsgrad kömmt mit dem der ätherischen Oele überein. *c*) Der Phosphor desoxydirt enorm und bis zur völligen Auflösung. cc) Mineralkörper. Dahin gehören *a*) Erdharze. Ihre desoxidirende Kraft ist wie die der

natürlichen Balsame, *b*) das Eisen, hauptsächlich seine Bereitung als Stahl. Es scheint im Organismus schwach zu desoxydiren. Alle diese Arzneikörper können theils incitirende, theils chemische Schädlichkeiten für den Organismus werden.

Eine bedeutende Schädlichkeit sind daher die Vorbauungskuren. Sie bestehen: a) in Verminderung der Erregung: dazu bedient man sich *a*) des Aderlassens und Schröpfens, wodurch der stärkste Reiz, das Blut, dem Organismus entzogen wird; *b*) der brech- purgier- und schweifstreibenden Mittel; sie schwächen, *aa*) direkt durch chemische Einwirkung, *bb*) durch Säfteausleerungen, *c*) Mineral-, wasser und ausgepreſste Pflanzensäfte, wodurch der Magen mit schwach Incitirendem oder gar direkte Schächendem angefüllt wird. b) Getränke in Vermehrung der Erregung: dieses findet selten statt, und wird daher weniger zu Schädlichkeit.

Bäder und Einreibungen als Schädlichkeiten. Bei den Bädern kommt es an: a) auf die Temperatur. Heiſs ist das Bad bei einer Temperatur über 95 Grad Farenheit, als dem Wärmegrad des Organismus, lauwarm etwas über 50 bis 60 Grad, als dem Wärmegrad der Atmosphäre, worin die des Wohlbefindens; kalt bei einer Temperatur unter diesem Wärmgrad der Atmosphäre. Das warme Bad wirkt daher kräftig, das Heiſse aber warm incitirend, und selbst örtlich verbrennend, folglich reizmindernd auf den Organismus; das Kalte aber mehr oder minder direkt schwächend; b) auf die

Ba-

Badeflüssigkeit. Sie ist *a*) bloſses Wasser, dann wirkt blos der Wärmegrad oder *b*) es sind andere Stoffe beigemischt, und zwar, oxydirte oder desoxydirte; die incitirende Gewalt des Bades wird im ersten Falle geschwächt, im Letzten verstärkt. c) Auf die Verbreitung über den Organismus. Ein je gröſserer Theil der Oberfläche desselben dem Bade ausgesetzt ist, desto gröſser ist dessen incitirende oder schwächende Gewalt. — Das Nehmliche gilt von den Waschwassern, Salben, Einreibungen, Ueberschlägen. Es kommt auch hier, zur Bestimmung der reizenden oder schwächenden Eigenschaften darauf an, ob sie kalt oder warm angewendet werden, und ob die ihnen zugesetzen Stoffe, und in welchem Grade sie oxydirt oder desoxydirt, oder ob sie indifferent sind?

Ansteckungsstoffe als Schädlichkeiten. Ansteckungsstoff ist, was durch eine bestimmte Krankheit eines Individuums entwickelt, und auf ein Anders übertragen, in diesem die nehmliche Form des Ubelseyns erzeuget. Stoffe, welche die Luft blos verunreinigen, ohne eine bestimmte Krankheit von einem Individuum auf ein Anderes zu übertragen, können deshalb nicht Contagien heissen. Die Ansteckungsstoffe scheinen sich nur bei Ausschlagskrankheiten zu entwickeln, und desoxydirend auf gewisse kleine Organe, über der Epidermis zu wirken, wodurch Afterorganisationen entstehen, die man Ausschläge nennt. Nun vermag entweder *a*) die innere Thätigkeit jene Des-

oxydationen, und die dadurch gesetzten Afterorganisationen zu beschränken, oder *b*) sie ist zu schwach dazu, und die Afterorganisationen nehmen überhand; im ersten Falle wirkt der Ansteckungsstoff erregend, daher fieberhafte, meist nur einmal befallende Exantheme: Pocken, Maseln; im zweiten Falle wirkt er als ätzende chemische Schwäche, nnd darum reizmindernd ein; daher chronische Ausschläge: Krätze, Flechten, venerische Krankheiten. Kann auch Ansteckung durch kleine, in den Pusteln enthaltene Thiere geschehen? (Ich habe hiergegen zweierlei zu erinnern, a) dafs blos Ausschlagskrankheiten anstecken, verhält sich nicht so: alle Krankheit, wo die Sekretion irgend eines Organs sehr verstärkt ist, scheinen durch dieses Organ ansteckend zu seyn. Z. B. Schnupfen, Ruhr, Lungensucht. Ja vielleicht sind alle asthenische Krankheiten, als Krankheiten der vermehrten Sekretion oder Produktivität, unter gewissen Umständen ansteckend. b) Da die Haut ein Organ ist, das kontinuirlich oxydirt wird, Ausschlag aber eine vermehrte Thätigkeit dieses Organs ist, so scheint die Ansteckung eher eine Oxydation als Desoxydation zu seyn. Noch mehr erhellet dieses, wenn man bedenkt, dafs die Ausschläge dem Kindsalter, derjenigen Lebensperiode, wo der Körper am meisten Ueberflufs an Oxygen hat, eigenthümlich sind. Am wenigsten kann wohl die Ansteckung eine Corrosion durch heftige Desoxydation seyn. Denn dann müfste sie ganz augenblicklich und schnell

geschehen; auch müſsten die akuten Ausschläge für einige Individuen chronische, so wie umgekehrt, diese für andere zu akuten Ausschlägen werden können, da es nach unserm Verfasser blos auf die Constitution ankommt, daſs die Desoxydation ätzend oder incitirend sey. Auch erhellet nicht, warum dieselbe Ausschlagskrankheit sich immer fortpflanze? Es ist klar, daſs man hier mit bloſser Oxydation und Desoxydation nicht auskomme. Die akuten Ausschlagskrankheiten stehen auf einer ganz andern, und zwar auf einer höhern Stuffe des organischen Processes, als die chronischen, daher müſste die akute Ansteckung eher eine gröſsere Desoxydation als die Chronische zu nennen seyn. Bei den akuten Ausschlägen geschieht die Herabziehung der Krankheit aus dem irritablen, in das produktive System, durch die kontinuirlichen Einflüsse der anorgischen Natur auf dasselbe, daher diese Krankheiten sich mit Ausschlag endigen, während die chronischen damit anfangen, welches unser Verfasser eben so unerklärt läſst. Aber ein wichtiger Punkt ist noch die epidemische Natur dieser Krankheiten, und daſs sie meistens nur einmal befallen. Die Krätzmilben scheinen durch generatio aequivoca unmittelbar in der Haut zu entstehen, daher können sie wohl schwerlich Ursach der Ansteckung seyn.)

Von Einflüssen auf die Sinnesorgane als Schädlichkeiten. Die Einflüsse, welche auf die Sinnesorgane wirken, und Empfindung in denselben erregen, sind schädlich, *a*) wenn sie zu stark oder

zu schwach incitiren, *b*) wenn sie mechanisch oder chemisch einwirken. Uebrigens haben die Sinnesorgane die meisten Einflüsse mit den übrigen Organen gemein, wenn gleich in den Letztern keine Empfindungen dadurch erregt werden. — Das Licht kann durch Uebermaaſs und Mangel schädlich seyn, doch ist beides relativ im Bezug auf die gröſsere oder geringere Erregbarkeit des Subjekts. Mangel des Lichts schwächt die Erregung, und vermehrt die Reizbarkeit des ganzen Organismus, besonders des Auges; zu starkes Licht vermindert die letztere durch anhaltendes Einwirken bis zur Blindheit. — Der Schall wirkt, der Tendenz nach, mechanich auf die Oberfläche des Organismus, und besonders auf die Gehörorgane. (Daſs der Schall ein bloſser mechanischer, nicht auch ein chemischer Proceſs der Luft sey, ist höchst unwahrscheinlich. Er wird dadurch bis auf einen gewissen Grad erregend; durch Vermehrung stärker, durch Verminderung schwächer erregend; zu enormer Schall wirkt blos mechanisch zerstörend auf das Gehörorgan ein. — Die riechbaren Stoffe haben eine oxydirende oder desoxydirende Tendenz. Erstere sind selten, als: flüchtige, riechbare Metallkalke, Säuren; Letztere finden sich häufig, besonders im Pflanzenreiche: ätherische Oele, Weingeist, Ammoniak; jene wirken immer chemisch durch Aetzung ein, diese sind incitirend, nur in hohem Grade werden sie corrodirend. — Von den schmeckbaren Stoffen gilt dasselbe. — Fühlbare Eindrücke ge-

schehen mechanisch oder chemisch. Von der erstern Art ist das Reiben: es wirkt bis auf einen gewissen Grad stärker oder schwächer erregend, über denselben aber blos mechanisch verletzend, eher reizmindernd. Die der Tendenz nach chemische Einwirkung auf das Gefühl geschieht durch Wärme und Kälte, und durch oxydirte und desoxydirte Körper.

Bewegung und Ruhe als Schädlichkeit. Die Bewegung ist entweder aktiv oder passiv, oder gemischt. Sie wirkt immer der Tendenz nach, mechanisch auf den Organismus, daher ist sie, bis auf einen gewissen Grad, erregend, und durch Mangel, d. h. durch Ruhe direkt schwächend. (Aber kommt denn der Procefs selbst, durch welchen die willkührliche Bewegung zu Stande gebracht wird, nicht in Anschlag? Wird sie zu enorm, so schwächt, verändert oder tilgt sie gradezu auf mechanische Weise den Zusammenhang der Organe, und wird dadurch Reizmindernd. Das Stehen, Sitzen, Liegen, sind Stellungen des Körpers, welche, durch zu starke Anstrengung, oder zu grofse Ruhe einzelner oder vieler Organe, Schädlichkeiten für den Organismus werden können; eben so das Knien, wonach der Druck auf das Kniegelenke in Anschlag kommt; desgleichen verschiedene Beugungen des Körpers, Schleudern der Arme und Beine. Bei der Uebung des Sprachorgans, sind die Lungen und viele Muskeln des Rumpfs thätig. Es kann also dieselbe auch erregend, und durch einen zu enormen

Grad, mechanisch eindringende Schädlichkeit für den Organismus werden. Es wäre für den Nosologen interessant zu wissen, welche einzelne Organe, und wie sie bei jeder besondern Uebung des Sprachorgans agiren. —

Geisteszustände als Schädlichkeiten. Geistesbeschäftigung ist eine mächtig erregende Potenz, daher sowohl Mangel, als Uebermaafs derselben, zur Schädlichkeit wird. — Der einem Menschen gewöhnliche Gemüthszustand heifst sein Temperament. Vorübergehende Veränderungen desselben sind Affekte zu nennen. Dieselben verstärken theils die Erregung, als: Freude, Hofnung, Zorn, und um desto mehr, je höher ihr Grad ist, und je empfänglicher die Individuen für die Eindrücke sind, welche diese Affekte erregen. Andere vermindern die Erregung auf direkte Weise, als: Mifsvergnügen, Furcht, Traurigkeit, Angst. Auch hier kommt es auf den Grad dieser Affekte, und die Empfänglichkeit der Individuen an. — Lange andauernde Veränderungen des Gemüthszustandes sind Leidenschaften, als: Liebe, Stolz, Geiz, Rachsucht, Neid. Die Wirkung derselben ist bald erregend, bald deprimirend, je nachdem die einzelnen dadurch entstehenden Gemüthszustände und Affekte, erregender oder deprimirender Art sind. Die durch Gemüthszustände vorzüglich afficirten Organe sind das Sensorium, und die Verdauungsorgane. Während des Wachens wirken eine Menge erregender Einflüsse auf den Organismus, die im Schlafe fehlen,

damit die durch das Wachen verminderte Erregbarkeit sich wieder erhöhe. Es scheint vielmehr, dafs im Schlafe das produktive, und irritable, wie im wachenden Zustande das sensible System des Organismus sich erhöhe, mithin der Schlaf eigentlich ein Zurücktreten des Organismus auf eine niedrigere Stufe des Lebens sey. Sehr passend nannte daher Leibnitz die anorgische, blos produktive Natur die schlafende, den Menschen die wachende Monas). Zu langer Schlaf schadet demnach durch zu lange Entziehung der Reize des Wachens, zu vieles Wachen aber, durch zu grofse Veränderung der Erregbarkeit. Doch ist Letzteres relativ in Absicht auf Alter und Constitution.

Kleider und Betten als Schädlichkeiten. Die Kleider können mechanische Schädlichkeiten werden, indem sie, durch zu knappes Anliegen, die freie Thätigkeit der unterliegenden Organe, der Haut der Blutgefäfse, der Muskeln hemmen, oder selbs durch Reibung zusammendrücken, durch Eindrindung mit hervorragenden Ecken und Schärfen, mechanisch verletzen. Eben das gilt von Betten. Sie können aber auch indirekte Schädlichkeiten werden, indem sie zu viel oder zu wenig Wärme haben, oder, indem sie Ungeziefer, Ansteckungstoffe enthalten, welche mitgetheilt werden.

Schläge, Stöfse, Verwundungen, Säfteausleerungen als Schädlichkeiten. Bei mechanisch eindringenden Körpern kommt es auf ihre Form an, ob dieselben scharf, spitz oder stumpf sind, auf ihre

Härte oder Weichheit, auf die Gewalt, mit welcher sie einwirken, auf die zunächst verletzten Organe, auf die Energie, womit der Organismus dieser mechanischen Einwirkung entgegenwirkt, an. — Da die Säfte der permanenteste und angemessenste Reiz für alle Organe sind, so muſs Ausleerung derselben die Erregung schwächen, also häufige Ausleerungen des Speichels, des Samens, der Milch in den Weiberbrüsten, des Bluts; willkührliche Zurückhaltung aber die Erregung vermehren, oder durch mechanische Ausdehnung der Organe sie ebenfalls schwächen; Zurückhaltung des Stuhlgangs, Urins, der Milch, der Saamenfeuchtigkeit.

Von Ständen und Lebensweisen als Schädlichkeiten. Jeder Stand ist ein Zusammenfluſs der im vorigen erwogenen Einflüsse. Je nachdem nun die Deprimirenden oder die Erregenden darin die Oberhand haben, ist solche Lebensart deprimirend oder Erregungsverstärkend. Gleiches gilt vom Klima und der Witterung.

Hier schlieſst sich das Buch, und über die Möglichkeit des Uebergangs der Krankheit in die Erscheinung, wird der Leser auf eine künftige Zeit verwiesen. Die ganze allgemeine Symptomatologie also, welche einen bedeutenden Theil anderer pathologischen Lehrbücher, z. B. des Gaubschen ausmacht, ist ausgeschlossen, ob mit Recht, muſs man billig bezweifeln. Denn das Lehrbuch heiſst

ein Nosologisches. Die Krankheit läfst sich aber, ohne irgend einen Uebergang in die Erscheinung nicht denken, erst also mit der dargelegten Möglichkeit dieses Ubergangs, ist ihre Construktion geendigt. Auch ist es im Bezuge auf das Obenerinnerte sehr zu mifsbilligen, dafs alle Einflüsse über einen Kamm geschoren werden: denn in Einflüssen derselben auf den lebenden Körper ist gewifs die nehmliche Stufenfolge und Organisation, als im lebenden Körper selbst. Zum wenigsten ist es keinesweges zu begreifen, warum, da die Einflüsse blos als Erregende oder Eindringende betrachtet werden, jeder für sich so weitläuftig erwogen wird, dafs diese Betrachtung über die Hälfte des Buchs ausmacht, da doch die Umstände, unter denen sie zu Schädlichkeiten, und die erregenden Schädlichkeiten zu Eindringenden werden, bei allen die Nehmlichen sind. Auch sieht man nicht ein, warum zusammengesetzte Einflüsse, z. B. Stände, Lebensweisen, Bekleidungen u. s. w. abgehandelt werden, da sie aus den Einfachen zusammengesetzt sind, die Auflösung der bis ins Unendliche gehenden Zusammensetzungen der Einflüsse in die einfachen Potenzen aber, nicht für die Nosologie, sondern für die medicinische Kunst ist. Wie viel verdienstlicher wäre es gewesen, jenen Organismus der Einflüsse aufzusuchen, und jedem seine entsprechende Rolle in der Stufenleiter des lebenden Organismus anzuweisen. Dieses wäre wahrer Gewinn für die vollendete Construktion der

Krankheit gewesen, denn es ist doch wahrlich nicht einerlei, ob einer vom Uebermaafse des Essens, oder des Trinkens oder der Muskelbewegung oder der Geistesanstrengung erkrankt, ohnerachtet alles dieses erregende Potenz genannt wird.

Billig aber setze ich diesen Betrachtungen hier ein Ziel, damit nicht, indem ich blos von einem Buche zu reden Willens war, wieder ein Buch daraus wurde. Schliefslich wünsche ich, dafs Sie diese meine Bemühungen wohl aufnehmen, und mit den Unvollkommenheiten derselben Nachsicht haben mögen, ohne jedoch da, wo es Ihnen nöthig scheint, von der Strenge Ihres Urtheils nachzulassen: denn dieses wäre eine Versündigung gegen unsere Wissenschaft und Kunst, deren Würde und Vortrefflichkeit wir beiderseits anerkennen. Leben Sie wohl.

Von der Abwechselung in den Arzneimitteln.

Vom Herrn Doktor Treviranus dem Jüngern, in Bremen.

Es giebt eine doppelte Parthei der Aerzte in Betreff der Frage: ob die Zahl der Arzneimittel zu vergröſsern oder einzuschränken sey? Einige sind für das Erstere, indem sie glauben, daſs die Unwirksamkeit der medicinischen Behandlung in so vielerlei Fällen, zum Theil von der unvollkommnen Anwendungsart der bekannten Arzneimittel, zum Theil aber auch von deren Unwirksamkeit an sich selber herrühre, und sie lassen es sich daher angelegen seyn, die Kräfte der natürlichen Dinge in dieser Beziehung immer mehr durch Versuche kennen zu lernen, um dadurch neuen Mitteln gegen verzweifelte Uebel auf die Spur zu kommen. Andere sind der entgegengesetzten Meinung: sie glauben, daſs es nicht allein an den bis dahin üblichen Mitteln hinlänglich sey, sondern, daſs auch deren Anzahl noch immer mehr eingeschränkt werden müsse. Diejenigen, welche dieser

Meinung zugethan sind, behaupten, daſs mit grossem Unrecht die üblichen Mittel als unzureichend betrachtet werden, weil ihre Anwendungsart nicht den gehoften Vortheil verspricht, indem dieselbe unendlicher Modifikationen fähig sey, und daſs eine gröſsere Vollkommenheit in der Kunst nur durch eine veränderte und verbesserte Anwendung der bekannten Arzneien, nicht aber durch Erfindung Neuer zu vermehren sey. Zwar leugnen die Gegner nicht überhaupt, daſs die erwünschten Zwecke auch durch eine veränderte Anwendungsweise der Arzneimittel erreichbar sey'n, allein sie glauben, daſs man durch Auffindung anderer noch im Schooſse der Natur verborgenen Kräfte, sicherer, leichter und vollkommner dazu gelangen könne. Denn sie sind in ihren ursprünglichen Grundsätzen von ihren Gegnern abweichend, und so wie sie vielerlei Krankheitsursachen annehmen, welche der Vielheit der Krankheiten entsprechen, und mehr oder weniger sich in ihren Lehren, denen der Humoralpathologie annähern, also suchen sie auch fast jegliche abweichende Krankheitsform mit einem besondern Mittel zu bekämpfen. Da im Gegentheil jene, die in der Auffindung der Krankheitsursachen, als wahre Nervenpathologen, immer mehr nach der Einheit streben, und sie auf ein bloſses Mitverhältniſs der äuſsern einwirkenden Ursachen zum innern Princip des Organismus, zurückzuführen bemüht sind, also auch in dem, was die Heilung betrifft, auf die Universalität Eines oder

weniger Mittel ausgehen. Sie meinen in allen Mitteln ein einziges Wirkendes zu erkennen, und wollen dasjenige Mittel, in welchem diese wirkende Kraft von allen Zufälligkeiten nach ihrer Meinung möglichst frei ist, für das Allervollkommenste und für dasjenige, welches alle Andere ersetzen könne, gehalten wissen, da hingegen die Gegner die Verschiedenheit der Mittel, der Verschiedenheit der Krankheiten anzupassen bemüht sind, unbekümmert, ob vielleicht in allen diesen Mitteln ein Einziges, in unendlich vielen Abstufungen, vorhanden sey. Dieser Widerstreit der Partheien aber ist zu tief in dem Schicksale der menschlichen Wissenschaften überhaupt gegründet, als daſs es ohne weitergehende Untersuchungen möglich wäre, sich mit Gründen für die eine oder andere Meinung zu erklären. Daher mag es genug seyn, derjenigen Parthei beizutreten, welche die Aristokratie oder Monarchie eines einzigen oder einiger weniger Arzneimittel geltend zu machen, und die demokratische Herrschaft eines groſsen Apparats von Mitteln auszuschlieſsen, und zu verdrängen suchet.

Die Ausübung derjenigen medicinischen Kunst aber, welche mit wenigen, oder (denn warum nicht sagen dürfen, was doch das höchste, aber eben deshalb niemals erreichbare Ziel derselben ist) welche mit einem einzigen Mittel operirt, indem sie ihnen unendlich viele Bestimmungen giebt, ist sicherlich eben so schwer, ja unstreitig schwerer, als Diejenige, welche, da viele Mittel in Bereitschaft

hat, dia den einzelnen Krankheiten korrespondiren, obgleich die Gegner denselben den Vorwurf machen, daſs sie sehr leicht, und ohne Mühe zu erlernen und auszuüben sey, woraus unmittelbar folgen würde, daſs sie keinen Halt und Bestand hätte. Dieser Vorwurf trifft auch allerdings eine sehr groſse Klasse von Aerzten dieses Glaubens, greift jedoch keinesweges die Sache selber, sondern nur die Personen, welche sich zu ihr bekennen, an.

Diese Kunst nun, mit einer Kraft, oder wofern es möglich ist, daſs dieselbe sich in irgend einem Körper von allen zufälligen Beimischungen möglichst frei darstelle, mit Einem Arzneimittel alle Krankheiten zu bekämpfen, ist meiner Meinung nach, diejenige, wovon ein berühmter Arzt neuerdings das Ideal aufgestellt hat. Setzen wir nun, daſs dieses universelle Mittel sich in etlichen andern theilweise ausdrücke, so werden diese zusammengenommen, dasselbe darstellen, und sich der Natur jenes Mittels annähern, ohne dasselbe völlig zu erreichen. Alle medicinische Behandlung aber wird nur darauf gehen, die Tugend derselben zu mäſsigen, und den einzelnen Krankheitsformen anzupassen. Hierzu giebt es, so scheint es mir, drei Wege, nehmlich a) es wird die Dose desselben in sehr verschiedenen Graden vermindert; b) es wird ihm ein Körper von entgegengesetzter Qualität hinzugesetzt; c) dasselbe wird gänzlich gegen andere Körper umgetauscht, in welchen sich

seine Tugend und Vortrefflichkeit von Natur in verschiedenen Graden gemäſsiget befindet. So wird die heftig reizende Eigenschaft des Opiums, des Camphers eingeschränkt, durch sehr geringe Gaben derselben, oder durch Zusatz eines Salzes, wie im Doverschen Pulver oder durch Vertauschung derselben mit Körpern, in welchen jene Eigenschaft von Natur eingewickelt und gemäſsiget ist, z. B. Pfeffermünze, Baldrian. Daſs das erste Verfahren die erwähnte Wirkung habe, darüber findet kein Zweifel Statt; was das Dritte betrifft, da man an die Stelle des Opiums, z. B. die Pfeffermünze setzt, so scheint es, daſs er die Wirkung nicht blos schwächt, sondern, der Qualität nach, verändert; allein dieses muſs sich von einem höhern Gesichtspunkte allerdings in Reiz auflösen. Denn gleichwie die verschiedenen Organe des Körpers vonnöthen sind, um dasjenige Ganze, welches sich in dem Leben ausdrücket, hervorzubringen, etwas aber nur, in sofern es auf dieses Ganze wirket, Reiz ist: also sind auch die Wirkungen der verschiedenen Arzneimittel qualitativisch verschieden, nur in Bezug auf die einzelnen Organe des Körpers, jedoch quantitativisch, nehmlich mehr oder minder reizend, in Beziehung auf das Ganze. Die stärksten Reizmittel aber sind diejenigen, deren Wirkung sich der Allgemeinheit annähert, welche nicht auf einzelne Organe, sondern auf das gemeinschaftliche Leben aller Organe wirken, und in sofern blos reizen, oder eine Nebenqualität sind.

Wofern man daher die Wirkung der übrigen Mittel nach ihrer Annäherung zu den eben erwähnten schätzet, kann man sie auch nur als mehr oder minder reizend betrachten, und wenn daher das Opium das stärkste Reizmittel seyn sollte, so werden Pfeffermünze und Baldrian, und alle andere Mittel, ein in seiner Kraft gebrochenes Opium seyn, welche Körper jedoch, wenn man von dem Leben des Ganzen abstrahirt, und auf die einzelnen Organe Rücksicht nimmt, als mit veränderten Qualitäten begabt, sich uns darstellen werden.

Die Zweite unter den oben aufgeführten Verfahrungsarten, welche den allgemein reizenden Mitteln Andere hinzusetzet, die, indem sie das örtliche Leben erhöhen, das allgemeine vermindern, z. B. Salze, wird von vielen als unnütz betrachtet, indem man dafür hält, dafs die also kombinirten Dinge sich einander aufheben, und nur das Ueberschüssige aus dem Zusammentreffen beider die übrigbleibende Wirkung verursache. Allein dieses läfst sich nicht denken; vielmehr bin ich der Meinung, dafs die Wirkung des zeizenden Mittels hier nur eingeschränkt, und auf einen oder einige Theile bestimmt, und dadurch örtlich gemacht, und ein Reiz überhaupt in einen Reiz von bestimmter Qualität verwandelt werde. So z. B. hebt der Weinstein im Doverschen Pulver die Wirkung des Opiums keinesweges auf, sondern bestimmt sie nur auf einzelne Organe, insbesondre auf den dicken Darm und das Hinterorgan, und daher ist das-

dasselbe in dieser Verbindung viel mehr als aufser derselben geschickt, Indispositionen dieser Theile zu heben, z. B. Diarrhöen zu tilgen oder unterdrückte Transpiration wieder herzustellen. Und wiewohl alle Krankheit im Anfange und zu Ende allezeit örtlich ist, und nur in der Mitte, nachdem sie sich aufs Höchste ausgebildet, allgemein wird, so mufs das gedachte Verfahren im Anfange und gegen das Ende der Krankheiten, allezeit am wohlthätigsten seyn, womit die Erfahrung sich übereinstimmend beweiset. Auch halte ich diese Verbindung, oder wie man es zu nennen pfleget, Correction des Opiums, für wirksamer, und dem Zwecke der Kunst angemessener, als die blofse Veränderung der Gabe desselben. Denn es wird dabei zwar auch dem Opium an Kraft entzogen; allein das, was dabei verloren geht, wird wieder auf andere Weise verwandt, welches im andern Falle nicht ist. Dort gewinnt es an Qualität, was es an Quantität verliert, hier verliert es blos an Quantität.

Hieraus scheinet nur zu erhellen, wie es möglich sey, die Arzneikunst auf gewisse einfache Mittel einzuschränken, ohne doch der Nothwendigkeit, sie auf verschiedene Krankheitsformen mit ebenfalls verschiedenen Bestimmungen anzuwenden, etwas zu vergeben. Denn folglich reichet die blosse Verminderung der Quantität in der Gabe des Arzneimittels auf keine Weise hin, dasselbe für alle Krankheitsformen passend zu machen, und

gleichwie das Licht nicht dadurch, dafs es überhaupt stärker oder schwächer, sondern nur dadurch, dafs es in Farben, deren Verschiedenheit gleichwohl zuletzt nur in einer verschiedenen Quantität des Lichts gegründet ist, sich darstellet, wie es, sage ich, nur dadurch Leben und Thätigkeit in der Welt der Dinge verbreitet, so bedarf es aufser der quantitativen Verminderung jener kräftigen Mittel auch einer qualitativen, (welche folglich auf einem höhern Gesichtspunkte sich wiederum in Quantität auflöset) um sie für die unendlich verschiedenen Krankheitsformen passend zu machen.

Das nehmliche Verhältnifs nun, welches zwischen den flüchtigsten Reizmitteln, und ihrer Verbindung mit sogenannter Corrigention Statt hat, scheint mir zwischen eben denselben und den fixen oder anhaltenden Reizen einzutreten, dergestalt, dafs also ein Körper der letztern Art, durch eine künstliche Zusammensetzung von der Ersteren, hervorgebracht werden kann, So z. B. wird die Schweifstreibende Wirkung des Doverschen Pulvers auch durch Quajak, Pfeffermünze etc. erlanget; aber dieses sind gummöse Substanzen, worin ein ätherischer Stoff (der sich unter gewissen Umständen als das Narkotische der Pflanzen zeiget) mit einem gesäuerten Schleime verbunden ist. Der Arzt also, welcher das Doversche Pulver zusammensetzet, übernimmt die Funktion der Natur, welche ihm in den eben erwähnten Körpern ein Aequivalent desselben reichet. Jedoch scheint es freilich,

dafs die verschiedenen Kräfte, wenn sie auf die erstere Weise verbunden werden, obgleich sie in der Digestion eine totale Transformation erleiden, doch niemals so innig verschmelzen, als wenn die Natur selber ihre Verbindung aufser dem menschlichen Körper übernimmt, und darum verdienet allerdings die Abwechselung der flüchtigen Reize mit Fixen, vor demjenigen Verfahren, da jene mit Corrigentiven verbunden werden, den Vorzug.

Nichts ist einem Arzte drückender, als wenn er alle Umstände bei der gegenwärtigen Krankheit erwogen und darnach seine Mittel eingerichtet hat, und nun in Erfahrung bringt, dafs dieselben Magendrücken oder beklommenen Athem oder Leibschmerzen oder Durchfall erreget haben, da er doch viel wohlthätigere Wirkungen von ihnen erwartete. Oefters ist hier die Dose derselben zu vermehren oder zu vermindern, noch öfterer aber ist die Krankheit in einem Zeitpunkte, für welche das angewandte Mittel durchaus nicht geeignet ist. Und zwar kann diese Disharmonie des Mittels mit dem Zeitpunkte der Krankheit, doppelt seyn, nehmlich a) sie kann sich auf den Verlauf der ganzen Krankheit überhaupt beziehen; b) sie kann Statt finden, in Bezug auf die untergeordneten kleinern Perioden und Kreisläufe, welche jegliche Krankheit ausser ihrem grofsen Kreislaufe, allezeit macht. Bekanntlich haben fast alle bedeutende Krankheiten täglich eine, öfters auch mehrere deutliche Exacerbationen, und insgemein richten diese sich nach

den Tageszeiten. Was man so öfters wahrnimmt, darf man auch da, wo man es nicht deutlich bemerkt, voraussetzen; und deshalb ist anzunehmen, dafs innerhalb jeglicher Krankheit tägliche periodische Veränderungen vorgehen, deren Wechsel dem Wechsel der Tageszeit entspricht. Mit gutem Grunde pflegt man insgemein die Regel zu beobachten, dafs man im Anfange der (bereits ausgebildeten) Krankheit immer sogenannte flüchtige Reizmittel giebt, und in der Folge zu den Fixen übergeht. Ich bin der Meinung, dafs die nehmliche Abwechselung in Bezug auf die täglichen Wechsel der einzelnen Perioden der Krankheit beobachtet werden müsse. Die Abendzeit ist allezeit diejenige, wo der Mensch flüchtiger Reize bedarf: der Hunger und die Verdauungskraft sind immer gering, und man mufs schon, oder es ist wenigstens erlaubt, derselben mit einem reichlichen Genufs des Weins, und anderer flüchtiger Reizmittel zu Hülfe kommen. Die Absonderung des Magensaftes scheinet gering: denn alle Excretionen sind geschwächt; insbesondere ist es selten, dafs der Stuhlgang sich zu dieser Zeit ereigne. Auch des Speichels wird wenig abgesondert, die Zunge ist allezeit etwas trocken, es ist mit einem Worte, wofern man den täglichen Wechsel von Schlaf und Wachen, als ein sich unaufhörlich wiederholendes Fieber, betrachtet, die Zeit der Ruhezeit in demselben. Auch tritt die Excerbation fast aller Krankheiten des Abends ein; hier werden daher um den

nehmlichen Wechsel auch in die Arzneimittel zu bringen, Opium, Moschus und ähnliche sehr flüchtige Reize anzuwenden seyn.

Die nächtliche Zeit scheinet weniger für die Anwendung der Arzneimittel geneigt; denn sie halten den Schlaf ab, und erhalten den Körper wach: der Schlaf aber ist sicherlich etwas viel Höheres und Wohlthätigeres, als einige sich vorstellen, welche nehmlich glauben, dafs er blos durch den Mangel der Reize schwäche, und in sofern in asthenischen Krankheiten schadet. Wenn jedoch die fortgesetzte Reizung der Arzneimittel auch zu dieser Zeit dienlich erachtet werden mögte, so halte ich dafür, dafs die flüchtigen Reize noch fortwährend zureichen mögten, aber in stets verminderter Gabe, damit der Uebergang zu den fixen, oder anhaltenderen Reizen gemacht werde. Denn die Morgenzeit ist der eigentliche Zeitpunkt für die Anwendung der fixen Reizmittel.

Es mag seyn, dafs der Organismus des Morgens nach dem Schlafe an direkter Schwäche leidet; allein diese direkte Schwäche ist kein besonderer Zustand, sondern eine ursprüngliche Thätigkeit des Organismus, und eine eben so nothwendige Thätigkeit als Sthenie und indirekte Asthenie es sind, und sich eben so wie sie, in besondern Organen ausdrücket, die, wenn sie in ihren natürlichen Verhältnissen zu einander bleiben, das Leben und die Gesundheit erhalten, wenn sie aber aufser Gleichgewicht kommen, und die eine zu

sehr über die andere überwieget, Krankheit erzeuget. Sofern daher zur Morgenzeit die Organe der direkten Asthenie auf eine Naturgemäſse Weise überwiegen, kann man das Leben zu dieser Periode des Tages immerhin direkte Asthenie nennen; allein man muſs nur nicht vergessen, daſs dieses etwas Nothwendiges im Leben und, sofern Krankheit allezeit etwas Zufälliges, keine wirkliche Krankheit sey. Es ist aber, meiner Meinung nach, bei der direkten Schwäche die se- und excernirende, bei der indirekten die sensible Thätigkeit des lebenden Organismus in einem unbestimmten Uebergewichte: ferner ist jede Kraukheit, wenn sie sich vollkommen ausgebildet hat, wie verschieden auch sonst ihre Formen seyn mögen, eine indirekte Schwäche, und in der Folge, wenn sie sich wieder zur Gesundheit annähert, eine direkte. Zwischen beiden tritt ein Analogon des sthenischen Zustandes ein, indem der nehmliche Gang, den die Krankheit machte, indem sie vorwärts schritt, von ihr beim Rückschreiten rückwärts wiederholet wird. So ist nun auch der tägliche Eintritt des Schlafes, und dessen Abwechselung mit dem wachenden Zustande, als eine täglich sich einstellende nothwendige Krankheit, die aber eben deswegen nicht Krankheit ist, zu betrachten, durch deren Ueberwindung allein die Gesundheit sich erhält, und in welcher die nehmlichen Perioden, wie oben in der wirklichen Krankheit, zu unterscheiden sind, also daſs die Zeit des Abends dem Zustande der indi-

rekten Schwäche, die der Nacht dem sthenischen, die Morgenzeit dem (direktsthenischen Zustande entsprechend ist.

Denn wenn man dasjenige überleget, was man uns als Zeichen der indirekten Asthenie, und als Bewegung der Entstehung derselben angiebt, so scheinet mir das Wesen derselben durchaus in einer übermäfsigen Thätigkeit des sensiblen Systems gegründet, welche dadurch mäfsig ist, dafs die Se- und Exkretionsorgane in ihren Funktionen gegeschwächt sind. Dafs diese das Einschränkende jener höchsten thierischen Thätigkeit hegen, erhellet daraus, dafs die Krisen, welche in allgemeiner Herstellung der Ab- und Aussonderungen bestehen, das Naturgemäfse Vonstattengehen der sinnlichen und Muskular-Thätigkeit, und hiermit das Wohlbefinden herstellen. Ich habe aber oben etliche Erfahrungen angeführt, welche mir zu beweisen scheinen, dafs zur Abendzeit die ab- und aussondernde Thätigkeit allezeit in einem geschwächten Zustande sich befindet, da hingegen das Wirken der Nerven sichtbarlich erhöhet ist. So wie nun hierin sich die indirekte Asthenie zu erkennen giebt, so offenbart die Direkte sich durch erhöhete Sekretion und Exkretion, dergleichen des Morgens nach dem Schlafe sich einstellen. Denn zu dieser Zeit geschehen dieselben, bei einem gesunden Menschen allezeit am Stärksten, der Speichel, der Schleim, der Magensaft wird in gröfserer Quantität abgesondert, daher gleich nach dem Erwachen der

Hunger sich einfindet. Die Darmausleerung, der Urinabgang stellen sich zu dieser Zeit vorzugsweise ein, der Durst, das Zeichen der verminderten Absonderung des Darmkanals ist abwesend. Daher für die Morgenzeit der Genuſs der Speisen hauptsächlich gemacht ist. Und da durch einen ähnlichen Zustand die Krankheit der Gesundheit sich wieder annähert, für diesen Zustand aber, nach dem Urtheile aller, die fixen Reizmittel die Allervortrefflichsten sind, so bin ich der Meinung, daſs eben diese Mittel im Allgemeinen für die Morgenzeit in Krankheiten passen, wofern diese nur zu solcher Zeit remittiren, welches fast allezeit der Fall ist. Auch die nährenden Mittel dürfen aus den angeführten Ursachen zu solcher Morgenzeit dem Kranken nicht fehlen, obgleich bei herannahender Abendzeit und indirekter Asthenie, es wiederum der flüchtigeren Reize, insbesondere des Opiums bedürfen wird. Diese Abwechselung in den Arzneimitteln nach den Tageszeiten ist demnach nicht zu vernachläſsigen. Denn wie wäre es möglich, daſs eine so groſse Veränderung, als durch den Wechsel der Tageszeiten, in die ganze Natur kommt, sollte ohne Einfluſs bleiben können, auf ein Wesen, welches so sehr den äuſsern Einwirkungen blosgestellt ist, wie ein Kranker; und ist es nicht der Vernunft gemäſs, daſs in eben dem Maaſse, wie dadurch der innere Zustand des Kranken sich verändern muſs, auch die Arzneimittel sich abändern? Ich will hier etwas anführen, welches mich in die-

ser Sache nicht unrichtig zu seyn dünket. Torti hat bekanntermaſsen der China in bösartigen Wechselfiebern (wie er sie benennet) sich sehr allgemein bedienet, und seine Art, dieselbe anzuwenden, in einem weitläuftigen Werke beschrieben. Er gab in den genannten Krankheiten dieselbe allezeit, und nennet sie ein untrügliches Mittel gegen solche, jedoch lieſs er sie nur dann nehmen, wenn der Fieberanfall vorübergegangen, oder im Vorübergehen war, und setzet mit Bedacht hinzu, daſs sie in früheren Perioden gegeben, Erbrechen und ähnliche üble Zufälle errege, und eher schade als nutze. Da nun aber, wie schon gesagt worden, die meisten akuten Krankheiten zur Morgenzeit stark remittiren, und in der Form dem Wechselfieber sich annähern, so mögte es wenige derselben geben, in denen man sich nicht gleich von Anfang an der anhaltend reizenden oder bittern Mittel bedienen dürfte, dafern man nur die erste und zweite Periode der einzelnen Anfälle des Fiebers auſser Acht lässet, und nur die Dritte oder die der direkten Schwäche dazu benutzet, welches in den meisten Fällen, obgleich auch nicht allemal, die Morgenzeit ist. Daher bediente sich Torti der China unter den allerübelsten und miſslichsten Umständen, bei Fiebern mit Ohnmachten, Schlafsucht u. s. w. sobald dieselben nur remittirten, und zwar nicht etwa im vermischten Aufguſs oder in einer ähnlichen sehr flüchtigen Form, sondern im Pulver mit etwas Wein angerührt, zu 2, 4, 6 Drachmen auf einmal,

indem er eine kleinere Gabe in den folgenden Tagen alle Morgen wiederholen liefs. Und auf solche Weise richtete er, nach den Geschichten zu urtheilen, welche er davon erzählet, die allergröfsesten Dinge aus, worüber ich mich öfters verwundert habe, da die Neuern unter jenen bedenklichen Umständen nur die flüchtigsten Mittel zu geben befehlen. Allein, wenn man den günstigen Zeitpunkt erwäget, in welchem er das gedachte Mittel zu geben gewohnt war, so wird die Güte des Erfolgs daraus allerdings begreiflich. Aus dem Obigen darf man nun auch weiter sich erklären, warum Mittel von gewisser Art jetzt vortreffliche Wirkungen leisten, die in der nemlichen Krankheit, kurz vorher oder bald nachher, unerwartete und unangenehme Zufälle erregten. Dieses pflegt insbesondere gar oft zu geschehen, wenn Mittel, die nach der obigen Bestimmung für den Morgen des Tages geeignet sind, zur Abendzeit genommen werden. Mir ist es öfters begegnet, dafs ein Aufgufs von Aruviablumen oder ein Dekokt von der Oeneza-wurzel, zur Abendzeit Auffstofsen, Uebelkeit, ja Erbrechen hervorbrachte, welcher am folgenden Morgen nicht die mindeste Beschwerde machte, sondern durch den Erfolg sich als sehr wohlthätig bewies. Hinwiederum hat mir das Opium zu keiner Zeit leichter als zur Morgenzeit, Schwindel und Betäubung zu machen, den etwa noch vorhandenen Appetit hinwegzunehmen, und eine lästige Trockenheit im Halse und in den übrigen Se- und

Exkretionsorganen zu erwecken geschienen. Ich zweifle nicht, dafs Aerzten, welche Gelegenheit haben, eine gröfsere Mannigfaltigkeit von Krankheiten in ihrem Verlauf, und in ihrem Verhalten gegen die Arzneimittel zu beobachten, eben dieses begegnet seyn wird, und es würde mich überaus erfreuen, durch diese Blätter ihre Aufmerksamkeit erweckt zu haben, auf etwas, worauf zu achten, der Zufall sie etwa verhindert haben mögte.

Fragmente für die medicinische Klinik.

Vom Herrn Leibmedikus Dr. Hinze zu Waldenburg.

I.

Nutzen der warmen Bäder in asthenischen Krankheiten.

Warme Bäder in asthenischen, und in exanthematischen Krankheiten anzuwenden, ist nichts Neues; aber sie sind seit einiger Zeit ein, unter den Aerzten, seltener gewordenes Heilmittel. Eigene Aengstlichkeit mancher Aerzte, Unvermögen von Seiten des Kranken, Widerwille oder Eigensinn mit Furcht und unzeitiger Liebe verbunden, von Seiten der Verwandten, beschränktes Lokale, und dergleichen Ursachen mehr, hinderten bis dahin sehr oft eine allgemeinere Anwendung dieses treflichen Kurmittels, dessen Erfolg, nach richtig vorher bestimmten Heilanzeigen, in mehreren Fällen alle Erwartungeu übertroffen, ja nicht selten an

das Wunderbare gegränzt hat. Indessen legen auch oft die Zubereitungen zu einem Bade, und der Zustand des Kranken selbst, der Anwendung desselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Daher war es ein verdienstliches Unternehmen des Herrn Landphysikus Dr. Harke in Calvörde, sowohl die Anwendung der Bäder bei den Aerzten aufs Neue wieder in Erinnerung zu bringen, als auch dabei die Anzeige einer zweckmäſsigen Benutzung derselben öffentlich bekannt zu machen. Die angezeigte Art, die Bäder anzuwenden, ist nun zwar eben so wenig neu, als die Vorschläge des Herrn Verfassers demselben eigenthümlich zustehend sind, wie solches der Verfolg dieses Aufsatzes zeigen wird; aber sie haben gewiſs das Gute, daſs viele Aerzte, welche bis dahin, aus Furcht vor Schwierigkeiten, abgehalten wurden, Bäder anzuwenden, nunmehro öfterer und zwangloser dieselben verordnen, und solche, besonders in exanthematischen Krankheiten, als das erste und einzige Mittel ansehen werden, durch welches eine günstige Veränderung in dem Krankheitszustande, und diejenige wohlthätige Erhöhung der Erregbarkeit des ganzen Systems, und vorzüglich des Hautorgans hervorgebracht wird, durch welche der Patient oft ganz allein der nahen Lebensgefahr entrissen werden kann. Am Deutlichsten wird der Arzt diese Erfahrungen bei den Kindern machen können; bei Erwachsenen darf man seltener Bäder verordnen. Indessen auf die Art wie ich und Herr

Dr. Harke, dieselben anwenden, kann man, selbst bei den ungünstigsten Umgebungen, davon Gebrauch machen. Man erlaube mir, aus mehreren Krankheitsgeschichten, nur zwei hier anzuführen, welche den Nutzen, und die Art der Anwendung der Bäder näher erläutern werden.

Frau G. T. 19 Jahr alt, von kleinem, zarten Körperbau, reizbaren Temperaments, und im 5ten Monate schwanger, würd im August 1799 von der, an dem Orte meines jetzigen Aufenthalts grassirenden Ruhr behaftet. Schon am fünften Tage traten lebensgefährliche Symptome ein: Ohnmachten, trockne, kalte Haut, verändertes Selbstgefühl, verzogene Gesichtszüge, immer fortwährende grünliche, mit Blut und Schleim vermischte Stuhlgänge, fürchterlicher Tenesmus, und anfangende conamina abortus. Die febris nervosa, welche die Ruhr begleitete, hatte den höchsten Grad erreicht; der Puls schlug 130mal in einer Minute, war klein, kaum fühlbar; die Umstehenden erwarteten den Tod. In diesen, für den Arzt so entscheidenden Momenten liefs ich aromatische Kräuter in einer hinlänglichen Menge Alkohal kochen, einen flanellnen Bademantel, welcher von einer im vorhergegangenen Jahre gemachten Reise ins Bad, noch aufbewahrt worden war, mit dieser Abkochung vollkommen durchziehen, und damit die Kranke im Bette, so heifs sie es erleiden konnte, bekleiden.

Innerlich wurde alle Stunde eine starke Gabe Moschus und Kampher, bisweilen einige Theelöffel voll alter ungarischen Weins gegeben. Die Anwendung dieser Verordnungen geschah Nachmittags um 2 Uhr. Abends um 6 Uhr, nachdem der Kranken das zweite Bad, auf die oben bezeichnete Art, gegeben worden war, fand ich den Zustand derselben bedeutend gebessert; der Puls hatte sich gehoben, der stiere Blick sich verloren, die Haut wurde feucht, der Tenesmus liefs nach, und die Stuhlgänge wurden seltener. In der Nacht stellte sich ein allgemeiner starker Schweifs ein, und die Kranke hatte mehrere Stunden ruhig geschlafen, in welchen gar keine Ausleerungen erfolgt waren. Die conamina abortus hatten sich verloren. Im Verfolge der Krankheit wurde Valeriana mit Naphta gegeben; den Schlufs der Kur machte die Angustura-Rinde mit Saleb. Am 24sten Januar 1800 entband ich die Wiederhergestellte von einem gesunden, starken Mädchen. Mutter und Kind haben sich bis jetzt einer ununterbrochenen Gesundheit erfreuet.

W. T., ein munterer, lebhafter, eilfjähriger Knabe, wurde im Februar d. J. von der, in der hiesigen Gegend stark grassirenden Masernepidemie befallen. Das Fieber war nervöser Art, und gleich vom Anfange an wenig Tendenz des Masernstoffes nach der Haut vorhanden. Der Durchbruch desselben hielt äufserst schwer. Anzeigen beträchtli-

cher gastrischer Unreinigkeiten fanden sich ein, mit Uebelkeiten und Leibesschmerzen verbunden. Der Kranke gebrauchte ein Infusum valerianae mit Camphor. Am dritten Tage Nachmittags kam Erbrechen; dieses nahm von Stunde zu Stunde so zu, daſs der Kranke, als ich am andern Morgen um 8 Uhr hinzugerufen wurde, bereits besinnungslos da lag, mit bleichem Gesichte, geschlossenen Augen, kalter, trockner Haut, uud unvermögend auch nur einen Tropfen Wein oder Arznei, bei sich zu behalten. Ein fürchterliches Würgen, Kröchen und Erbrechen quälte ihn unaufhörlich; das Masernexanthem war auf der Brust, den Händen und den Schenkeln ganz verschwunden, im Gesicht und an dem Halse waren noch einige blasse Flecke sichtbar. Die Zunge war mit einem dicken, gelblichweiſsen Schleime belegt; der Puls kaum fühlbar, der Kranke konnte nur auf einige Fragen antworten. Der Hauptschmerz schien die Cardia zu treffen; dahin zeigte er immerfort mit der Hand. Hier kam es darauf an, ein Mittel ausfindig zu machen, das schnell und kräftig das Hautorgan in den Stand setzte, thätig zu seyn, und das Masernexanthem wieder aufzunehmen. Nichts schien diesem Zwecke näher zu kommen, als ein reizendes Bad. Ich lieſs daher Krausemünzenblätter, und Muskatenblüthen, welche gerade im Menge vorhanden waren, mit einer hinreichenden Quantität Alkohol kochen, in diese Mischung groſse flanellene Lappen tauchen und tränken, dieselben, so warm es der Kranke erlei-

erleiden konnte, auf dessen Brust und Unterleib legen, und alle halbe Stunden wiederhohlen. Bei der dritten Anwendung stillte sich das Erbrechen. Nun liefs ich nur alle Stunden diese künstlichen Bäder fortsetzen, und flöfste dabei dem Kranken abwechselnd einen Theelöffel voll von einem saturirten infuso valerianae mit dem liq. corn. cerv. succin. und einem Theelöffel voll schweren ungarischen Wein ein. Nachmittags um 2 Uhr konnte der Kranke schon alle Stunden einen halben Efslöffel voll Arznei nehmen, ohne denselben wegzubrechen. Das Erbrechen hörte dann ganz auf; nur zu Zeiten stellte sich noch die Uebelkeit ein. Abends um 8 Uhr empfing er einen ganzen Efslöffel voll Arznei, und behielt ihn bei sich. Bis zum andern Mittage bekam der Kranke nichts weiter als die gedachte Arznei und Wein. In de Nacht stellte sich etwas Schlaf ein; gegen Morgen brach ein allgemeiner Schweifs durch, und mit demselben war auch der ganze Körper, ganz besonders aber die regio epigastrica, und der Unterleib so mit Masernflecken beschüttet, dafs man kaum die Haut durchschimmern sehen konnte. Die Anwendung der Bäder hatte am Abend vorher aufgehört, mit dem infuso valerianae wurde nunmehro nur alle 2 Stunden fortgefahren. Der Kranke dunstete in einem fort, und war wie neugebohren. Kein Abführungsmittel, kein Brechmittel wurde gereicht. Der Kranke blieb 6 Tage verstopft, dann öffnete sich der Leib von

selbst; die Zunge wurde, auch ohne Purgieren, rein. Mit dem 28sten Tage war die Kur vollbracht. Das Nähere dieser, überhaupt sehr merkwürdigen, Masernepidemie behalte ich mir vor, dem Herrn Herausgeber, in einer ausführlichen Abhandlung mitzutheilen.

2.

Ueber Wedekinds karakteristisches Zeichen des Masernexanthems.

Die von Wedekind, in dem Röschlaubschen Magazine bekannt gemachte Erfahrung, über das Karakteristische des Masernexanthems, machte mich aufmerksam, als in den Monaten December, Januar, Februar und März $\frac{1821}{1822}$ eine bösartige Masernepidemie in der hiesigen Gegend grassirte. Es freuet mich ungemein, dafs ich die Wedekindsche Erfahrung durchaus bestätigen kann. Ich habe mich, bei jedem meiner Masern - Kranken, davon überzeugt; und die praktische Aufmerksamkeit, welche ich, theils wegen der Wichtigkeit der Epidemie, theils in Beziehung auf die Erfahrung von Wedekind, dem Masernexanthem dieses Mal schenkte, hat mich in den Stand gesetzt, jene Beobachtungen noch durch folgende Eigene zu erweitern.

Erste Erfahrung. Am deutlichsten wird man Masernblüten an den Flecken im Gesichte, an

den Armen, und auf der Brust gewahr. Seltener findet man dieselben bei den Masern, welche den Unterleib, die Schenkel und die Füſse befallen. Diese scheinen überhaupt niemals diejenige Reife und Fülle zu bekommen, welche man bei den Masern des Gesichts, der Hände u. s. w. bemerkt, daher sie auch gewöhnlich an jenen Theilen ohne eigentliche Abschuppung zu verschwinden pflegen.

Zweite Erfahrung. Nicht auf allen Masernflecken des Gesichtes, der Hände und der Brust werden die kleinen Knötchen gefunden. Zwischen ihnen sind gewöhnlich kleine, rothe Flekken sichtbar, die flach sind, keine Knötchen haben, und geschwinder vergehen als die Uebrigen.

Dritte Erfahrung. Nur bei denjenigen Masernflecken wird man das Abschuppen, wobei die Haut aussieht, als wenn sie mit Mehl oder Kleyen bestreuet wären, gewahr, welche in ihrer Mitte die karakteristische Knötchen haben, daher es denn auch scheint, als ob die Abschuppung durch die Vertrocknung der kleinen Hügelchen hervorgebracht würde.

Ich bitte meine Herren Kollegen, bei vorfallenden Masernepidemien, sowohl auf meine, als auch auf die von Wedekind gemachten Erfahrungen Rücksicht zu nehmen, und ihre darüber aufgenommenen Bemerkungen und Beobachtungen in medicinischen Zeitschriften bekannt zu machen.

Nachricht das Archiv für medicinische Erfahrung betreffend.

I.

Der Herausgeber des Archivs für medicinische Erfahrung wird, bei der fernern Redaktion dieser Zeitschrift, denselben Grundsätzen folgen, welche in der öffentlichen Ankündigung des Archivs im Jahre 1800 mitgetheilt wurden.

2. Der Hauptzweck dieser Zeitschrift bleibt wie bisher: Kultur der praktischen Medizin und der mit ihr verbundenen heilkundigen Disziplinen. Theoretische Abhandlungen, aus denen die Tendenz hervorgeht, die bisherigen Erfahrungen in der Arzneikunde zu reinigen und zu läutern, die falschen oder falsch beurtheilten Erfahrungen und die daraus abgeleiteten klinischen Regeln zu berichtigen oder neue und sichere Erfahrungssätze aufzustellen und zu begründen, eignen sich nicht minder zur Aufnahme ins Archiv.

3. Wenn die auch von unaufgeforderten Gelehrten zur Aufnahme übersandten Arbeiten diesem Zwecke entsprechen, so werden sie dem Herausgeber willkommen, und es ihm übrigens gleichgültig seyn, ob ihre Verfasser sich zu ältern oder neuern medizinischen Schulen bekennen. Er wird sie zum baldigen Abdruck befördern, und ein verhältnifsmäfsiges Honorar mit Dank dafür übersenden, wenn sie zur Berichtigung und Vervollkommung des faktischen arzneikundigen Wissens ergiebige Beiträge enthalten. — Ein vollendetes und geschlossenes medizinisches System kann der Herausgeber nicht anerkennen. . Der feste Glaube an ein Solches befördert Einseitigkeit, und Intoleranz, und schadet der Wahrheit.

Mögten die ihm mitgetheilten Arbeiten von dem anstöfsigen und zweideutigen Gepräge dieser Art immer rein erhalten seyn.

4. Bei anonymen oder namhaften kritischen Untersuchungen und Widerlegungen, die immer der Wissenschaft, aber nie der Person gelten müssen, werden die Mitarbeiter des Archivs sich künftig hin, wie bisher, eines humanen und anständigen Tons zu bedienen wissen.

5. Die fürs Archiv bestimmten Abhandlungen werden in einem deutlichen und korrekten Manuskript dem Herausgeber postfrei zugesandt. Das Honorar wird den Herren Verfassern nach geendigtem Abdruck eines Bandes überschickt.

6. Viermal im Jahr, nehmlich Neujahr, Ostern, Johannis und Michaelis erscheint ein achtzehn Bogen haltiges Heft, wovon 2 einen Band ausmachen, welche ausschliefslich aus Originalabhandlungen und Aufsätzen bestehen.

Braunschweig,
im Januar 1803.

Der Herausgeber.

Kritische Briefe an den Herausgeber.

Zweiter Brief.

Ueber Röschlaub's Nosologie.

(Schluſs.)

Erlauben Sie, geehrtester Freund, daſs ich dasjenige, was ich in meinem vorigen Schreiben an Sie, an meinen Bemerkungen über Röschlaub's Nosologie, aus Unkunde, daſs noch eine zweite Abtheilung dieses Werks erschienen, mangelhaft gelassen habe, hier nachhole, damit Sie sehen, daſs es mir mit diesem wichtigen Buche und mit Ihrer Aufforderung Ernst sey.

Nachdem Röschlaub in der ersten Abtheilung der Nosologie von der Möglichkeit der Krankheit geredet hatte, beschäftigt er sich in der zweiten Abtheilung mit dem wirklichen Eintritte derselben, und verfolget ihren Gang bis dahin, wo sie eine bestimmte zusammengesetzte Form annimmt. Auch hier bemerkt man ein rühmliches Bestreben des Verfassers, zu einem systematischen Wissen von der kranken Natur zu gelangen; allein

warum mufste er die grofsen Bemühungen der ältern Pathologen im Spekulativen so allgemein verwerfen, aus Begierde, mit Hülfe von einigen Datis und Lehrsätzen von weniger Fruchtbarkeit ein ganz neues Gebäude aufzurichten, ein Unternehmen, welches so höchst schwierig und gefährlich ist. Denn es ist dadurch vieles entstanden, welches diesem Buche zur Verunzierung gereicht, und welches anzugeben ich mich jetzo bemühen will, nachdem ich zuvor den Gang des Verfassers im Allgemeinen angegeben.

Alle Krankheiten sind zuerst örtlich, weil die Einflüsse nur auf einen bestimmten Ort des organischen Körpers unmittelbar einwirken. Nach dem Verhältnifs der entgegenwirkenden innern Thätigkeit zu dieser Einwirkung ist das dadurch gesetzte örtliche Krankheitsmoment entweder mechanische oder chemische Veränderung oder abnorme Erregung. Die mechanische Veränderung ist a) aufgehobener oder geschwächter Zusammenhang; b) gestörte normale Verbindung, c) verkehrte Lage der weichen oder harten Theile. Die chemische Veränderung rührt entweder a) von übermäfsiger Hitze oder Kälte, oder b) von chemischen Schärfen her, und letztere wirken entweder *a*) auf einmal und heftig, oder *b*) langsam und allmählig ein. Die örtliche Abnormität der Erregung ist entweder Hypersthenie, oder direkte oder indirekte Asthenie.

Diese örtlichen Krankheitsmomente machen

nun das erste Stadium der Krankheit aus. Dasselbe geht in das Zweite dadurch über, daſs diese örtlichen Fehler die Einheit der Lebensthätigkeit eines Zirkels von Organen, welche unter sich eine Lebensverrichtung darstellen, stören, und dieses geschieht um so schneller, je gröſser die ursprüngliche chemische oder mechanische Veränderung oder örtliche abnorme Erregung war. Die Störung der Verrichtungen ist Uebelseyn. Es äuſsert sich durch Erscheinungen, und zwar zuerst durch einzelne unbestimmte, und sodann durch zahlreiche auf eine bestimmte Weise verbunden. Ersteres ist das zweite, letzteres das dritte Stadium der Krankheit. Allein der Uebergang der örtlichen Krankheit in die Lebensverrichtungen, wird durch die innere Thätigkeit, welche die Normalität derselben zu schüzzen sucht, und durch entgegengesetzte Einflüsse eingeschränkt. Dann endigt sich die Krankheit mit dem ersten Stadium. Nur wenn die ursprüngliche Krankheit Assimilationsorgane wegen direkter oder indirekter dahin gerichteter Einflüsse betrifft, welche Organe durch die bereiteten Säfte die Quelle des innern Incitaments für den Organismus sind, wird die Hypersthenie oder Asthenie andauernd und steigend; indem die Säfte an Qualität und reizender Beschaffenheit zu sehr zunehmen oder abnehmen, und dadurch Störung der übrigen Lebensverrichtungen von der Natur der Asthenie oder Hypersthenie zuwegebringen. Diese Störung äuſsert sich in ihrer Vollkommenheit im dritten Stadium, in

vielen sich wechselseitig bestimmenden, und durch zusammengesetzte Krankheitsformen darstellenden Erscheinungen, welche verschieden sind, nach den Verrichtungen, an denen sie sich äufsern. Daher die Erscheinungen des Uebelseyns, der Verdauungsorgane, der ab- und aussondernden Thätigkeit, der Organe der Zirkulation; der thierischen Appetite, der sinnlichen Qualitäten der Haut, der Respiration, der Vegetation, der sexualen, sensualen, Bewegungs- und Seelenverrichtungen.

In Verfolgung dieser Untersuchungen nun vermisset man sehr die nöthige Klarheit, und den besonnenen Ueberblick des Gegenstandes; denn es zeiget sich eine Ueberladung mit Begriffen und Worten, und öftere Weiläuftigkeit bei Gegenständen, die theils sich unter Klugen von selbst verstehen, theils an andern Orten des Buches bereits hinreichend abgehandelt worden. Auch nimmt man nicht selten eine fehlerhafte Stellung, Anordnung und Eintheilung der Begriffe wahr, und so auch wesentliche Auslassungen, welche theils ohne muthmafsliche Absicht erscheinen, theils durch die getroffenen Anordnungen nothwendig geworden. Endlich fehlt es auch nicht an Fehlern der Deutlichkeit, insbesondere, an allen Stellen, wo man den Sinn des Verfassers, auch bei vieler Bemühung, nur dunkel und undeutlich zu errathen vermag, oder mit unbestimmten Begriffen sich begnügen mufs, wo hellere und bestimmtere möglich waren. Es wird nöthig seyn, alles dieses kürzlich zu beweisen.

Nachdem von örtlicher Abnormität der Erregung, als Hauptmoment ursprünglicher Krankheit gehandelt worden, folgen noch zwei Abschnitte von Hypersthenie und Asthenie, als solchen Hauptmomenten, worin das gelehret wird, a) dafs jene Abnormität die erwähnten beiden Formen haben könne, welches aus vorhergehenden Untersuchungen zur Gnüge bekannt ist. b) Dafs dieselbe endlich die Verrichtungen störe, worüber in der Folge eine eigene Untersuchung eröffnet wird; das Uebrige in den 17 §. §. dieser beiden Abschnitte ist Wiederholung dessen, was im Nächstvorhergehenden gesagt ist.

Der Abschnitt: Verlauf des ersten Stadiums, 17 §. §. ist ein übermäfsig langer Commentar des Satzes: dafs, je gröfser absolut oder relativ das örtliche Krankheitsmoment, desto schneller das erste Stadium in das Zweite übergeht, welche Untersuchung zu dem einen unrechten Platz hat, indem sie nur nach gezeigter Möglichkeit des Ueberganges des ersten Stadiums in das Zweite, Statt haben könnte, statt dessen sie dieser Untersuchung vorhergehet.

Ja sogar der ganze Abschnitt, welcher: Uebergang des ersten Stadiums der Krankheit in das Zweite, überschrieben ist, und 54 §. §. enthält, ist ohne deutlichen Zweck: denn er wiederholt durchaus nur, was im Vorhergehenden hinlänglich ausgemacht worden. Ueberhaupt ist dieser Uebergang zu weitläuftig behandelt, und gleichet in dieser Un-

tersuchung denjenigen grofsen Flüssen, die, da sie sich mit Kraft in das Meer stürzen wollen, sich ausbreiten und versenken. Der Wiederholungen von geringerer Bedeutung, kommen aufserdem sehr viele vor, und stören die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine unangenehme Weise.

Von fehlerhafter Anordnung finden sich im Obigen bereits einige Beispiele: doch giebt es ihrer Gröfsere und Bedeutendere. Dahin gehört zuvörderst die übergrofse Vervielfältigung der Abschnitte und Paragraphen, welche der Klarheit Abbruch thut, indem sie die Zahl der Ruhepunkte überaus vervielfältigt, und dergleichen setzt, wo der Natur der Sache nach, keine seyn können, auch viele Wiederholungen nothwendig macht.

Eine Haupt-Unbequemlichkeit entsteht daraus, dafs die krankhaften Erscheinungen in bestimmte Stadien der Krankheit versetzt werden, nehmlich die mechanischen und chemischen Veränderungen, nebst den örtlichen Abnormitäten der Erregung in das erste, die Erscheinungen allgemeiner Abnormität der Erregung aber in das dritte Stadium. Denn es ist zwar gewifs, dafs die Krankheit mehrere Stadien, und zwar die von dem Verfasser angegebenen, durchläuft: allein es beruhet in den meisten Fällen nicht auf den einfachen Krankheitsformen selber, sondern auf ihrer Verbindung, in was für ein Stadium sie gehören.

Diese einfachen Formen sind im dritten Stadium auf eine bestimmte Weise zusammengesetzt,

kommen aber auch sowohl im ersten, als im zweiten Stadium vor, dort als einzelne örtliche Krankheitsmomente, hier, in sofern sie zwar in einem allgemeinen Krankheitszustande zusammenhangen, jedoch nur erst anfangend, und auf eine undeutliche Weise. Hinwiederum sind die im ersten Stadium abgehandelten Fehler nicht immer örtlich, und ursprünglich, sondern kommen häufig erst in einem folgenden Stadium vor, wenn nehmlich die beschränkende innere Thätigkeit absolut zu schwach ist, und nicht blos relativ: d. i. der zu heftigen örtlichen Einwirkung von aufsen wegen. Daher sind nicht nur Vorfall, Bruch, Volvulus, welche hier wirklich unter den ursprünglichen Krankheitsmomenten vorkommen, sondern auch Brand, exanthemata spontanea, welche hier ins dritte Stadium versetzt worden, obgleich sie auf keine Weise von den übrigen chemischen Fehlern verschieden sind, Folgen einer solchen Schwächung der innern beschränkenden Thätigkeit, ohne absolut vermehrte mechanische oder chemische Einwirkung von aussen, und gehören in sofern nicht in das erste Stadium.

Die Eintheilung der organischen Fehler in solche von mechanischer, und solche von chemischer Einwirkung, ist nicht statthaft; denn fürs Erste bezieht dieselbe sich auf die Einflüsse, als wovon schon zuvor die Rede gewesen, nicht aber auf den dadurch verursachten Fehler selber: denn die durch Feuer und chemische Schärfen verursachten

Wunden sind in keinem wesentlichen Stücke von denen durch Mechanismus erweckten verschieden: und die übrigen chemischen Fehler: Erfrierung, eingedrungene Ausschlagskontagien, hätten unter den Abnormitäten der Erregung eine bessere Stelle gefunden. Fürs Andere aber giebt es offenbare, sogenannte chemische Fehler des Organismus, die weder von einer übermäſsigen mechanischen, noch chemischen Wirkung von auſsen, sondern von einem Fehler der beschränkenden innern Thätigkeit herrühren, dergleichen oben angeführt worden. — Gleiches ist gegen Eintheilung der chemischen Veränderungen, je nachdem sie von oxydirenden oder desoxydirenden Potenzen, von übermäſsiger Wärme, und Kälte, oder von chemischen Schärfen entstanden sind, zu erinnern, indem diese Eintheilung blos die Einflüsse betrifft, alle chemische Einwirkung aber nach unserm Verfasser reizmindernd ist.

Was nun die oben angeführte Ordnung von Abschnitten betrifft, in welcher derselbe die einfachen Krankheitsformen unter dem dritten Stadium abgehandelt; so ist nicht einzusehen, warum von der bisherigen Eintheilung der Funktionen in natürliche, einzelne, sexuale und thierische, abgewichen worden, da sie sich auf die Stufen des Lebens im Organismus selber beziehet, wenn auch an den Benennungen einiges auszusetzen seyn sollte; auch, wenn schon die Vertheilung der einzelnen Funktionen unter diese Ueberschriften manchmal

Schwierigkeiten hat, von diesem Gebrechen die Abtheilungen unsers Verfassers ebenfalls nicht frei sind, indem z. B. die Fehler der Darmausleerung von denen der Ab- und Aussonderungen, die Abnormitäten des Kreislaufs von denen der Respiration, die Fehler der äufsern Sinne von denen des innern Sinnes, getrennt sind.

Gleichfalls ist in der Norm, nach welcher jede einfache Krankheitsform abgehandelt ist, eine nicht vortheilhafte Aenderung getroffen worden. Unser Verfasser pflegt zu sagen: wenn diese bestimmte Veränderung im Körper vorgeht; so entsteht die und die Erscheinung, welche man so und so nennet. Da aber die Pathologie weit entfernt ist, durchaus genetische Erklärungen geben zu können, so dürfte es besser seyn, bei dem bisherigen analytischen Verfahren zu verbleiben, und der Definition erst *die nächsten* und dann die entfernten Ursachen *folgen* zu lassen.

So wie man auf einer Seite sich des Ueberflusses zu erwehren hat, so findet man auf einer andern zu wenig, wo man mehr zu fordern berechtiget ist. Eine vorzügliche Quelle dieses Fehlers der Auslassung, ist die einseitige Betrachtung der organischen Fehler, als blos von übermäfsiger mechanischen oder chemischen Einwirkung von aussen hervorgebracht, da sie eben so oft von einem Gebrechen der also benannten innern Thätigkeit herrühren. In dieser Hinsicht wird zuvörderst bei der abnormen Kohärenz, die Erweichung und Mür-

bigkeit der Knochen vermisset, theils in sofern dieses ein organischer Fehler für sich, theils eine innere Ursache des leichtern Knochenbruchs ist. Bei den Fehlern der verminderten Kohäsion, Erschlaffung der Bänder, Knorpel etc. wird derer von vermehrter Cohäsion nicht gedacht. Der Verfasser erinnert zwar, daſs diese erst Folge eines krankhaften Zustandes, und also kein ursprünglicher Fehler sey; allein eben dieses gilt von Bruch, Vorfall, Volvulus etc. deren bestimmte Ursachen daher nicht angegeben worden sind.

Auch ist von andern offenbaren organischen Fehlern von widernatürlich vorhandenem Zusammenhange, nemlich von Verschlieſsung naturgemäſser Oeffnungen (Atresie), nichts erwähnt, desgleichen von enormer Gröſse oder Kleinheit der Theile, von Auswüchsen und Miſsbildungen derselben, von übermäſsiger Erweiterung und Verengerung der Gefäſse und Hölen des Körpers, von welchen Auslassungen die Ursache ist, daſs die innere Thätigkeit betrachtet worden, nur in sofern sie die absolut vermehrte äuſsere chemische oder mechanische Einwirkung unterstützt, nicht aber in sofern sie für sich, durch ihre Schwäche oder durch ihr Uebermaſs, Fehler des Mechanismus im Körper zu erzeugen vermag, ein Gebrechen, das die Alten Laxität und Rigidität genannt haben, welche Fehler zwar unser Verf. als Ursprüngliche verworfen und unter die einfachen Krankheitsformen des dritten Stadiums versezt hat.

Auch

Auch unter diesen kommen vielerlei Auslassungen vor: denn ausser vielen Fällen, wo entweder die Definition der Krankheitsform (wenn ihr Wesen nehmlich nicht aus der Benennung erkannt werden kann) oder die nächste oder die entfernte Ursache vermisset wird, sind ins besondere viele einfache Krankheitsformen ausser Acht gelassen worden, welche hier in der vom Verfasser beobachteten Ordnung anzuführen sind: Alienirter Appetit (Pica et mulacia) Würmer, Säure des Magens, (als einfache Krankheitsformen) Schluchsen: — Tenesmus, Lienterie, Fluxus coeliacus — Wassersucht mit ihren Arten, Fehler der Urinwege; Ischurie, Disurie, Strangurie, blutiger, schleimiger, wäſsriger Harn, Stein und Gries in der Blase, und den Nieren, trockne Haut, übermäſsige Ausdünstungen oder Schweiſs, mit seinen verschiedenen sinnlichen Qualitäten; Hämorrhoiden-Fieber, ungleicher und aussetzender Puls, Herzklopfen, Apnöe und Stickfluſs, übermäſsiges Niesen, Lachen, Seufzen, Gähnen — Empfindung des Schmerzes, des Juckens; Alienation von Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht mit ihren bestimmten Unterarten. — Jeder wird zugeben, daſs alles dieses bedeutende einfache Krankheitsformen sind, die man hier ungern vermisset.

Was endlich die mangelnde Deutlichkeit betrifft, so ist diese eines Theils schon eine Folge des Vorhergehenden; andern Theils bestehet sie an mehrern Orten für sich, und entspringt da öfters

aus der zu groſsen Bemühung, um Deutlichkeit bei nicht vorhandener Klarheit der Begriffe.

Unter die bedeutenden Dunkelheiten gehört zuvörderst die Bestimmung der Stadien der Krankheit. Wodurch ist das erste Stadium bestimmt? Durch die Oertlichkeit der Krankheit? Also ist das dritte Stadium die Allgemeinheit und die wirklich erscheinende Störung der Lebensfunktionen: aber die zusammengesetzten Krankheitsformen des dritten Stadiums sind ja wiederum sehr verschieden: was ist nun das ihnen Gemeinschaftliche, wodurch die allgemeinen Kräfte des Organismus gestört sind, und wodurch jene dem dritten Stadium angehören? — Oder geht die Krankeit im zweiten Stadium in Erscheinungen überhaupt, im dritten in bestimmte Erscheinungen über; worin unterscheiden denn beide sich vom ersten Stadium, in welchem doch auch Erscheinungen und verletzte einfache Funktionen vorkommen.

Daſs die abnorme Erregung auch örtlich seyn könne, und immer zuerst als solche, örtlich sey, ist keinesweges klar: denn die Erregung besteht ja eben nur dadurch, daſs örtliche Eindrücke sich über den ganzen Organismus ausbreiten, und je harmonischer und übereinstimmender dieses geschieht, desto gröſser ist, nach unserm Verfasser, die Energie der Lebensthätigkeit. Wie ist es nun möglich, daſs einzelne Theile an Hypersthenie oder vermehrter Energie des Lebens leiden, da das Zusammenstimmen des Ganzen dabei vielmehr gestört

erscheint, und die Energie der Lebensthätigkeit geschwächt seyn muſs. Denn wenn auch im Einzelnen das Leben so wie im Ganzen gegenwärtig ist; so ist es doch dem des Ganzen untergeordnet, und es scheint nicht, daſs ihm, wie dem des Ganzen Hypersthenie beigeleget werden könne.

Wenn chemische Einflüsse (insbesondere Contagien) auf einzelne äuſsere Stellen des Organismus langsam einwirken, ohne bedeutendere Organe zu afficiren; so soll die organisirende, reproducirende Thätigkeit, welche auch die Ursache der organischen Cohäsion genannt wird, ihre Normalität verlieren, ohne aufgehoben zu werden, und Afterorganisirungen bewirken. Dabei soll die innere Thätigkeit an Energie gewinnen, und jene Abnormität beschränken, wenn jene Einflüsse positiver Art (wasserstoffhaltige Körper, akute Ausschlagscontagien) sind, an Energie aber verlieren, und die Abnormität nicht beschränken, wenn sie negativer Art sind, (gesäuerte Körper, chronische Ausschlagscontagien). Allein fürs Erste ist nicht deutlich, was die organisirende Thätigkeit sey, und wie sie durch jene Einflüsse enorm und schrankenlos werde, da in den allgemeinen physiologischen Sätzen nichts davon vorgekommen ist, auch giebt es Ansteckungsstoffe, welche die plastische Thätigkeit *nicht affici*ren, sondern blos vermehrte Absonderungen erwecken, z. B. die Contagien der Ruhr, des Schnupfens. Fürs Andere aber ist nicht einzusehen, wie Stoffe, wenn sie chemisch und also reizmindernd

wirken, blos durch ihre positive Natur die Energie der innern Thätigkeit zu erhöhen, und Hypersthenie zu erzeugen vermögen, auch wenn man die unbewiesene Hypothese, daſs desoxydirte Stoffe erregend, oxydirte schwächend wirken, und daſs die akuten Contagien durch eine dem Wasserstoff verwandte Thätigkeit, die chronischen durch ihre saure Natur wirken, gelten lassen will. Es muſs daher in der verschiedenen Anregung der innern negativen Thätigkeit, der lebendigen Heilkraft selber, die Ursache liegen, daſs sie für die akuten Contagien beschränkend wird, für die chronischen aber nicht.

Ein äuſserst schwieriger Punkt ist bei unserm Verfasser, wie die örtliche Krankheit in die Allgemeine übergehe, welche das Verbindungsglied zwischen dem ersten und dritten Stadium sey, welches sonach das Wesen des zweiten Stadiums ausmachen würde. Die Alten hatten den Glauben an einen Spiritus enormonticus, eine heilende Kraft des menschlichen Organismus, welche vom innersten Lebensprinzip ausgehend, bei örtlichen Krankheiten rege werde, und dieselbe zu heben bemüht sey, daferne sie aber dazu nicht angemessene Stärke und Mäſsigung habe, in fruchtlose und symptomatische Bewegungen ausbreche, und, statt die Krankheit zu heben, sie vielmehr auf das Lebensprincip selber werfe, und also verschlimmere und allgemein mache. Diese negative Thätigkeit, welche für den örtlichen Lebensproceſs beschränkend

ist, aber hinwiederum von dem Allgemeinen beschränket wird, und, durch Aufhebung dieses beiderseitigen Verhältnisses, die Quelle der allgemeinen Krankheiten ist, hat unser Verfasser nicht in Obacht genommen, wodurch der Klarheit ein großer Abbruch geschieht. Denn es bleibt dadurch unerklärt, a) wie örtliche Krankheiten so öfters örtlich bleiben, ohne in Allgemeine überzugehen, b) wie sie wirklich in allgemeine Krankheiten übergehen.

Was das Erstere betrifft, so wird angeführt, daſs dieses durch Einflüsse von entgegengesetzter Wirkungsart geschehe; wie auch, daſs die Normalität der Erregung sich stets zu behaupten suche, welches jedoch eben der schwierige Punkt ist, indem zu wissen begehrt wird, wodurch der Organismus dieses Vermögen habe? — Das Andere anlangend; so nimmt der Verfasser an, daſs die örtliche Krankheit nur alsdann allgemein werde, wenn sie die Assimilazionsorgane betrifft, es sey direkt, indem die Schädlichkeiten unmittelbar auf die Verdauung gewirkt haben, oder indirekt, indem sie Organe betreffen, welche mit jenen in Beziehung stehen. Allein das Verhältniſs dieser assimilirenden Thätigkeit zu andern niedern *und höhern* Verrichtungen des Organismus ist *keineswegs klar*, es erhellet nicht, wie die örtliche Krankheit sich jener Funktion mittheile, und warum dieses öfters nicht geschehe? nicht, wie die Säftemasse, und für welche andere Funktionen sie verstärktes oder ver-

ringertes Incitament werde? Auch ist der Ausdruck: Assimilazionsorgane, viel zu unbestimmt, und es scheint, dafs der Verfasser dabei an einigen Orten blos die blutführenden Organe, an Andern dieselben zugleich mit den Verdauungsorganen im Sinn habe. Dagegen haben andere Schriftsteller bedeutendere Ausdrücke für diese Verbreitung gewählt; auch unser Verfasser hätte einen dem Geiste seines Systems mehr entsprechenden wählen mögen, wodurch die Folge der Stadien und der Fortgang der Krankheit ein gröfseres Licht empfangen hätte.

Eben auf der unterlassenen Berücksichtigung dieser vermittelnden Thätigkeit, nehmlich der übermäfsigen, oder angemessenen, oder gänzlich darniederliegenden Heilkraft der Natur, gründet sich auch die Dunkelheit, welche noch bei Röschlaub über dem Ursprunge der indirekten Asthenie liegt. Er erklärt sie aus dem, nach einem anhaltenden Steigen des Incitaments, nothwendigen Fallen desselben; allein warum ist dieses Fallen nothwendig? Warum hebt sich nicht dadurch die indirekte Asthenie? Wie ist es möglich, dafs direkte Asthenie gar oft in der Folge in indirekte übergehen, ohne dafs bemerkliche Hypersthenie dazwischen eintritt?

Endlich ist auch in den Angaben der nächsten Ursache der einzelnen einfachen Krankheitsformen, noch viel Dunkelheit zurückgeblieben. Es ist das Unternehmen, hier ein gröfseres Licht an-

anzünden, freilich einer unendlichen Perfektibilität fähig, jedoch wäre hier, nach so vielen grofsen Bemühungen der älteren Pathologen und Aerzte, deren Resultate nur in eine andere Sprache zu übertragen waren, allerdings mehr zu leisten gewesen. Um den ersten Ursprung jener einzelnen Krankheits-Erscheinungen im Körper aufzuzeigen, scheint mir von nöthen, dafs man diejenige einfache Funktion aufsuche, welche mit dem gegenwärtig als verletzt erscheinenden Organe in einem festgesetzten, bestimmten Verhältnisse steht, und dafs man sodann eine dritte Thätigkeit aufsuche, welche wiederum ursprünglich das Verhältnifs zwischen jenen beiden bestimmt. Auf der Ausmittelung dieses veränderlichen zweifachen Verhältnisses, und seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, scheint mir die Construktion (Bestimmung der nächsten Ursache) die einzelnen einfachen Formen des Uebelseyns zu beruhen. Röschlaub hat dergleichen an einigen Stellen geliefert, nehmlich bei den einfachen Krankheitsformen der Assimilations- Sekretions- Zirkulationsorgane. Bei den meisten übrigen geschiehet, durch Angabe der nächsten Ursache, dem Verstande wenig Genüge, und man findet allerdings in ältern Schriftstellern, z. B. beim Gaubius, oftmals mehr Licht hierüber. Einige aufs Gerathewohl gewählte Beispiele mögen dieses beweisen. Durst heifs hier das Gefühl der Trokkenheit der Mundfläche. Dieses ist nur die Definition des Durstes. Woher entsteht dieses Gefühl?

Gaubius, indem er sagt, dafs der Durst von mangelnder wässeriger Feuchtigkeit im Körper, von zu grofser Vermehrung der Ausdünstung und der übrigen Abscheidungsorgane, von alkalischer, gallischer Schärfe herrühre, deutet auf ein Verhältnifs des Schlundes und Magens zu den übrigen absondernden Organen, welches beim Durste gestört ist. — Bei der übermäfsigen Menstruation erwähnt Gaubius einer dreifachen Ursache: nehmlich des vermehrten Blutandranges zum Uterus, der verminderten Rückkehr desselben durch die Venen, und der Schwäche der absondernden Gefäfse wegen geistiger Einflüsse; bei Röschlaub findet man den wichtigen Einflufs der Venen gänzlich übergangen. — Eben diese Kräfte zeigen sich im weifsen Flusse nach Gaubius blos im veränderten Verhältnisse. Die absondernde Thätigkeit aufser ihrer Schwäche, erzeuget noch eine Schärfe der Säfte; die zuführenden Gefäfse liefern ein übelgemischtes Blut; die zurückführende Thätigkeit ist gehemmt. Bei Röschlaub ist die zuführende sowohl als die absondernde Thätigkeit bei dieser Krankheitsform geschwächt; von einer bestimmten Beschaffenheit dieses Zustandes aber, so wie von einer dritten Thätigkeit, welche dagegen erhöhet ist, findet sich nichts.

Auch mögte gegen manche Bestimmungen der nächsten Ursache vieles einzuwenden seyn. So z. B. läfst sich die Entstehung der Flatus durch eine blos chemische Gasentbindung wohl nicht

mit Grunde behaupten; indem der Erzeugung derselben allemal nur ein bestimmter Krankheitszustand des Darmkanals zum Grunde liegt. Die Ursache des Hustens ist kein erschwertes Ausathmen, sondern ein erschwerter Uebergang vom Einathmen zum Ausathmen, wodurch das Letztere mit Heftigkeit geschieht. Die Erklärung des Uebergangs der Entzündung in Brand durch zu grofse Ausdehnung der Gefäfse einer enormen Schwächung derselben, ist mechanisch, und deshalb von wenigem Werthe zu achten.

Endlich wird jeglicher Leser den Wunsch nicht unterdrücken können, dafs, bei den einzelnen einfachen Krankheitsformen die entfernten Ursachen auf eine bestimmtere, und individuellere Weise angegeben seyn mögten, welches ohne grofse Weitläuftigkeit geschehen könnte, statt dafs nur im Allgemeinen gesagt wird, dafs die und die Krankheitsformen von solchen eindringenden oder erregenden Schädlichkeiten herrühren, welche vorzugsweise auf das leidende Organ gewirkt haben.

Dieses ist, geehrtester Freund, mein wohlüberlegtes und ausführliches Urtheil über Röschlaubs Nosologie. Werfen Sie mir nicht vor, dafs ich mir zu viele Mühe gegeben, die Fehler davon auszuspähen: denn ich habe mich bemüht, alles mit Beweisen zu unterstützen; auch bedarf eine so gewaltig ausdehnende Kraft, wie die des Verfassers,

der obigen Nosologie ist, einer möglichst vielseitigen Einschränkung, damit einer allgemeinen Ordnung der Natur Genüge geschehe, welche liebt, für jegliche Kraft gleich ihre Entgegengesetzte zu rüsten, damit jene sich selber nicht in unzweckmäſsigen Bildungen erschöpfe, sondern in wohlthätiger Eintracht mit der Andern wirke, und die erwünschte Vollendung herbeiführe.

Beobachtungen über die Wirksamkeit einiger einheimischen Stärkungsmittel, besonders der Wurzel des Gei urbani (Radic. lonyophyllata offic.) bei nachlassenden und Wechselfiebern.

Vom Herrn Dokt. und Prof. Kreysig in Wittenberg.

Die Entdeckung der Chinarinde und ihrer Wirksamkeit auf den Organismus, hat nach und nach den Gebrauch, und selbst die Kenntnifs der Wirksamkeit solcher einheimischer Mittel, welche zu gleichem Zwecke dienen, fast ganz verdrängt. Ohne diesem grofsen Heilmittel, (dessen Kräfte ich gewifs sehr hoch schätzen mufs, da ich ehemals in P. Franks Klinik zu Pavia von der daselbst üblichen, äufserst häufigen Anwendung dieses Mittels so grosse Wirkungen sahe, und dasselbe in meiner eigenen Praxis vormals ebenfalls, nach meines grofsen Lehrers Beispiel, fast als das vorzüglichste und als ein souveraines Stärkungsmittel mit dem glücklichsten Erfolg anwendete), auch nur das Geringste

seines wohlgegründeten Ruhms entziehen zu wollen; glaube ich doch etwas Nützliches zu thun, wenn ich auf einige einheimische Mittel von ähnlichen Kräften, aufs Neue aufmerksam mache, und die vortheilhafte Anwendung derselben in wichtigen Krankheiten durch mehrere Fälle erläutere.

Die Arzneikunde hat gegenwärtig in der äussern Kenntnifs der Natur und Behandlung der Fieber beträchtliche Fortschritte gemacht, und man kann wohl mit Recht behaupten, dafs die Anwendung einer jeden bei ihnen Statt findenden Gattung von Heilmitteln sowohl, als die Gebrauchsart derselben, in Rücksicht auf die Gaben, Form und Zeit, so wie die Verbindung mehrerer von einerlei Gattung mit einander oder die Abwechselung mit verschiedenen von einerlei Gattung auf bestimmtere Regeln zurückgebracht worden ist, als es vorher der Fall war. Wenn es unter diesen Umständen gegenwärtig weit eher möglich ist, bestimmte und gewisse Resultate aus Versuchen mit neuen oder noch nicht genau geprüften Arzneimitteln zu ziehen, als ehemals; so würde es gleichwohl jetzt nicht mehr zweckmäfsig seyn, in der Absicht, um einen ganz reinen Versuch anzustellen, mit einem und demselben Mittel allein die Heilung einer bestimmten Krankheit erzwingen zu wollen. Gerade daran, dafs man von einem und demselben Mittel unter allen Umständen alles bei einer bestimmten Krankheit verlangte, mögte es wohl liegen, dafs die Beobachter bei der Prüfung

neuer Mittel sich meist widersprechen. Weil die Chinarinde Wechselfieber heilen sollte, so verlangten die Aerzte, dafs sie auch dann, wenn der Kranke durch Abführmittel äufserst mifshandelt worden war, sogleich, täglich Unzenweise im Pulver, von dem äufserst geschwächten Magen vertragen werden, und überdies das Fieber auch austilgen sollte; kamen auf diese widersinnige Behandlung üble Folgen, so mufsten diese von der Chinarinde herrühren, und man warnte vor dem zu frühzeitigen Gebrauch derselben. Solche reine Versuche habe ich mit meinen Mitteln nicht angestellt, und nicht anstellen mögen; glaube aber nichts desto weniger, dafs sich aus denselben nützliche Resultate ziehen lassen. Es wird nehmlich jedermann zugeben, dafs der Arzt, welcher durch Erfahrung mit dem Gange einer Krankheit vertraut worden ist, und sich nun Fertigkeit erworben hat, den Grad der täglichen Zu- oder Abnahme derselben genau zu beurtheilen, bei sorgfältiger Beobachtung seiner Kranken, denen er ein noch nicht vollständig geprüftes Mittel giebt, bald gewahr werden wird, ob er die Heilung demselben allein oder doch vorzugsweise anvertrauen dürfe, oder ob es, wegen der steigenden Gefahr, rathsam sey, dasselbe mit einem geprüftern Mittel zu vertauschen. Ich habe daher mehrmals einige Tage lang in schlimmen Fällen, statt desselben die Chinarinde eingeschaltet; allein, so bald ich glaubte, es wagen zu können, setzte ich die Kur mit meinem stellvertretenden

Mittel wieder fort, und man wird daher die geleistete Hülfe nicht der Erstern, sondern der Letztern zuschreiben müssen. Ich habe das Mittel ferner meist mit einigen andern, am liebsten einheimischen, z. B. Baldrian, Calmus, Angolica, Arnica, oder andern flüchtig reizenden Mitteln, z. B. Naphtha, H fmanns Geist, Mohnsaft u. s. w. versetzt, allein immer nur in dem Maafse, dafs ich mit den letztern Mitteln, die Wirksamkeit des Hauptmittels zu erhöhen trachtete, wo dieses nothwendig war, und so, dafs diese Letztern nicht füglich als die Hauptmittel angesehen werden konnten; den schon angeführten Fall hoher Gefahr ausgenommen, wo ich es nie über mich werde erhalten können, des Versuchs wegen, den Kranken aufs Spiel zu setzen; allein auch in diesem Falle ging ich sogleich auf mein Mittel zurück, als ich nur eine Verbesserung des Zustandes bemerken konnte.

Bei den Wechselfiebern habe ich die Nelkenwurzel, meist mit bittern Extrakten verbunden, und beide Mittel in Verbindung immer weit mehr bewirken sehen, als jedes für sich zu leisten pflegt. Auch diese letztern Mittel scheinen mir gegenwärtig zu sehr gering geschätzt und vernachläfsigt zu werden; unsre guten Vorfahren rühmten ihre Wirksamkeit bei vielerlei Krankheiten des Unterleibes, und der Brust, man betrachtete sie als auflösende, und stärkende Substanzen; in der That leisten sie auch bei Krankheiten dieser Organe, die auf Schwäche beruhen, ungemein viel, wovon ich viele der

auffallendsten Beispiele aufstellen könnte. Bei Wechselfiebern schätze ich ihre Wirksamkeit sehr hoch und glaube, dafs das Verhältnifs, in welchem diese Mittel zu den Verdauungsorganen stehen, vorzüglich den Grund enthalten, warum sie in dieser Krankheitsform sich so heilsam erweisen. Die Wechselfieber sind nehmlich fast immer asthenische Uebel, (selten Fälle ausgenommen, die ich selbst sahe, wo starkes Nasenbluten bei sonst gesunden und starken Personen die ganze Krankheit mit einemmale hob) es waltet aber fast immer, vorzüglich Schwäche der Verdauungsorgane so auffallend bei ihnen vor, dafs ich die Anfälle dieser Fieber, in diesen Fällen wenigstens mehr für symptomatische Lücken anzusehen geneigt bin, als für die Form einer allgemeinen Krankheit. Ich werde in dieser Idee nicht nur durch die Wirksamkeit so höchst verschiedenartiger Mittel bestärkt, wodurch sie oft geheilt worden sind, sondern auch durch die Erfahrung mehrerer Schriftsteller, dafs die hartnäckigsten dieser Fieber nach Ausziehung eines cariösen Zahns oder der Hebung eines andern örtlichen Uebels, sogleich geheilt wurden. Eben so wohlthätige Dienste leisten sie aber auch bei Brustkrankheiten von gleicher Beschaffenheit; in sehr vielen Fällen dieser Art, welche einer Lungenschwindsucht ziemlich ähnlich sahen, bewirkte ich die vollkommenste Heilung damit, und ich habe um deswillen drei solche Fälle von Wechselfiebern ausgehoben, die mit beträchtlichen Brust-

leiden verbunden waren, und den Verdacht einer Schwindsucht erwecken konnten.

Ich will noch der Form vorläufig erwähnen, in welcher ich die Nelkenwurzel zu verordnen pflege. Ich lasse davon in der Apotheke ein Infuso-Decoctum bereit halten, welches folgendermaafsen bereitet wird. Die klein zerschnittene Wurzel wird erst mit Wasser vier und zwanzig Stunden lang in der Wärme digerirt, und auf jede Unze derselben werden noch sechs Drachmen rektificirten Weingeistes zugesetzt; die saturirte Flüssigkeit wird nun abgegossen, und der ausgeprefste Rückstand noch zweimal mit Wasser ausgekocht; diese Abkochung aber nacher so weit abgedampft, dafs, wenn sie zu dem mit Weingeist und Wasser bereiteten Aufgufs geschüttet wird, acht Unzen dieser vermischten Flüssigkeit die wirksamen Bestandtheile von einer Unze dieser Wurzel enthalten; diesen Auszug verschreibe ich unter dem Namen Extractum liquidum radicis Conyophyllatae. Will ich die Kräfte andrer Pflanzenkörper damit verbinden, so lasse ich sie mit der Wurzel zugleich kochen, oder wenn jene flüchtiger Art sind, so lasse ich sie zusetzen, wenn die Nelkenwurzel bereits gelind gekocht worden ist, um durch Digestion ihre Kräfte dieser Abkochung mitzutheilen.

Ich erinnere bei dieser Gelegenheit zugleich wieder an die Rofskastanien - Rinde; auch mit dieser habe ich bei Wechselfiebern und Schwäche der Verdauungswerkzeuge, mehrere ganz glück-

liche

liche Versuche angestellt; das Extrakt davon kommt im Geschmacke der Chinarinde sehr nahe, und zeichnet sich von diesem blos durch eine vorwaltende adstringirende Eigenschaft aus. Durch diese Rinde habe ich selbst viertägige Wechselfieber geheilt, wenn die Kranken eine Abkochung von 2 bis 3 Unzen davon, während einer Apyrexin, nahmen, und das Extrakt derselben hat mir in nicht wenigen Fällen die vortheilhaftesten Dienste gethan, wo sonst das Chinarinden - Extrakt hätte statt finden müssen. Ich werde auch dieses Mittel in Zukunft weiter prüfen, woran ich bis jetzt durch den Mangel eines beträchtlichen Vorraths dieser Rinde in unsrer Apotheke gehindert ward. Ich bin, nach den Resultaten meiner bis jetzt mit mehrern einheimischen stärkenden Mitteln angestellten Versuche, der Meinung, dafs wir die immer theurer werdende Chinarinde durch schicklichen Gebrauch einheimischer Mittel, wenn auch nicht entbehrlich machen, doch ihren Bedarf gar sehr vermindern können, welches aus vielerlei Gründen wohl sehr zu wünschen wäre. Um aber mit dergleichen Mitteln mehr auszurichten, als bisher der Fall gewesen zu seyn scheint, dazu ist nach meinen Versuchen die Verbindung derselben mit flüchtigen, aromatischen Mitteln sehr zweck*mäfsig*; weil sie der Magen dann besser annimmt und leichter verdaut, wodurch ihre wirksamen Bestandtheile erst gehörig aufgeschlossen werden.

Ich gehe nun zu den Krankengeschichten selbst über, und mufs, in Rücksicht der drei Erstern, des Umstandes erwähnen, dafs diese Krankheiten ohne allen Zweifel von Ansteckung herführen. Diese Bemerkung ist, theils zur Beurtheilung dieser Fälle nöthig, theils sind sie mit andern in Verbindung, die ich im vorigen Sommer beobachtete, und die die ansteckende Eigenschaft des Typhus auf das Ueberzeugendste darthun. Wir hatten nehmlich den ganzen Sommer über allhier äufserst wenig Fieberkranke; es war aber im Mai ein armer Mann an einem Typhus gestorben, den ich erst am Sterbetage zu sehen bekam; ein andrer armer Bursche von 18 Jahren hatte des Verstorbenen Hemde und Kleider, die er in der Krankheit selbst nicht von sich gelegt hatte, ohne sie vorher zu reinigen, sogleich auf seinen Leib gezogen; nach acht Tagen verfiel er in einen schweren Typhus, (die erste Geschichte). Kaum war er genesen, so bekamen sein Vater und seine Mutter nebst einem kleinen Bruder dieselbe Krankheit, und der Erstere, ein Soldat, der erst spät bei seinem Feldscheer Hülfe gesucht hatte, starb unter den gräfslichsten Zufällen des Typhus, besonders der fürchterlichsten Convulsionen. Zwei in demselben Hause wohnende Weibspersonen, eine Alte von 66 Jahren und eine Jüngere von 40 Jahren, (zweite Geschichte), wovon die Letztere den Verstorbenen gewartet hatte, verfielen noch vor dessen Tode in dieselbe Krankheit. Die Alte nahm wenig oder nichts ein, und starb in fünf Tagen,

wie Jener. Mein Amanuensis hatte bei den Besuchen der jüngern Weibsperson oftmals den kranken Soldaten mit besucht, und, da derselbe einmal aus dem Bette gefallen war, ihn wieder mit hineingehoben. In wenigen Tagen erkrankte auch er auf dieselbe Weise, und genas nach den fürchterlichsten Stürmen. Kurz darauf verfiel eine andre Weibsperson in diese Krankheit, welche die der zweiten Geschichte gewartet hatte, (die dritte Geschichte) und schon vor ihr noch erkrankten ihre beiden Kinder auf gleiche Weise; endlich ward auch ihr Bruder, ein starker Mann von einigen dreifsig Jahren, der sie in ihrer Krankheit gewartet hatte, ergriffen, und starb unter den gewöhnlichen Zufällen dieser Krankheit, indem ihm durchaus nichts von Arzneien beizubringen möglich war. Weiter verbreitete sich die Krankheit nicht. So wahrscheinlich dieses bei einer minder günstigen Constitution der Luft erfolgt seyn würde, so lehrt der Umstand, dafs, bei völligem Mangel hitziger Fieber in der ganzen Stadt, ein Typhus nach und nach auf eilf verschiedene Subjekte überging, welche sich Einer nach dem Andern gewartet, oder einerlei Stube bewohnt hatten, wohl deutlich, dafs die Krankheit durch Ansteckung sich fortgepflanzt hatte. Bei der Unreinlichkeit dieser Kranken, bei der Enge ihrer Stuben, und dem Mangel guter Pflege, war dies auch kaum zu verwundern, und ich mögte es als ein vorzügliches Glück ansehen, dafs von allen

diesen nur drei starben, bei denen keine, oder so gut als keine Hülfe statt gefunden hatte.

A. Fälle vom Typhus.

1) Fries, 18 Jahr alt, von hagerm Körper und dürftiger Lebensart, hatte einen Freund, der am Typhus starb, Tag und Nacht gewartet, nach dessen Tode sogleich die Wäsche und Kleider des Verstorbenen angezogen, und verfiel wenige Tage darauf, in der Nacht zum 11ten Junius 1802, in starken Frost, der in anhaltende Hitze überging. Den 12ten bis 14ten hatte dieselbe anhaltend fortgedauert, es war Phantasiren, und am 13ten dreimaliges Laxiren hinzugetreten; den 14ten fand ich ihn folgendermaafsen: der Kopf, sehr eingenommen, die Zunge feucht und rein, der Durst heftig, die Lippen trocken, der Urinabgang frei, der Puls beschleunigt, mäfsig ausgedehnt, weich; er klagte über Schmerz in der Herzgrube, und auf der rechten Seite unter den Ribben, der durch das Husten vermehrt wurde, wodurch nur wenig schleimiger Auswurf erfolgte. Er bekam nun Decoct von einer Unze der Nelkenwurzel mit einer halben Unze damit infundirter Angelica, und eben so viel Kalmus, 8 Unzen Colatur, zu allen 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen, ferner anderthalb Quentchen Hofmannschen Liquor, und ein halb Quentchen TR. thebaica, wovon er die andern zwei Stunden 15 Tropfen nehmen sollte, bis der Durchfall nachliefse, nebst einem blofsen Pflaster auf der

Brust. Den 15ten bis 17ten blieben die Umstände ganz dieselben, der Durchfall hörte zwar sogleich auf, der Brustschmerz aber linderte sich auf das Blasenpflaster nur wenig, und das Fieber gieng mit derselben Stärke fort. Den 16ten bekam er die erste Arznei von neuem, hatte sie aber nicht einnehmen wollen, auf ein Klystier war Oeffnung erfolgt; den 17ten zeigte sich ein Friesel über den ganzen Körper, welches auf dem Unterleibe am meisten erhaben war; in der Nacht zum 18ten grofse Unruhe, und starkes Phantasiren, kaum ein wenig geduftet, früh die Haut trocken, der Puls merklich gesunken, Zuckungen der äufsern Glieder, der Kopf sehr eingenommen, der Husten ein wenig vermindert, so auch der Brustschmerz seit gestern merklich geringer, das Friesel weniger sichtbar; er hatte viel getrunken, aber nur unregelmäfsig Arznei genommen. Er bekam heute zu dem alten Mittel noch neue Emulsion von 2 Skrupeln Kamphor in 2 Unzen Flüssigkeit, wovon er aller zwei Stunden einen halben Efslöffel voll mit der andern Arznei vermischt, nehmen sollte. Ein Klystier brachte keine Oeffnung. In der Nacht zum 19ten hatte er ein paar Stunden ruhig, wie im Schlafe gelegen, nur mäfsig phantasirt, und etwas geschwitzt; früh war jedoch die Haut trocken, der Puls noch matter und kleiner, als gestern, dabei aber sehr wenig beschleunigt. Die Betäubung war grofs, der Urin war früh unwillkührlich von ihm gegangen, doch antwortete er, wenn man ihn etwas fragte; die

Zunge feucht, mehr belegt, der Durst stark, der Husten und Brustschmerz gelinder, und es waren keine Zuckungen zu bemerken; vom Mittag an bis Abends war aber ängstliches Phantasiren eingetreten, er fuhr oft schnell auf, oder schrak zusammen, wenn man ihn anredete.

Die Nacht zum 20sten war ruhig gewesen, er hatte Abends und früh stark geschwitzt, früh war der Athem frei, der Brustschmerz vergangen, der Husten mäſsig, der Kopf etwas freier, der Durst mäſsiger, die Haut feuchte, der Puls etwas voller. Noch keine Oeffnung seit dem 16ten, nur war gestern mit dem Urin wenig Stuhlgang unwillkührlich abgegangen. Gegen Abend stellte sich wieder vermehrte Hitze und Betäubung, schnellerer und kleinerer Puls ein. Er bekam heute die Arznei vom 18ten wieder mit einem Skrupel T. R. thebaica, und einer Unze gemeinem Syrup, und eben so eine Emulsion von einem halben Quentchen Kampher mit anderthalb Unzen Flüssigkeit. Beides sollte er wieder in Verbindung wie vorher nehmen.

In der Nacht zum 21sten hatte er ein wenig geschlafen, nur im Schlafe phantasirt, viel geschwitzt, früh war die Haut brennend, trocken, der Kopf sehr eingenommen, einzelne Zuckungen, der Puls sehr klein, mäſsig beschleunigt; er lag wie halb im Schlummer, und verkehrte die Augen wunderlich; doch antwortete er auf Fragen richtig. Die Zunge braun und hart, die Augen matt, er

liefs den Urin in die Stube. Abends war der Puls etwas mehr erhoben, jedoch die Betäubung wie früh, das Gesicht mit Schweifs bedeckt, die übrige Haut brennend heifs und trocken, abwechselnd Zuckungen, konnte kaum sprechen, und die trockne Zunge nicht gut heraus bringen, er hatte bis Nachmittags wenig, und von da bis Abends 8 Uhr gar nichts eingenommen, ob er *gleich* nunmehr einen Drittheil Tasse vom Decoct nehmen sollte.

In der Nacht zum 22sten war er sehr betäubt gewesen, und hatte kaum ein paarmal gesprochen, auch früh war er sehr betäubt; er kannte mich nicht, schien sogleich alles wieder zu vergessen, was er nur so eben geäufsert hatte, der Puls war sehr klein und matt, mäfsig schnell, die Augen gläsern, das Gesicht eingefallen, die Haut trocken, nur im Gesichte Schweifs, der Urin ging unwillkührlich ab, kein Stuhlgang. Abends dieselben Umstände, nur der Puls noch matter; der Ausschlag war am Unterleibe blässer geworden, sonst stand er wie vorher; ein Klystier blieb bei ihm. Er bekam heute die erste Emulsion und 2 Skrupeln Kampher mit einem Quentchen Vitriol Naphtha wieder, und zugleich ein Decoct von anderthalb Unzen Nelkenwurzel, worin eine halbe Unze Angelica, drei Quentchen Serpentina, und eine Quente Arnicablumen, heifs infundirt wurden, zu 6 Unzen Colatur mit anderthalb Quentchen Hofmannsgeist; eine Stunde sollte er einen Efslöffel des Letztern, die andre einen Theelöffel der Emul-

sion nehmen. Auch ward ihm ein Blasenpflaster in den Nacken gelegt, und eine Viertelkanne Würzburger Wein unter das Getränk gereicht. Er hatte diese Mittel auch gut genommen.

Die Nacht zum 23sten blieb er in gröfster Betäubung; eben so früh. Er konnte nur unverständliche Worte sprechen, rutschte mit dem Körper immer nach den Füfsen herab, verlangte gar nichts, nur nach mehrmaligem starken Rufen bemerkte er, dafs man ihm etwas sagte. Er warf sich immer herum, der Urin ging ohne Besinnung ab, der Puls war höchst matt, kaum fühlbar, nicht schneller; die Lippen trocken, die Haut brennend und trokken, die Augen noch matter und nur halb offen, am Kopfe etwas Schweifs, nur wenige Zuckungen, und der Husten mäfsig, auch noch kein Stuhlgang. Das Blasenpflaster hatte stark gezogen. Den Tag über blieben sich diese Umstände gleich; das Getränk fiel mit einem hohlen Klang in den Magen, eben so des Abends, nur hörte er weit schwerer; es war heute eine Menge Urin unwillkührlich von ihm gegangen. Er hatte gut eingenommen, und die gestrigen beiden Mittel von neuem erhalten, zugleich aber zwei Senfpflaster auf die Waden und von Zeit zu Zeit vier Tropfen Naphtha auf Zukker.

In der Nacht zum 24sten lag er still und phantasirte zuweilen; früh war noch ganz der vorige Zustand da; die Augen ganz gläsern, und drehten sich noch ein und unterwärts; das Gesicht höchst

eingefallen, der Urinabgang unwillkührlich, die Sprache lallend, die Zunge braun und trocken, die Haut weniger brennend; der Puls höchst klein, doch mäſsig schnell, und nicht aussetzend; er verlangte gar nichts und trank, wenn ihm etwas angeboten ward; der Husten mäſsig, nur zuweilen anstrengend, und dann folgte zäher Auswurf; von seinem Zustande wuſste er gar nichts anzugeben, und fiel sogleich wieder in Schlummer, wenn man ihn ermuntert hatte. Taubheit sehr groſs; gestern klagte er ein paarmal Leibschmerz, allein es folgte auf ein gegebenes Klystier, weder gestern noch heute Oeffnung. Er bekam beide Arzneien, wie gestern, von neuem. Nachmittags und Abends ward die Haut ein wenig feuchte, und der Puls etwas erhabener; er schlug nur 80 mal in einer Minute; man bemerkte einzelne Zuckungen in den Händen und Armen, die Betäubung hielt gleich stark an.

Die Nacht zum 25sten hatte er wieder in Betäubung zugebracht, am Morgen aber war er munterer und bei sich; die Sprache klang nicht mehr so hohl, er klagte Schmerzen über den ganzen Körper, erinnerte es, wenn er Urin lassen wollte; die Augen sahen lebhafter, der Husten war mäſsig und er hörte etwas besser, die Zunge war feucht, aber aufgetrieben, und mit vielen Schwämmchen bedeckt; überdies zeigte sich an den Schenkeln ein rother, zum Theil über die Haut erhabener Ausschlag, welcher aus kleinen unregelmäſsigen Flecken bestand, die dem Nesselausschlage am

Nächsten kamen. Noch immer kein Stuhlgang, wobei der Leib aber weich war, zu sich nahm er bisher gar nichts, als etwa eine Tasse ganz dünnen Kaffee, der kaum diesen Namen verdiente.

Er bekam beide Mittel wieder von neuem und eine Viertelkanne Wein. Nachmittags hatte er zweimal ein wenig Suppe gegessen, welche nicht mehr mit Gepolter in den Magen fiel. Er blieb bei sich, und lag ruhig da; klagte über Kopfweh, der Puls wenig schnell, sehr klein. Abends ward die Haut feucht.

In der Nacht zum 26sten hatte er ein wenig geschlafen, zuweilen gestöhnt, nicht geschwitzt; er war früh bei sich, hörte besser, der Puls war kaum beschleunigt, aber ungleich in der Stärke, die Augen trübe, etwas stier, er klagte nicht mehr über Kopf- und Brustschmerz; der Ausschlag war auf dem linken Schenkel vermindert, auf dem Rechten vermehrt; die Zunge belegt und feucht, wie gestern, keine Ausdünstung; will jetzt nicht gut mehr einnehmen.

Ich liefs ihm heute das vorige Infuso-Decoctum, nur statt der Angelica den Kalmus, und nur zwei Quentchen Serpentaria dazu nehmen, und liefs die Kampher-Emulsion aussetzen. Nachmittags verstärkte sich das Fieber nicht, er afs etwas Suppe, und man hatte ihn, auf sein Verlangen, einen Teller mit Milch und Semmel gegeben, den er ganz leer gegessen hatte, ohne darauf üble Empfindungen zu bekommen.

In der Nacht zum 27sten hatte er gut geschlafen, und früh sehr stark geschwitzt, er war früh munter, hörte leichter, die Sprache war deutlicher, die Zunge halbtrocken, mit zähem Schleim bedeckt, die Augen lebhafter und die Gesichtsfarbe frischer; er aſs Mittags und Abends etwas Fleisch und Pflaumen; der Urin ging gut ab, nur fehlte der Stuhlgang noch. Er schlief sehr viel, aber ruhig.

Den 28sten und 29sten ging die Besserung vorwärts; er bekam am 28sten ein Decoct von zwei Unzen Nelkenwurzel, in welches eine Unze Kalmus heiſs infundirt ward, zu acht Unzen Kolatur mit zwei Quenten Hofmanns-Geist, wovon er alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll nehmen sollte. Er schlief die mehreste Zeit über, der Puls erhob sich mehr, man bemerkte keine Hitze, nur etwas Ausdünstung, der Ausschlag verlohr sich, der Appetit ward stark, nur kam noch keine Oeffnung des Leibes.

Den 30sten ging es eben so leidlich. Den ersten Julius bekam er endlich von selbst, und zwar sehr reichlichen und weichen Stuhlgang, womit zwei Spulwürmer abgingen, (im Ganzen war er 13 volle Tage ganz verstopft gewesen, oder es hatte sich wohl gewiſs nichts in dem Darmkanal befunden, was ausgeleert hätte werden sollen), er hörte nur noch etwas schwer, und klagte über Sausen vor den Ohren. Er bekam heute sein Mittel von neuem.

Die Besserung ging nun täglich deutlich mehr vorwärts; der Appetit ward sehr stark, und es war eine Freude zu sehen, mit welchem Wohlbehagen dieser arme, schon von der Krankheit ausgehungerte Mensch, nunmehr afs. Er nahm ohne Nachtheil sehr viele Speisen zu sich, und hatte täglich einigemal Oeffnung. Den 5ten konnte er schon aufserm Bette znbringen, war jedoch noch ziemlich matt. Er nahm sein Mittel noch gegen acht Tage und erhohlte sich allmählig vollkommen, das Gehör kam spät ganz wieder, ohnstreitig weil er sehr zeitig ausging, und selbst nasser Witterung sich aussetzte; drei Wochen nachher ging ein kleiner Abscefs darin auf, und vier Wochen darauf konnte er wieder vollkommen hören.

2) Charlotte Reicheltni 40 Jahr alt, eine arme Person von ziemlich starker Konstitution, hatte den kurz nach des Sohnes Genesung erkrankten Vater des vorhergehenden Kranken gewartet. Als sie am 12ten Julius vom Regen durchnäfst worden war, und sich über den Anblick des Kranken sehr erschrocken hatte, trat denselben Abend heftiger Frost uud Durchfall ein; der Durchfall hatte nachgelassen, aber alle Nachmittage war an den folgenden Tagen heftiger Frost wiedergekehrt, auf welchen allemal starker Schweifs erfolgt war. Die Dauer des Frostes und die Zeit, wo er täglich gekommen war, wufste sie nicht zu bestimmen. Den 20sten erst suchte sie Hülfe; ihr Kopf war ziemlich wüste und eingenommen, die Augen matt,

die Kräfte gesunken, dafs sie kaum stehen konnte. Sie klagte über ekelhaften Gesckmack und kurzen Athem, ohne Brustschmerz und Husten; seit fünf Tagen hatte sich ein heftiger reissender Schmerz in beiden Waden eingefunden, die Zunge war mit dickem Schleim belegt. Die ersten Tage hatte sie alles Getränk weggebrochen. Mittags um 12 Uhr bekam sie einen kleinen Schauer, dann starke Hitze, Kopfschmerzen und Ohrensausen, welche Zufälle bis zum nächsten Morgen anhielten, und mit starkem Schweifse endigten. Sie hörte ziemlich schwer, ihr Puls war schnell und ziemlich klein. Sie bekam ein Decoct von einer Unze Nelkenwurzel, worin zwei Quenten Serpentaria heifs infundirt wurden, zu neun Unzen Kolatur. Mit diesem wurden noch ein Quentchen Kampher mit drei Quentchen arabischem Gummi verbunden, eine Unze Diacadien Syrup, und zwei Quenchen Hofmanns - Geist vermischt: alle zwei Stunden einen halben Efslöffel voll zu nehmen.

Die Nacht zum 21sten hatte sie, wie gesagt, viel Hitze und Schweifs gehabt, doch ruhig gelegen; früh war ihr Puls ziemlich schnell und sehr klein, die Zunge trocken bei mäfsigem Durst, es stellte sich etwas Husten ein, der Kopf eingenommen, doch Besserung da; es wurden zwei spanische Fliegenpflaster auf die Waden gelegt. Diese hatten Abends gezogen, sie war auch bei Besinnung, die Hitze war mäfsiger, der Puls weniger schnell als früh, aber sehr klein; der Schmerz in

den Waden mäſsig, das Sausen im Kopfe stark, die Zunge nur mäſsig trocken. Sie nahm ihr Mittel fort.

Den 22sten. Die Nacht hatte sie zwar ruhig gelegen, aber mehrentheils unwillkührlich heftig aufgeschrien; früh hatte sie sehr starke Hitze, die Nacht hatte sie zweimal und früh einmal Laxiren bekommen; der Puls war sehr klein, doch mäſsig schnell; sie konnte gut sprechen, und antwortete prompt. Den Tag über veränderte sich nichts, sie war gegen Abend vielmehr leidlicher, und nahm einen gsnzen Löffel voll von ihrer Arznei auf einmal.

Den 23sten. In der Nacht war etwas Frost eingetreten, früh war der Kopf sehr eingenommen und die Hitze stark. Sie phantasirte und lag in Betäubung da; der Puls war sehr klein, doch mäſsig schnell, der Durchfall kam nicht wieder, gegen Mittag kam sie zu sich, befand sich etwas besser, aſs ein wenig Suppe, die Hitze war mäſsiger, nur hörte sie sehr schwer. Sie bekam heute ihr voriges Mittel wieder, nur ward, anstatt der Serpentaria, eine Unze Angelica dazu genommen.

Am 24sten hatte sie in der Nacht wieder etwas Frost empfunden, aber geschlafen, früh schwitzte sie stark, und war etwas besser, die Hitze mäſsig und sie war im Stande, auf ihren Füſsen zu stehen, auch der Puls war langsamer, und etwas erhabener.

Die Nacht zum 25sten war ruhig, sie bemerkte keinen Frost, die Wärme war früh ganz mäfsig, sie hörte besser, doch dauerte das Ohrensausen noch fort; der Puls ward fast natürlich langsam, und hob sich mehr, auch fand sich etwas Appetit ein.

Den 26sten ging es noch besser, man bemerkte kein Fieber mehr, sie konnte ein wenig aufstehen. Ich gab ihr nun ihr Mittel noch zweimal, ohne Kampher, bei dessen Gebrauch sie sich allmählig erhohlte, wiewohl die Genesung langsam erfolgte, indem sie sich zu zeitig in die Luft begab und ausging, um sich Nahrungsmittel bei wohlthätigen Personen zu hohlen.

Diese Krankheit hielt den Gang eines täglichen Wechselfiebers; die Gelegenheit dazu aber, und die grofse Zerrüttung der Kräfte zeigten deutlich, dafs sie von mehr bedeutender Art war, und jene Modification mogte mehr von Erkältung abhängen, da sie ziemlich unbedeckt da lag.

3) Weserin, eine arme Weibsperson von 36 Jahren und ziemlich starkem Körper, deren zwei Kinder vor der Mitte des Augusts von einem Typhus ergriffen worden waren, nachdem sie häufig bei den beiden vorher beschriebenen Kranken gewesen, verfiel am 28sten August ebenfalls in denselben; die Krankheit fing sich mit Kopfweh und Schwere in den Gliedern an, sie mufste sich den zweiten Tag legen, brachte die Nacht in gröfster Unruhe, Hitze und Durst zu

Den 31sten klagte sie über abwechselnden Schauer, war aber sehr heiſs dabei, und die Haut war mit einem klebrigen Schweiſs bedeckt; sie hatte dabei heftigen Kopfschmerz, einen Abscheu vor allem Getränk, Schmerz unter den Rippen der rechten Seite, der durch Husten vermehrt ward, und einen mäſsig geschwinden kleinen Puls. Es war ihr ein Decoct von einer Unze Nelkenwurzel, worin eine halbe Unze Angelica heiſs infundirt ward, zu sechs Unzen Kolatur mit einer Quente Hofmanns-Geist verordnet worden, aller zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Die Nacht zum 1sten September war höchst unruhig mit Phantasiren verbunden gewesen, sie hatte heftig geschwitzt; der Kopfschmerz sowohl als der Schmerz unter den Rippen der rechten Seite in der Lebergegend dauerte fort, und ertrug selbst die Berührung mit den Fingern nicht; früh war die Haut heiſs, die Kranke klagte jetzt über ein Reissen in allen Gliedern, über Uebelkeit, bittern und faulen Geschmak; der Puls war wenig beschleunigt und mäſsig klein; sie selbst sah ein wenig munterer aus als gestern.

Um die Wirksamkeit der Brechmittel gegen das Contagium zu versuchen, verordnete ich drei Gran Brechweinstein, in eben so viel Wasser, wovon sie den vierten Theil alle Viertelstunden nehmen sollte, bis Erbrechen erfolgen würde. Sie hatte auch, auf die erste Gabe, schon sich ziemlich stark erbrochen, wodurch vieler galliger Stoff aus-

geleert

geleert worden war, der Schmerz in der Seite hatte sich sogleich gelindert, und sie fühlte sich des Abends erleichtert.

Am 2ten September. Sie hatte in der Nacht abwechselnd geschlafen, und im Schlafe geschwärmt, zugleich stark geschwitzt, früh klagte sie über anhaltendes Frieren, wobei die Haut weder kalt noch heiſs war, über ziehende Schmerzen im Rükken zwischen den Schultern, in den Waden und Reissen im Kopf und in den Ohren; im Schlummer zuckte sie oft mit den Armen, ihr Puls war wenig beschleunigt, mäſsig ausgedehnt, und nicht sehr gesunken; sie bekam ein Blasenpflaster in den Nacken, und die Arznei vom 31sten August mit einem halben Quentchen Kampher in zwei Quentchen arabischen Gummi emulgirt. Das Brechen schien daher kaum genützt zu haben.

Den 3ten ging es um nichts besser oder schlimmer. Sie klagte nur immer Frieren und Schmerzen im ganzen Körper; allein sie bedeckte sich äusserst schlecht, wodurch die äuſsern Schmerzen wohl vorzüglich unterhalten wurden. Sie bekam dieselbe Arznei wieder mit einem ganzen Quentchen Kampher.

In der Nacht zum 4ten schwärmte sie viel, früh war ihr Puls sehr klein; und mäſsig schnell, die Hitze nicht beträchtlich, sie klagte noch über heftige Schmerzen in den Gliedern, über Kopfschmerz und Ohrenbrausen; Abends war das Fieber sehr stark, die Hitze heftig, die Haut brennend, der

Kopf sehr eingenommen, der Puls schneller und kaum fühlbar. Ste nahm die gestrige Arznei fort.

Am 5ten hatte sie in der Nacht wieder anhaltend in Taumel und Phantasie gelegen; früh war sie bei sich, der Kopfschmerz mäſsiger, die Haut trocken, und auch in der Nacht war keine Ausdünstung erfolgt, kein Stuhlgang, die Zunge weiſs belegt, der Puls war mehr fühlbar als gestern. Am Tage keine Veränderung; Abends stieg die Hitze nicht so hoch, wie gestern, sie lag aber sehr ermattet da, und der Kopf war äuſserst eingenommen. Sie bekam heute einen heiſsen Aufguſs von zwei Quentchen Serpentaria, sechs Quentchen Angelica zu 6 Unzen Colatur, womit ein Quentchen Kampher in einer halben Unze arabischem Gummi emulgirt, und zwei Quentchen Hofmanns-Geist verbunden wurden, alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Zugleich wurden zwei spanische Fliegenpflaster auf die Waden gelegt.

Die Nacht zum 6ten folgte ein wenig Ruhe mit Phantasiren abwechselnd. Früh klagte sie wieder über Schmerzen in den Gliedern, Ohrenbrausen und groſse Wüstheit des Kopfs; das Fieber war mäſsig; Abends aber erhob es sich sehr, der Puls war sehr schell und klein, die Hitze heftig, die Haut trocken, doch hatte sie einige Besserung. Sie lag immer ganz unbedeckt da, und war früh sogar aus dem Bette gefallen. Sie bekam heute dasselbe Mittel von neuem.

Die Nacht zum 7ten war wie gewöhnlich; unruhig und mit Schwärmen verbunden. Sie war früh ziemlich bei sich, die Hitze war mäfsig, der Puls mäfsig schnell, sehr klein, aussetzend und unregelmäfsig in der Zahl der Schläge; Nachmittags setzte er beim 3ten bis 4ten Schlage aus, und war auch in der Stärke ungleich. Sie warf sich unaufhörlich unruhig herum, konnte kaum deutlich sprechen, der Athem war kurz und mäfsig; sie hatte einen halben Tag lang die Arznei gar nicht genommen, und aus Widerwillen heute einmal weggebrochen. Abends intermittirte der Puls weniger, die Hitze stieg nicht sehr hoch, sie trank mäfsig bei etwas trockner Zunge, der Kopf war sehr eingenommen.

In der Nacht zum 8ten Schwärmen und Unruhe; früh aussetzender, sehr zusammengezogener, schneller Puls, wobei die Karolis stark klopfte; Urin ging recht leicht ab, der Leib war vier Tage verschlossen, die Haut trocken und schlaff, das Gesicht eingefallen, mit den Wangen geröthet, Athem mühsam, die Sprache unverständlich, sie konnte sich gar nicht bewegen, sie klagte über gar nichts, hat wieder eingenommen, Speisen hat sie bisher noch gar nicht genossen, trinkt aber oft dünnen Kaffee. Die Blasenpflaster wurden von neuem aufgelegt, und machten ihr Abends Schmerz. Sie bekam das vorige Mittel wieder, nur mit anderthalb Unzen Diacadien - Syrup vermischt. Abends war der Zustand um nichts besser, der

Puls mäſsig schnell, gespannt und klein, aussezzend, die Haut etwas brennend, Hitze nicht groſs, Sprache nicht verständlich; lag ganz unbedeckt da.

In der Nacht zum 9ten tobte sie sehr in der Phantasie, war früh höchst ermattet, sprach anfangs gar nicht, sondern erst gegen Mittag und höchst langsam, sah sich scheu um, Mittags war sie mehr bei sich, hörte leise, der Puls ganz wie gestern, die Haut trocken, keine Schmerzen, früh war einmal ein wäſsriger Stuhlgang erfolgt. Sie hatte aber gestern und heute höchst wenig, und die letzte Arznei gar nicht eingenommen. Sie bekam heute eine Abkochung von einer Unze Chinarinde, eben so viel Nelkenwurzel auf 6 Unzen Kolatur, dazu wurden ein Quentchen Kampher, zwei Quentchen Schwefelnaphtha und eine Unze Diacadien-Syrup gesetzt; alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

In der Nacht zum 10ten war sie ruhiger, und früh bei sich, konnte sprechen, die Zunge war feuchter, der Puls weniger aussetzend, der Durchfall kam nicht wieder. Abends wenig vermehrte Wärme. Auch die nächste Nacht war ruhig, sie schwärmte wenig, war früh munterer, der Puls setzte weniger aus, und war nur noch schnell und sehr klein, sie aſs etwas Suppe. Sie erhielt die vorige Arznei noch einmal mit einem halben Quentchen Kampher und statt der Naphtha, den Hofmanns - Geist.

Die folgende Nacht war erträglich, so auch ihr Zustand am 12ten, im Ganzen viel besser, sie hatte viel Appetit und einmal Stuhlgang, nur fühlte sie sich höchst matt, allein es trat die höchste Empfindlichkeit der Glieder ein, sie konnte sich nicht bewegen und schrie, wenn man sie nur anrührte. Die Haut war immer *noch trocken.*

Am 13ten ward der Puls ganz regelmäſsig und etwas stärker, der Appetit blieb gut, nur die Glieder noch sehr schmerzhaft. Sie bekam das Extr. liquidum Caryaphyllatae zu 6 Unzen mit zwei Quentchen Hoffmanns - Geist, aller zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 14ten bis 15ten veränderte sich wenig. Sie schwärmte wieder etwas in der Nacht, fühlte Schmerz in allen Gliedern, und abwechselnd im Kopfe; der Puls war ziemlich klein, nur wenig beschleunigt, sie aſs mit Appetit und bekam wieder Oeffnung; am 14ten stellte sich ein heftiger trockner Husten ein; am 15ten kam endlich ein reichlicher Schweiſs. Sie bekam dasselbe Mittel zu 8 Unzen mit einer Unze Diacadien - Syrup wieder.

Die folgende Nacht schlief sie ruhig und schwitzte wieder stark; der Husten war etwas gelinder, nur klagte sie immer noch über Schmerz im Kopfe und in den Gliedern, nebst Ohrensausen; war Abends ängstlich und unruhig. Den folgenden Tag war nichts verändert, als daſs sie sehr vielen zähen Schleim auswarf. Den 18ten dieselben Umstände, die Ermattung war noch sehr groſs, der

Puls noch sehr klein, und noch immer beschleunigt. Sie bekam anderthalb Unzen Diacadien-Syrup mit dem vorigen Mittel.

Den 19ten guter Schlaf, zwei Stuhlgänge, viel Appetit, mäſsiger Schweiſs, Linderung der Schmerzen und des Hustens, konnte auf die Füſse auftreten. Sie bekam ihr Mittel noch zweimal, lernte in einigen Tagen mitunter aufstehen, und erhohlte sich nach einigen Wochen vollkommen.

4) Ein Beckerbursche von 21 Jahren bei Hamburg zu Hause, dem Ansehen nach, von guter Constitution, war eine Stunde von hier auf einem Dorfe krank angekommen, hatte sich aber bis in die Stadt mit vieler Anstrengung fortgeschleppt. Er kommt ins Wirthshaus den 2ten Julius 1802, spricht gar nichts als von Hamburg, von wo aus er seit drei Monaten unterweges sey, und von seiner Mutter. Am 4ten wird er in das Hospital gebracht, er liegt hier meist still im Bette, antwortet auf keine Frage, ein grausamer Wundarzt hält ihn für wahnsinnig, und läſst ihm, wider seinen Willen, ein Pfund Blut weg.

Den 6ten sah ich ihn; er lag wie in einem tiefen Schlafe, und lieſs sich nur schwer erwecken. Sein Gesicht wüst und zerstört, er schien die Fragen nicht zu wissen, antwortete nichts oder erst nach drei bis viermal wiederhohltem Fragen. Nur so viel gab er endlich an, daſs er im ganzen Körper sich zerschlagen fühle, daſs ihm jede Stelle, wo man ihn anfühlte, schmerze, und daſs man ihm

am Arme Unrecht gethan habe, (womit er den Aderlafs andeutete.)

Ich hörte, er habe früh viel Hitze gehabt, sey in derselben aufgestanden, und in den Garten gegangen. Noch immer war seine Haut brennend heifs, der Puls höchst matt und klein, zugleich sehr langsam. Er wufste, wo er war, aber nicht, wie er hierher gekommen war. Die Zunge war feucht, mit dickem weifsem Schleim bedeckt, er trank häufig und viel, und meinte, er könne sich nicht nähren. Des Mittags war er einmal aus seinem Bette aufgestanden, hatte dicken und rothen Urin gelassen, aber sich kaum auf den Füfsen erhalten können. Der Unterleib war weich, etwas eingezogen; er klagte über Beängstigung auf der Brust, ohne Husten zu haben, so wie er auch jetzt eine grofse Wüstheit im Kopfe empfand. Er hatte ein wenig Biersuppe zu Mittage gegessen; später am Nachmittage vermehrte sich die Hitze, er phantasirte, zog sich das Hemde aus, und glaubte, es anzuhaben.

Ich erklärte die Krankheit für einen Typhus mit Unempfindlichkeit des Nervensystems verbunden, welche durch die Anstrengung der Fufsreise in der Hitze entstanden, und durch den Aderlafs verschlimmert worden war, und verordnete ihm zu Anfange sechs Unzen des Extr. liquidi Conyophyllatae mit einem Quentchen Hofmanns-Geist, alle Stunden zu einem Efslöffel.

In der Nacht zum 7ten hatte er immer für sich geredet, war aber im Bette geblieben; früh war die Haut brennend heifs, doch etwas weich, der Puls sehr matt, und sehr langsam. Er phantasirte abwechselnd, antwortete aber besser auf Fragen, die man an ihn that, und erzählte, dafs er sehr arm und von seinem Lehrherrn sehr gemifshandelt worden sey, sehnte sich aber doch sehr nach Hause. Er hatte, bei feuchter Zunge, sehr grofsen Durst. Nachmittags vermehrte Wärme. Er war sehr unruhig und lärmte viel, liefs sich nicht zudecken, that sehr ängstlich, antwortete aber immer gehörig und erzählte, dafs er in vier Tagen keine Oeffnung gehabt hätte. Er sah immer doch höchst stupid und schläfrig aus. Er hatte heute früh die gestrige Arznei mit einem Quentchen Kampher in arabischem Gummi emulgirt, verbunden, und mit einer halben Quente der thebaischen Tinktur bekommen; alle Stunden zu einem Efslöffel zu nehmen.

In der Nacht zum 8ten hatte er bis um 12 Uhr geschrien und gestöhnt, dann war er ruhig geworden, und hatte nicht viel getrunken. Früh lag er ruhig, in Betäubung versunken im Bette, die Haut war etwas feucht. Im Gesichte schwitzte er stark bis Mittag, der Puls war nicht verändert, und der Kranke klagte selbst über grofse Zerschlagenheit der Glieder, und Wüstheit des Kopfs. Er bekam die vorige Arznei wieder, und ein Blasen-

pflaster in den Nacken. Nachmittags wieder mehr Hitze und Betäubung.

Die Nacht zum 9ten war ruhiger gewesen. Früh schien er weniger betäubt, antwortete aber nur wenig und nur nach vielen Fragen. Er lag ruhig und redete nicht sehr in beständiger Phantasie; der Puls schien noch kleiner, aber blieb immer sehr langsam. Mit der Arznei ward fortgefahren.

Den 10ten sah man auch kaum eine Aenderung; er schien ein wenig munterer, doch blieb der Puls eben so klein und langsam, wie vorher. Die Zunge war jetzt trocken, und er trank oft und viel. Er genoſs ein paarmal eine Tasse dünnen Kaffee, und aſs etwas Suppe, und zwar die Letztere ganz hastig. Die Betäubung hielt immer noch an, wiewohl er über Wüstheit des Kopfs, und Zerschlagenheit der Glieder klagte. Sein Blick war noch immer verstört, und sein Ansehen stupid. Er bekam heute ein Decoct von einer Unze Nelkenwurzel in acht Unzen Wasser mit zwei Skrupeln Kampher, und einem Skrupel theabaischer Tinktur, wie im vorigen Mittel.

Den 11ten war noch gar nichts verändert.

Die Nacht zum 12ten hatte er, wie die Vorhergehende, ruhig zugebracht; früh war er immer noch betäubt, das Gesicht bleich, das Auge verstört. Er lag immer wie im Schlafe da, zupfte mit den Fingern bald am Bette, bald an irgend einem Theile seines Körpers; trank sehr wenig, und wollte nicht trinken; die Zunge war dabei braun und

dürre, die Lippen trocken, die Hitze war weniger beissend, als in den vorhergegangenen Tagen. Erst heute hatte er, nach neun Tagen, auf ein Stuhlzäpfchen Stuhlgang bekommen. Er bekam heute ein Decoct von einer Unze Nelkenwurzel, und eben so viel Arnica-Blumen die heifs digerirt wurden, zu 8 Unzen Colatur, womit wieder ein Quentchen Kampher verbunden ward; zugleich zwei Blasenpflaster auf die Waden.

Die Nacht zum 13ten war ruhig. Früh lag er noch immer im Taumel, sein Blick stier, der Puls sehr klein und langsam, die Haut war mehr kalt als warm. Er benahm sich heute wie zornig; und gleichsam desperat, afs Suppe und hatte Stuhlgang.

Die Nacht zum 14ten war ruhig, früh sah er heiterer aus, war munterer, die Augen lebhafter, die Haut war noch trocken und kalt, der Puls sehr klein, der Urin ging in Menge ab. Er hatte schlecht eingenommen, und noch die Hälfte seines Mittels übrig.

Die Nacht zum 15ten war wieder ganz ruhig, das Gesicht früh munterer und heiterer, der Blick freier und ungetrübt, die Gesichtsfarbe nicht mehr so bleich, die Haut nicht mehr kalt und spröde, sondern natürlich warm und weich, die Füfse warm bis an die Waden etwas ödematös, der Puls war etwas stärker und voller, wiewohl immer noch sehr schwach und sehr langsam; die Zunge rein und feucht. Er afs mit Appetit viel Suppe, er

klagte aber immer noch über Wüstheit im Kopfe, wiewohl er viel munterer war. Die Stellen der Blasenpflaster waren ziemlich heil. Er bekam heute sein voriges Mittel wieder, jedoch ohne den Zusatz von Kampher.

Vom 16ten bis 18ten besserte er sich nun täglich merklicher, sein Puls ward voller und etwas stärker. Er schlief abwechselnd ruhig, und war dazwischen ganz munter und bei sich, nur quälte ihn ein Schmerz am Kreutzbein, wo vom Aufliegen eine Stelle von der Gröſse eines Guldens roh geworden war und gauchte. Dieses nöthigte ihn, immer auf einer Seite zu liegen. Er ward mit Bleisalbe bedeckt, sein Appetit nahm sehr zu. Er besserte sich bis zum 21sten noch mehr, Schlaf und Appetit waren natürlich, der Letztere sehr stark, täglich Oeffnung des Leibes, die Füſse hatten sich gesetzt, die wunde Stelle am Kreutzbein war flach und verkleinerte sich, er konnte schon Stunden lang auſser Bette seyn. Jch verordnete ihm noch Mynsichts Vitriolelixir zu 60 Tropfen, den Tag über fünfmal zu nehmen; er nahm aber von jetzt sehr unregelmäſsig ein, aſs stark, und erhohlte sich schnell, so daſs er nach ohngefähr acht Tagen weiter wandern konnte.

5) Jochinn, eine sonst gesunde Frau, von 64 Jahren, die bisweilen an Koliken leidet, hatte sich durch Erkältung am 7ten November 1802 einen Durchfall zugezogen, der bis zum 10ten anhielt. Sie hatte dabei den Appetit verlohren, abwechselnd

Hitze und Frösteln empfunden, die Nächte schlaflos zugebracht, und war sehr entkräftet worden.

Vom 10ten bis 13ten hatte sie keine Oeffnung wieder bekommen, dafür aber hatten sich Schmerzen in der Seite, Husten, Beklemmung und blutiger Auswurf eingestellt.

Am 13ten, wo sie Hülfe verlangte, klagte sie über Ohrensausen, Wüstheit im Kopfe, heftigen Durst, Magenschmerzen, die sie auch sonst oft habe und grofse Mattigkeit, wenn sie zumal aus dem Bette steige, der Husten und kurze Athem hatten sich, nach ihrer Aussage, gegen die vorigen Tage, um vieles gelindert; sie hustete mit wenigem Schmerz auf beiden Seiten der Brust. Der Auswurf war noch, aber mit weit weniger rothem Blut gefärbt, der Athem erträglich. Sie hörte etwas schwer, das Gesicht war etwas roth, die Augen roth und gläsern, der Puls weich, ausgedehnt, wenig beschleunigt, die Zunge trocken, etwas weifs belegt, die Haut ebenfalls trocken und heifs; nur des Nachts war einiger Schweifs im Gesicht eingetreten. Abends keine Veränderung.

Es ward ihr ein Aufgufs von zwei Quentchen Angelica in Wasser zu 4 Unzen Colatur verordnet, damit eine Unze Minderers Geist, eben so viel Sauerhonig, und zwanzig Tropfen thebaische Tinktur verbunden, aller zwei Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Die Nacht zum 14ten war erträglich, der Durst und die Hitze mäfsig, im Gesicht etwas Schweifs,

der Husten nicht stark, früh die Haut mehr trokken als feucht, der Puls kleiner, mehr beschleunigt, regelmäſsig, die Zunge trocken und aufgesprungen, der Kopf mehr eingenommen, das Ohrensausen stark, das Gesicht sehr roth, und zweimal natürliche Oeffnung. Abends war der Puls kleiner, und um den 10ten bis 15ten Schlag aussetzend. Sie klagte über Mattigkeit, sonst war nichts verändert. Sie bekam heute ein Decoct von einer Unze Nelkenwurzel, worin eine halbe Unze Angelicawurzel digerirt ward, auf 6 Unzen Colatur, womit eine Unze Sauerhonig, und ein Quentchen Hofmanns Geist verbunden wurden, aller zwei Stunden zu einem Eſslöffel abwechselnd mit der gestrigen Arznei zu nehmen.

In der Nacht zum 15ten schlief sie mehrere Stunden, ward aber vom Husten oft geweckt. Sie warf wenig aus, schwitzte aber sehr stark. Früh fühlte sie mehr Leichtigkeit im Kopfe, Veränderung des Ohrensausens, mäſsigen Durst, und nicht im höchsten Grade sich entkräftet. Sie sprach etwas kräftiger, die Augen hatten einen guten Glanz. Sie konnte aus dem Bette steigen, und hatte natürlichen Stuhlgang, der Brustschmerz war fast ganz weg. Sie war vollkommen bei sich, und trank eine Tasse dünnen Kaffee, den sich bei uns die gemeinen Leute in Krankheiten nicht leicht entziehen lassen. Ihr Gesicht sah aber noch erhitzt aus, die Zunge war trocken, und der Puls sehr klein, sehr beschleunigt, und um den 5ten bis 8ten Schlag

aussetzend. Er sank unter den Fingern immer mehr zusammen. Abends war nichts verändert. Sie nahm ihre Arznei fort.

Die Nacht zum 16ten war unruhig, ohne Schlaf und ohne Schweiſs. Die Haut früh trocken und heiſs. Die Zunge sehr trocken, aufgesprungen, und die Kranke brachte sie nur schwer heraus, der Puls sehr klein und aussetzend, die Augen matt, der Husten stärker mit leichterm zähem Auswurf, der Durst gelinder, die Besinnung gut, zweimal Stuhlgang. Sie aſs gar nichts, hatte aber vor ein paar Tagen saure Milch getrunken, und sogar etwas Wurst gegessen. Sie bekam ihr voriges Mittel wieder, und daneben eine Emulsion aus zwei Skrupeln Kampher, drei Quentchen arabischem Gummi, vier Unzen Fenchelwasser, und ein Quentchen Hofmanns Geist, abwechselnd aller zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen:

Die Nacht zum 17ten zwei Stunden ruhiger Schlaf, kein Schweiſs, mehr Durst, früh ruhig, der Puls noch kleiner, und eben so unregelmäſsig als zuvor. Sie nahm heute ordentlich ein, und trank eine Tasse Kaffee. Abends war nichts verändert, als daſs sie über Verdunkelung des Gesichts klagte.

In der Nacht zum 18ten drei Stunden Ruhe, kein Phantasiren, ein Stuhlgang. Früh mäſsige Ausdünstung, die sich klebrig anfühlte, der Husten mäſsig, das Gefühl von Mattigkeit gröſser. Abends keine nahmhafte Veränderung, die Hitze nicht vermehrt, der Puls noch matter, höchst unregelmäſsig,

Etwas klebriger Schweiſs, die Sprache deutlich, die Zunge trocken, braun, aufgerissen. Sie aſs gar nichts und trank mäſsig, hatte aber heute so schlecht eingenommen, daſs Mittags noch die Hälfte der Arznei da war.

Die Nacht zum 19ten unruhig ohne Phantasiren. Früh Husten etwas stärker. Kalter, zäher Schweiſs im Gesicht, der Puls sehr schwach, zuweilen nicht zu fühlen und unregelmäſsig, doch die Sprache deutlich, die Augen schmerzhaft und trübe, der Durst groſs, Gefühl von Schwindel. Die Arznei war ausgebraucht, und sie erhielt ein Decoct von einer Unze Chinarinde, worin eine halbe Unze Kalmus digerirt ward, zu acht Unzen Colatur, mit einem Quentchen Vitriol Naphtha, und einer Unze Pomeranzen - Syrup, alle Stunden zu einem Eſslöffel voll zu nehmen. Abends befand sie sich etwas besser, war heiterer, der Schwindel hatte nachgelassen, und es war ein paar Stunden Schlaf eingetreten.

Die Nacht zum 20sten war ruhig, einmal Stuhlgang, früh munter, klagte über Roheit im Halse, der Puls sehr klein und unregelmäſsig, die Zunge feucht, nicht mehr so braun belegt, gelinde, nicht mehr klebrige Ausdünstung, Husten geringer.

Den 21sten und 22sten hatte sie ruhige Nächte. Kopf und Brust waren frei, der Puls noch klein und weniger unordentlich, der Stuhlgang natürlich, und es fand sich etwas Appetit ein. Sie nahm

in diesen zwei Tagen ihre vorige Arznei noch einmal.

Den 23sten bis 25sten nahm die Besserung zu, der Puls ward immer regelmäſsiger. Sie schlief die Nächte ruhiger, vom Fieber war wenig zu bemerken, der Appetit ward stärker. Sie bekam das Extr. liquidum Conyaphyllatae zu 5 Unzen mit einer Unze Pomeranzen-Syrup, aller zwei Stunden zu einem Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 26sten bekam sie die Arznei von neuem. Sie konnte nun im Bette mitunter aufsitzen; aſs und war heiter, der Puls setzte weniger aus.

Den 27sten bis 29sten ging es immer besser, der Appetit ward ziemlich stark, sie schlief ganz gut in der Nacht und auch am Tage mitunter, die Oeffnung des Leibes erfolgte täglich. Den 28sten bekam sie das vorige Mittel noch einmal.

Am 6ten December konnte sie auſser dem Bette abwechselnd auf seyn, der Appetit war stark, der Puls nunmehr ganz regelmäſsig, nur fühlte sie sich noch matt. Sie verschmähte nun die Arznei, und erhohlte sich in einigen Wochen so weit, daſs sie wieder ausgehen konnte und dann vollkommen hergestellt ward.

A. *Fälle von Wechselfiebern.*

1) Kuhnert, ein sonst gesunder, doch hagerer Mann von 56 Jahren, der nun schon oftmals einen langwierigen Husten gehabt hatte, und von neuem eine geraume Zeit her des Morgens vom Husten

Husten mit etwas zähem Auswurf geplagt worden war, fühlte sich seit Anfangs Junius 1802, nachdem er öfters, wegen vieler Schneiderarbeit, des Nachts aufgesessen hatte, krank. Der Husten ward stärker, der Appetit täglich schlechter, und er fühlte sich sehr matt.

Am 25sten Junius fand ich ihn äufserst abgefallen, das Gesicht ganz spitz und bleich; er klagte über eine Empfindung im Halse, als ob ein Pflock darin stecke. Des Abends stelle sich immer ein Frösteln ein, worauf etwas Hitze folge. Er sey bisher noch immer aufgewesen, von gestern an aber habe er sich legen müssen, die Nächte seyen unruhig, über den Athem könne er nicht klagen, nur beym Treppensteigen sey derselbe erschwert. Sein Puls war mäfsig beschleunigt und ziemlich klein, der Husten häufig, angreifend und mit mäfsigem zähen Schleimauswurf verbunden. Sein Uebel schien mir ein unausgebildetes Wechselfieber zu seyn, doch war ich, wegen einer angehenden Lungensucht, nicht ganz aufser Sorgen. Ich verordnete ihm eine Auflösung von sechs Quentchen Bitterklee-Extract in drei Unzen Wasser mit einer Unze Meerziebelhonig, aller drei Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Den 26sten. Nachmittags um 4 Uhr war gestern Frösteln, und dann etwas Hitze eingetreten, die Nacht über hatte er geschwitzt und leidlich geschlafen. Er war heute etwas munterer, und Mittags aufgestanden. Er erzählte, dafs er vor 11 Jah-

ren einmal sechs Wochen lang Blut, jedoch nur in geringer Menge, ausgeworfen habe, wobei er entkräftet worden sey, doch haben sich diese Zufälle von selbst verlören.

Den 27sten fühlte er sich früh matt; er hatte gestern um 3 Uhr wieder Frösteln, und dann Hitze bekommen, in der Nacht aber geschwitzt; früh war sein Puls klein, matt, doch langsam, der Husten geringer, der Pflock im Halse verschwunden, der Geschmack nicht mehr, wie vorher, bitter, auch war natürlicher Stuhlgang erfolgt. Nachmittags um 2 Uhr kam ein stärkerer Frost von zwei Stunden, und dann Hitze; Abends um 7 Uhr war sein Puls wenig beschleunigt und klein. Er war erst jetzt mit seinem Mittel fertig geworden, indem er in der Fieberzeit, und des Nachts nichts eingenommen hatte. Er bekam nun ein Decoct von anderthalb Unzen Nelkenwurkel zu sechs Unzen Colatur, worin eine halbe Unze Bitterklee-Extract aufgelöst ward, aller zwei Stunden zu einem Efslöffel voll zu nehmen.

Den 28sten ging es den Vormittag leidlich, er hatte in der Nacht viel geschwitzt, sah höchst elend aus, doch war der Husten mäfsig, und er bemerkte nur bisweilen Beklemmung dabei, die Zunge war weifs belegt. Er afs Mittags nur wenig Suppe, und bekam diesen Nachmittag kein Frösteln.

Den 29sten war er früh munter, und hatte ganz gut geschlafen; Nachmittags kam ein gelinder

Schauer ohne merkliche Hitze nachher, daſs er sich nicht einmal legte.

Am 30sten hatte er die Nacht vorher geschwitzt, und war früh auf; nur plagte ihn der Husten früh immer sehr, und er muſste nach dem Erwachen mit vieler Anstrengung husten. Der Appetit war schlecht, das Brod schmeckte ihm bitter. Die Oeffnung natürlich; der Auswurf sollte, nach des Kranken Aussage, zuweilen körnicht und übelriechend seyn; Mittags aſs er etwas und sah munterer; ging sogar leicht angekleidet einen Gang aus dem Hause; allein es stellte sich um 3 Uhr Nachmittags Fieber ein, welches bis Abends dauerte. Sein Mittel war aufgebraucht, und bekam es Abends von neuem.

Den 1sten Julius: in der Nacht etwas Schweiſs und Schlaf; Mittags aſs er etwas, um 1 Uhr bekam er wieder sein Fieber, wie gestern.

Den 2ten stellte sich Abends um 7 Uhr das Fieber ein, und war mit zwei Stunden Frost verbunden. Die Nacht vorher hatte er viel geschwitzt, doch geschlafen.

Den 3ten befand er sich den Tag über munter, und etwas gestärkt, aſs etwas; hatte die Nacht nur mäſsig geschwitzt, und hustete mäſsig. Abends kam nur ein gelinder Schauer. Er war erst heute Abend mit seinem Mittel fertig, und bekam es von neuem, um zwei Eſslöffel voll auf einmal aller zwei Stunden zu nehmen.

Den 4ten kam kein Fieber. Den 5ten auch nicht. Er fühlte sich stärker, der Husten ward gering, das Ansehen munterer, der Appetit besser; Schlaf und Stuhlgang natürlich. Er bekam heute Abend noch einmal das letzte Mittel.

Den 6ten bis 7ten erhohlte er sich noch mehr. Das Fieber kam nicht wieder, der Appetit ward nun ziemlich lebhaft, der Husten verminderte sich immer mehr; des Nachts schlief er gut, ohne zu schwitzen.

Am 8ten war der Husten kaum noch zu bemerken, der Athem war gut, eben so Schlaf und Appetit, die Kräfte nahmen immer mehr zu. Ich liefs ihm nun noch das Extr. liquid. Conyophyllatae alle Tage zu vier Unzen eine Woche lang nehmen, wobei er sich erhohlte, so dafs er keine Arznei mehr nehmen wollte; er befindet sich noch jetzt vollkommen wohl.

2) Körbe, ein Mauergeselle von 56 Jahren, ein elender, seit vielen Jahren mit anhaltendem Husten und Auswurf geplagter Mann, der seit einigen Jahren bereits mehreremale und zuletzt noch im Januar 1802 an einem hartnäckigen Wechselfieber gelitten, auch seit langer Zeit das Isländische Moos, seiner Brustbeschwerden wegen, getrunken hatte, suchte am 29sten Junius dieses Jahres mei- Hülfe. Er hatte seit 7 Tagen alle Nachmittage um 2 Uhr eine Stunde lang Frost mit mäfsiger nachfolgender Hitze, und nur geringem Schweifs bekommen. Die Nächte schlief er gut, nur dafs er

immer durch den Husten gestört ward. Des Morgens bekam er starke Schweiſse, der Appetit war schlecht, Geschmack und Zunge rein, die Haut auſser dem Fieber trocken und kalt, der Puls langsam, klein, zuweilen aussetzend; manchmal bitteres Aufstoſsen, der Stuhlgang bald einige Tage lang flüssig, bald eben so lange verstopft.

Er sah sehr elend und abgezehrt aus, und seine Armuth versagte ihm auch eine kräftige Kost.

Am 29sten kam der Frost um 1 Uhr Nachmittags, und dauerte 2 Stunden. Um 6 Uhr noch die Hitze merklich, die Haut etwas feucht. Oeffnung war seit zwei Tagen nicht erfolgt. Mittags hatte er etwas gegessen. Er bekam eine Abkochung von einer Unze Nelkenwurzel mit Wasser zu sechs Unzen Colatur, worin eine halbe Unze Bitterklee-Extrakt aufgesöset, und ein Quentchen Hofmanns-Geist zugesetzt wurde, alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Die Nacht zum 30sten unruhig, der Husten mäſsig, aſs Mittags Wassersuppe, bald darauf das Fieber mit mäſsigem Frost, bis Abends anhaltend.

Den 1sten Julius. Nach einer guten Nacht stand er früh auf, war aber sehr matt. Das Fieber kam um 12 Uhr. Er bekam die vorige Arznei wieder.

Den 2ten kam das Fieber um 10 Uhr früh mit starkem Frost.

Den 3ten. Ruhige Nacht, viel Schweiſs am Morgen, früh munter, aſs etwas. Um 11 Uhr Vormittags Frost eine Stunde, Hitze bis Abends.

Den 4ten, nach einer ruhigen Nacht, und mässigem Schweiſs, wieder früh um 11 Uhr ein Fieberanfall, wie gestern. Der Husten ging wie gewöhnlich, fort, war besonders früh stark, und der Auswurf hatte ganz ein eiterartiges Ansehen. Der Appetit ward besser, die Mattigkeit aber sehr groſs. Heute Morgen bekam er sein Mittel von neuem.

Den 5ten konnte er auſser dem Bette seyn, und befand sich erleichtert. Erst gegen Abend stellte sich ein Ziehen der Glieder ein.

Den 6ten blieb das Fieber ganz weg.

Den 7ten schlief er gut und hatte geschwitzt, sahe munterer aus. Der Husten hatte sehr abgenommen, und er empfand keine Brustbeschwerden, der Leib war fast regelmäſsig offen, der Appetit ward stark, und er aſs früh Futterbrod, und setzte sich vor die Hausthüre. Allein Nachmittags um 4 Uhr bekam er einen leichten Fieberanfall, der in zweistündiger Hitze, und nachfolgend starkem Schweiſse bestand. Ich hatte ihm früh ein einfaches Decoct der Nelkenwurzel, wie vorher, verordnet, da ihm die Bitterkeit zu sehr zuwider war.

Den 8ten bekam er den Husten wieder schlimmer mit Auswurf von zähem, gelbem Schleim und Abends etwas Hitze.

Eben so ging es den 9ten und 10ten. In den Nächten schwitzte er wieder heftig.

Er nahm langsam ein, und bekam erst heute sein Mittel wieder.

Den 11ten bis 13ten bekam er alle Tage gelindes Fieber von Nachmittags 3 bis 7 Uhr. Der Appetit blieb gut, die Oeffnung kam alle 2 bis 3 Tage, der Husten war mäſsig.

Am 14ten bekam er früh sein Mittel wieder. Nachmittags um 5 Uhr kam ein sehr starker Fieberanfall mit heftigem Frost, der bis nach 9 Uhr dauerte. Dieser repetirte den 15ten und 16ten. Da er nur erst aller drei Tage mit seinem Mittel fertig ward, und diese geringe Menge zu unvermögend war, das Fieber zu tilgen, so ermahnte ich ihn ernstlich, täglich ein solches Decoct, wie er es anfangs genommen, nehmlich mit einer halben Unze Bitterklee verbunden, auszubrauchen, und alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Er bekam dieses Mittel nun sechs Tage hinter einander bis zum 22sten. Das Fieber kam den 17ten und 18ten wieder wie vorher.

Den 19ten bemerkte er nur eine kleine Spur davon, der Husten nahm sehr ab, doch hatte der Auswurf noch ein eiterartiges Ansehen, und die Kräfte schienen sich nicht zu sammeln. Appetit und Schlaf waren erwünscht. Bis zum 22sten war das Fieber ganz ausgetilgt. Ich lieſs ihn nun bis den 28sten sein Mittel jedesmal in zwei Tagen verbrauchen. Das Fieber kam nicht wieder, er fing an sich zu erhohlen, und muſste nur früh immer noch viel husten. Ich lieſs ihm nun täglich ein Loth

Bitterklee, und eben so viel Isländisches Moos mit Wasser abgekocht, Tassenweise einige Wochen fort trinken, wobei er sich allmählig erhohlte, so dafs er nur öfters noch an Husten leidet.

5) Hösin, eine Frau von 26 Jahren, einem schwächlichen, hagern Körper, hatte vor drei Jahren das Unglück, im Wochenbette, durch den Einflufs trauriger Gemüthsbewegungen, in eine Manie zu verfallen, wovon sie jedoch in Zeit von 8 bis 12 Wochen genas. Sie blieb seit jener Zeit aber schwächlich, mufste immer viel arbeiten und nährte sich mit Waschen. Am 21sten Julius 1802 klagte sie mir, dafs sie seit einem Vierteljahr sehr ermattet sei, und seit vier Wochen an einem heftigen Husten mit Schleimauswurf leide, nachdem sie geraume Zeit vorher schon am kurzen Athem gelitten habe. Sie habe seit 14 Tagen alle Nachmittage eine halbe Stunde lang Frösteln, und darauf drei bis vier Stunden lang Hitze bekommen, wobei sie im Bette bleiben müssen, nachher sei sie wieder aufgestanden. Der Appetit sei seit acht Tagen ganz verschwunden, der Husten verscheuche ihr allen Schlaf, sie könne auch gar nicht auf der linken Seite liegen, weil dann der Husten sie unausgesetzt plage Der Stuhlgang sei natürlich, und vermehrten Durst habe sie blos in den Fieberstunden. Sie habe auch vor drei Tagen zur Ader gelassen, und sei darauf weit matter geworden. Sie habe auch seit vierzehn Tagen den weifsen Flufs bekommen, woran sie schon einmal als Mädchen gelit-

ten hätte. Ihr Ansehen war höchst elend, die Hautfarbe gelb, der Körper höchst abgemagert. Ich fand sie den Vormittag im Bette liegend, ihr Puls war etwas beschleunigt, und ziemlich klein. Den Nachmittag aber war er natürlich langsam. Sie hatte diese und die vorhergehende Nacht sehr stark geschwitzt.

Sie erhielt Abends *sieben Unzen* des Extrt. liquidi Conyaphyllatae mit einer Unze Diacadien-Syrup, und zwei Quentchen Hofmanns-Geist, aller zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Die Nacht zum 22sten war sehr schlecht gewesen, sie hustete unausgesetzt, und warf eine Menge, theils schleimigen, theils eiterartigen Stoff aus. Sie will in der Nacht keinen Frost, aber trockne Hitze empfunden haben. Der Puls war früh wie gestern, fieberhaft schnell und klein, und die Haut feucht; Nachmittags langsam, und die Kranke munterer, auch der Husten gelinder.

Die Nacht zum 23sten war der vorigen ganz gleich, sie hatte sehr viel gehustet. Am Tage sah ihr Auswurf blos einem gekochten Schleime gleich, weiſs und sehr zähe. Sie war sehr matt, und muſste deshalb im Bette liegen bleiben. Sie wollte Nachmittags sich etwas in dem Garten am Hause setzen, allein sie konnte nicht auſser dem Bette ausdauern. Der Puls war am Tage wenig schnell, nur sehr klein; auch hustete sie mäſsig, nur empfand sie jetzt Stechen auf der Brust dabei. Sie aſs höchst wenig, und hatte einmal Oeffnung.

Die Nacht zum 24sten erst etwas Schlaf bis Mitternacht, dann Unruhe und Husten, doch mehr gemäſsigt, als vorher. Sie schwitzte früh nur mäſsig, am meisten an dem Kopf, Hals und auf der Brust; doch war sie früh und den Tag über etwas munterer, trank etwas Koffee, und ihr Durst war mäſsiger. Der Puls kaum beschleunigt, nur matt. Ich lieſs ihr heute Morgen ihr Mittel erneuern, und zwei Unzen Diacadien-Syrup zusetzen.

Den 25sten ging es etwas besser, am Tage bemerkte man kein deutliches Fieber, nur zu unbestimmten Zeiten etwas vermehrte Hitze, sie schlief besser und konnte mehrere Stunden am Tage auf seyn, auch etwas genieſsen.

Den 26sten in der Nacht wieder sehr heftigen Husten, und sehr wenigen Schlaf, am Tage ging es erträglich. Es schien das Fieber jetzt eine Nacht um die andre durch ungestümen Husten noch fortzudauern. Sie bekam ihr Mittel noch einmal.

Den 27sten und 28sten verhielt sich die Krankheit ganz, wie die beiden vorhergehenden Tage, doch ward die Kranke munterer, und konnte mehr auſser dem Bette seyn, auch bekam sie abwechselnd etwas Appetit. Der Husten war am Tage nicht mehr häufig, der Auswurf mäſsig und schleimig, der Puls kaum beschleunigt, nur noch sehr matt.

Den 29sten hustete sie gar nicht in der Nacht. Der Auswurf nahm sehr ab, sie konnte auſser dem Bette seyn. Sie bekam ihr voriges Mittel zu sechs

Unzen mit einer Unze Diacadien - Syrup, und einer halben Unze Bitterklee - Extract, aller drei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen, und nebenbei eine Unze jenes Syrups, um des Nachts zuweilen einen Theelöffel voll bei heftigem Husten zu nehmen.

Den 30sten bis 31sten erhohlte sie sich etwas mehr, muſste aber die *letzte Nacht* wieder sehr husten.

Den 1sten August ging sie Abends aus, und die Nacht darauf stellte sich wieder Frost ein, worauf Hitze folgte, die den 2ten fortdauerte, und sich erst Abends mit Schweiſs endigte. Der Husten erhob sich dabei von neuem. Ich lieſs ihr die vorige Arznei von neuem bereiten, und jetzt alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll nehmen. Das Fieber kam auch den 3ten und 4ten nicht wieder. Sie ward vielmehr *munterer* von Ansehen, bekam mehr Appetit, und konnte auſser Bette seyn. Der Husten erhob sich noch zuweilen stark, am meisten klagte sie über den weiſsen Fluſs, der in der Krankheit sich sehr verschlimmert habe.

Den 4ten bekam sie ihr Mittel noch einmal aller drei Stunden zu nehmen.

Am 7ten hatten die Kräfte und der Appetit sehr zugenommen, der Puls war natürlich langsam, und etwas kräftig. Der Husten nahm ab, war am Tage ganz gering, und machte nur manche Nächte ein paar starke Anfälle. Ihr Gesicht sah

gesünder aus, wiewohl höchst abgemagert. Das Mittel ward nochmals repetirt.

Am 11ten hatte sie drei Tage und drei Nächte fast gar nicht gehustet, und beträchtlich an Kräften zugenommen. Sie fühlte sich blos noch etwas matt.

Am 16ten konnte man sie als ganz hergestellt entlassen. Der Husten kam sehr selten und unbedeutend. Sie erhohlte sich ganz und lebt noch gesund.

4) Fuchsin, eine Frau von guter Konstitution, 46 Jahre alt, hatte am 27sten August heisses Brodt gegessen, darauf getrunken, und war ins Holz gegangen, als sie daselbst von Frost, Hitze und Kopfschmerz befallen ward, so dafs sie kaum nach Hause zurück gehen konnte. Sie mufste sich sogleich legen. Diese Zufälle dauerten bis zum 31sten fort. Sie klagte diesen Nachmittag über heftiges Kopfreissen, übeln, bittern Geschmack, Neigung zum Erbrechen, grofsen Durst, Mangel an Oeffnung seit vier Tagen. Die Hitze war beträchtlich, der Puls klein und mäfsig beschleunigt. Sie bekam drei Gran Brechweinstein in Wasser aufgelöset, den dritten Theil aller Viertelstunden zu nehmen, bis Brechen erfolgte.

Den 1sten September. Sie hatte gestern Abend mit zwei Gaben sehr viel Galle mit Erleichterung ausgebrochen, einmal Stuhlgang bekommen, wenig geschlafen. Der Kopfschmerz war gelinder, der Puls fast natürlich langsam und klein, sie sah

munterer aus. Sie bekam sechs Unzen Extrt. liquid. Conyophyllatae mit zwei Quentchen Hofmanns-Geist und sechs Quentchen tartari solabilis, um die zögernde Oeffnung zu befördern, aller zwei Stunden zu einem Efslöffel.

Den 2ten. Sie hatte gestern Abends von neuem viel Hitze und Kopfschmerz bekommen, welche die ganze Nacht angehalten hatten, und früh stark geschwitzt; der Schweifs dauerte Vormittags noch fort. Sie klagte noch über den Kopfschmerz, der Puls war wenig beschleunigt, die Zunge rein, der Geschmack nicht mehr verdorben.

Den 3ten. *Die* Nacht vorher und dieser Tag leidlich. Abends stellte sich ein regulärer Anfall eines Wechselfiebers mit Frost, Hitze und Schweifs ein. Sie bekam ihr voriges Mittel, ohne Salzzusatz, mit einer Unze Syrupi domestici.

Den 4ten leidlich, sie klagte nur über Kopfschmerz und Mattigkeit, war zum Theil ausser Bette, fing aber erst heute Nachmittag an, einzunehmen.

Den 5ten. Am Tage ging es ganz gut, sie war viel aufser Bette, Abends wieder Fieber mit kaum merklichem Frost.

Den 6ten. In der Nacht hatte die Hitze mässig angehalten, und gegen Morgen war Schweifs erfolgt. Am Tage ging es erträglich. Sie genofs fast gar nichts, und hatte wieder vier Tage lang keine Oeffnung. Sie bekam ihr voriges Mittel.

nunmehr, in Verbindung mit einer halben Unze Bitterklee - Extract.

Den 7ten hatte sie früh um 3 Uhr schon Hitze und darauf folgenden Schweiſs bekommen. Am Tage war der Kopf frei, die Zunge rein, der Leib weich, wiewohl noch keine Oeffnung erfolgte, die Kräfte ermattet, der Puls klein.

Die Nacht zum 8ten schlief sie gut, früh schwitzte sie. Es ging am Tage ganz erwünscht, sie konnte etwas mit Appetit essen, und bekam Abends Stuhlgang.

Am 9ten stellte sich weder zur Nacht noch am Tage Fieber ein. Sie befand sich wohl, aber matt.

Vom 10ten bis 14ten ging die Besserung vorwärts. Sie bekam das letzte Mittel am 10ten noch einmal, nahm aber sparsam davon. Kräfte und Appetit vermehrten sich, Schlaf und Oeffnung waren natürlich, sie konnte auſser Bette seyn; nur bekam sie alle Morgen um 5 Uhr einen sauerriechenden Schweiſs, der vier Stunden anhielt. Ich gab ihr den 14ten eine Unze des Whyttschen Elixirs, aller drei Stunden 60 Tropfen in Wasser zu nehmen.

Den 15ten und 16ten befand sie sich ganz leidlich, und schwitzte früh nur drei Stunden. Noch besser befand sie sich den 17ten und 18ten September; als sie aber den 19ten Wäsche gewaschen hatte, bekam sie Abends um 10 Uhr neues Fieber

mit einem dreistündigen Frost, und starker Hitze und Schweiſs nachher.

Den 20sten früh war sie gleichwohl auſser Bette, klagte aber über groſse Schwere in den Gliedern und Kopfschmerzen. Das Gesicht war aufgedunsen, der Appetit nicht vermindert. Sie hatte gestern Oeffnung gehabt, vorher aber nur aller drei bis vier Tage. Ich lieſs ihr wieder 8 Unzen Extr. liquid. Conyophyllatae mit einer halben Unze Bitterklee-Extract aller zwei Stunden zu einem Eſslöffel voll nehmen.

Den 21sten Abends kam der Anfall wieder.

Den 22sten befand sie sich leidlich auſser dem Bette.

Den 23sten, wo jene Arznei repetirt ward, kam Abends kein Fieberanfall wieder, doch schwitzte sie früh den 24sten stark und klagte über Kopfweh, und verminderten Appetit.

Die beiden folgenden Tage ging es gut, der Appetit kam wieder, und es stellte sich wieder einmal Oeffnung ein.

Am 25sten blieb das Fieber weg. Ich lieſs ihr ihre Arznei noch einmal bereiten, jedoch nur aller drei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Sie erhohlte sich nunmehr immer mehr, und wollte vom 28sten an nichts mehr einnehmen. In einigen Wochen hatte sie auch ihre vorige Gesundheit ganz wieder erlangt.

5) Ein fremder Zimmergeselle, 24 Jahr alt, von schwächlichem Körper, war zu Ende des Ja-

nuars 1803 krank hier angelangt, und klagte dafs er seit drei Wochen alle Tage zu einer gewissen Stunde Frost bekommen habe, worauf Hitze gefolgt sei.

Den 28sten hatte er Mittags im Gasthofe eine halbe Stunde Frost und eben so lange Hitze bekommen. Gegen Abend war sein Puls natürlich langsam und matt, die Wärme des Körpers nicht vermehrt, er hatte nach der Hitze geschwitzt, und sagte, dies sei bisher immer der Fall gewesen. Er klagte über Kopfschmerz, Husten, Stechen auf der Brust, und Mangel an Schlaf in den Nächten. Der Stuhlgang war täglich erfolgt, und man bemerkte keine Magenzufälle.

Am 29sten früh an nahm er alle zwei Stunden einen Efslöffel voll von einer Abkochung von zwei Unzen Nelkenwurzel in Wasser zu 8 Unzen Kolatur, in Verbindung mit zwei Quentchen Hofmanns - Geist. Er war früh wohl, Mittags stellte sich wieder das Fieber ein. Auch wollte er Abends von neuem eine halbe Stunde Frost und eben so lange Hitze empfunden haben.

Den 30sten hatte er die Nacht gut geschlafen, Es kam den ganzen Tag kein Fieber, und er konnte aufser Bette seyn.

Den 31sten ging es eben so. Mittags war er mit seiner Arznei fertig. Er bemerkte zu dieser Zeit eine gröfsere Mattigkeit als in den übrigen Stunden, afs etwas Fleisch, und klagte blos über Mattigkeit. Ich liefs sein Mittel repetiren.

Den

Den 1sten bis 3ten kam kein Fieber wieder. Die Kräfte nahmen etwas zu, der Appetit ward stärker, Schlaf und Stuhlgang natürlich. Er erhielt am 3ten das vorige Decoct mit zwei Unzen Zimmetwasser versetzt, von neuem. Vom 4ten bis 8ten erhohlte er sich so weit, dafs er sich nicht abhalten liefs, weiter zu wandern.

Beobachtungen über die Heilung der Verhärtungen und der anfangenden Krebsgeschwüre in der Gebärmutter.

Vom Herrn Professor Dr. Dömling in Würzburg.

Einer unserer gröfsten praktischen Aerzte, der ältere Frank in Wien, versicherte in seinen klinischen Vorlesungen seine Zuhörer, dafs kein Gebärmutterkrebs je geheilt worden sei; ausgenommen, er sei venerischen Ursprunges, dann weiche er den Quecksilbermitteln. Das war ein niederschlagender Ausspruch für mich, als mir gleich im Anfange meiner praktischen Laufbahn, zwei solche Fälle zur Behandlung übertragen wurden, wo in beiden auch nicht der geringste Argwohn einer Ansteckung durch das Lustseuchegift gefafst werden konnte. Ich griff sogleich, aufser den Mitteln, welche das Allgemeinleiden des ganzen Körpers erheischte, zu den in diesem Krankheitszustande gepriesenen Mitteln: als den Extract. cicutae innerlich, und zu Einspritzungen aus einem Aufgufs der

Nb. cicut. und belladonnae; allein am meisten erwartete ich doch von dem innerlichen Gebrauche der Merkurialmittel; und, ich denke, die drei folgenden Krankheitsgeschichten werden zeigen, dafs ich mich nicht irrte, und dafs in dieser, auch nicht aus einer venerischen Quelle abstammenden Krankheit der Gebärmutter, wenn sie nur noch keine grofsen Fortschritte gemacht hat, von den Quecksilbermitteln hauptsächlich Hülfe zu erwarten sei.

Mein Vertrauen auf diese Mittel ward schon durch eine Beobachtung veranlafst, welche ich unter der Leitung meines unvergefslichen Lehrers, des selig. Prof. Christ. Siebold im Juliushospitale zu Würzburg gemacht hatte.

Eine Weibsperson von etwa 30 Jahren, welche zum Theil durch Ausschweifungen im sinnlichen Liebesgenusse, Spur von venerischer Ansteckung, hauptsächlich aber durch Gram über ihre sehr mifslichen häuslichen Verhältnisse sehr heruntergekommen war, klagte, aufser ihren mancherlei Beschwerde eines geschwächten Nervensystems, besonders über einen lästigen Druck in den innern Zeugungstheilen, hinterhalb des Schoosbeins, und öfters fühlte sie flüchtige Stiche durch diese Theile hindurch gehen, als wenn man mit einer Lanzette schnell hineinsteche; auch ging hie und da etwas Schleim aus der Scheide ab. Bei der Untersuchung zeigte sich der Muttermund härter als gewöhnlich, empfindlich gegen die Berührung mit den Fingern, und die Ränder desselben waren ordentlich ein-

wärts gezogen. Man verordnete ihr, aufser den für ihren allgemeinen Zustand passenden Mitteln: Calomel früh und Abends jedesmal zu einem Grane mit etwas Opium. Schon nach einigen Tagen wurden die flüchtigen Stiche seltener, der Druck hinter dem Schoosbeine liefs nach, endlich verschwanden jene ganz, der Muttermund kehrte zu seiner gesundheitsgemäfsen Festigkeit zurück, verlor seine Empfindlichkeit gegen die Berührung und sie blieb, so sehr sie auch in der Folge noch durch Nervenzufälle litt, von dieser Krankheit der Gebärmutter ganz befreit. Man müfste das venerische Gift für sehr versteckt im Körper wirkend halten, wenn man annehmen wollte, dafs es die Ursache dieser Zufälle gewesen sei; und dafs alle Zufälle eines beginnenden Krebsgeschwüres vorhanden waren, wird Niemand leugnen.

Durch diese Beobachtung aufgemuntert, verliefs ich mich auch in den zwei folgenden Fällen hauptsächlich auf Quecksilberpräparate.

Der Erste kam mir vor an einer Frau von 34 Jahren aus dem Bürgerstande. Sie hatte einen zarten, schwächlichen Körperbau, war Mutter von vielen, aber gesunden Kindern, und war von Jugend auf mit Beschwerden der Verdauungsorgane behaftet, welche sie sich durch sehr häufige Diätfehler zugezogen, und wogegen sie nie ärztliche Hulfe gesucht hatte, wiewohl sie manchmal mehrere Tage hintereinander vom Erbrechen alles Genossenen befallen wurde.

Ein halbes Jahr vorher, ehe ich sie wegen des Carcinoma uteri zu behandeln bekam, wo aber ohne Zweifel die Verhärtung in demselben schon da gewesen seyn muſs, klagte sie über eine allgemeine Schwäche, viele Blähungen, öfteres Leibreissen, über Kreuzschmerzen und Reissen in den Schenkeln, öfteres Wundseyn an den äuſsern Geburtstheilen, mit Schmerzen an denselben beim langen Gehen, und einem geringen schleimigten Ausflusse aus der Mutterscheide verbunden. Sie versicherte mich aber dabei, sie sei gar keine Liebhaberin von Arzneien. Ich fand sie sehr abgemagert, und ihren Puls klein, schwach und geschwind. Uebrigens konnte ich, auſser den Erwähnten, keine Krankheitsursachen entdecken; sie war mit ihren häuslichen Verhältnissen in jeder Rücksicht zufrieden.

Vor allem lieſs ich, weil es mir nicht gestattet wurde, durch eine geschickte Hebamme, die Zeugungstheile untersuchen. Sie entdeckte blos einen unvollkommenen Vorfall der vordern Wand der Mutterscheide. Ich lieſs sie daher die Zeugungstheile mit einem starken Absude der Eichenrinde öfters am Tage waschen, und innerlich einen Absud des Isländischen Mooses mit Süſsholz, und vier bis fünfmal des Tages acht bis zwölf Tropfen von Hofmannsgeist nehmen. Der Scheidenvorfall zog sich bald zurück, sie hatte keine Schmerzen mehr beim Gehen, ihr Appetit wurde besser, sie ward besser genährt, und die Blähungen beunruhigten sie noch selten. Bei allem dem verlieſsen

sie ihre reissenden Schmerzen in den Schenkeln, und eine gewisse Spannung innerhalb der Mutterscheide nie ganz. Doch war sie zufrieden mit dieser Verbesserung ihres Zustandes, und liefs es dabei bewenden.

Etwa ein halbes Jahr nach der Zeit, wo sie sich das Erstemal bei mir Rath erbeten hatte, kam sie wieder, und erzählte mir, ihre Schmerzen in den Schenkeln seyen unterdessen stärker und häufiger geworden, sie fühle in der Mutterscheide ein beständiges Drängen nach unten, und eine gewisse Spannung im Mittelfleische. Es gehe jetzt mehr als je Schleim aus der Mutterscheide ab, und dieser sei manchmal schwärzlich, und habe einen übeln Geruch, und manchmal fuhle sie heftige Stiche, welche in der Schoosgegend schnell durchführen. Sie hatte dabei öfters fliegende Hitze, ihre Verdauungsbeschwerden hatten wieder zugenommen, und sie fühlte sich sehr matt, so wie auch ihr Puls ihre Schwäche deutlich genug verrieth. Ich liefs sie durch dieselbe Hebamme genauer, besonders in Hinsicht der Beschaffenheit des Muttermundes, untersuchen, und sie fand den Muttermund und Mutterhals durchaus, eben so die hintere Wand der Gebärmutter, so weit sie selbige erreichen konnte, sehr hart, und gegen die Berührung empfindlich, die ganze Gebärmutter tief herunter gesunken, und schwerer als gewöhnlich; den äufsern Muttermund geöffnet mit wülstigen Rändern.

Nach diesen Zufällen zusammengenommen, war also kein Zweifel mehr an der Gegenwart eines sogenannten Carcinoma uteri, und meine Prognose fiel sehr traurig aus. Ueber die Ursache konnte ich durchaus nichts entdecken, als was ich schon das Erstemal über das Ursächliche ihres Uebelbefindens vor einem halben Jahre herausgebracht hatte. Nie hatte ein bedeutender oder lange anhaltender Gram auf sie gewirkt, sie hatte auch gar keine melancholische, im Gegentheile eine heitere Gemüthsstimmung. Auch liefs sich nichts von erblicher Anlage zu diesem Uebel, oder einer Spur einer skrofulösen Konstitution in ihrer ganzen Familie entdecken; ihr Mann und ihre Kinder waren gesund; sie hatte keine besonders harte Geburten gehabt, und an eine venerische Ursache war gar nicht zu denken. Aufser der allgemeinen Schwäche der Lebensthätigkeit, welche etwa in den innern Zeugungstheilen hervorstechend wäre, liefs sich nichts ausmitteln. Für das Letztere sprach auch der Umstand, dafs sie ihre monatliche Reinigung immer sehr stark hatte, sowohl der Menge als der Dauer nach berechnet.

Ich verordnete ihr anfangs flüchtige Reizmittel als: ▽ Menth. pip. mit Naphth. vitr. und tinct. thebaic, eine passende Diät im weitesten Sinne des Wortes; in der Folge setzte ich jenen Mitteln bittre Extracte, und endlich Chinaabsud bei, welches letztere nach einiger Zeit, als die Verdauungskräfte sich gebessert hatten, allein, und bittere Extracte

nur jedesmal nach dem Essen genommen wurden. Dabei gab ich aber gleich anfangs dreimal täglich einen halben Gran Kalomel mit 5 Gran Cicutaextract, und liefs alle Tage zwei bis dreimal Einspritzungen in die Mutterscheide machen, von einem starken Aufgusse der Hb. belladonnae, cicut. und malvae zu gleichen Theilen. Mit dem Kalomel stieg ich allmählig bis auf drittehalb Gran des Tags, und mit dem Cicutaextract bis auf ein Quentchen.

Kaum hatte die Patientin diese Mittel einige Tage gebraucht, als die Stiche in der Schoofsgegend seltener wurden, und bald ganz und gar sich verloren.

Nach 14 Tagen nahm schon die Härte und die Empfindlichkeit der Gebärmutter ab, und äufserst selten zeigte sich noch jener schwärzliche, übelriechende Schleim. Inzwischen verfiel die Kranke, nach einer Erkältung, welcher sie sich ausgesetzt hatte, in einen gelinden Typhus mit Halsentzündung und starkem Durchfalle, und ich ward genöthiget, die gegen das Carcinoma uteri gerichtete Heilmethode auf etwa 14 Tage auszusetzen, bis sie sich wieder etwas erhohlt hatte.

Nachdem dies vorüber war, gab ich ihr den mercur. solubil. Hahnemanni zu ¼ Gran zweimal des Tags mit der vorhin angegebenen Dosis des Cicutaextractes. Mit dem Ersteren stieg ich allmählig bis auf anderthalb Gran des Tages, indem ich ihn immer mit Opium verband, und so-

gleich aussetzte, sobald sich die geringsten Vorboten der Salivation zeigten; mit dem Letztern aber kam ich nach und nach im Tage zu einer halben Unze, ohne dafs es die geringsten Zusätze von Betäubung oder Schwindel hervorgebracht hatte. Weiter wollte ich nun nicht steigen; ich liefs es also ganz weg, und gab das Quecksilberpräparat ganz allein. Wenn das Monatliche eintrat, so liefs ich alle diese Mittel weg, und gab, weil es noch immer sehr stark war, das hallerische Sauer, womit ich es nach Belieben in Schranken halten konnte. Inzwischen schmolz die Härte der Gebärmutter immer mehr, bis endlich mir noch eine kleine verhärtete Stelle an der hintern Lefze übrig war, und statt des schwärzlichen Schleimes kam nur hie und da eine Portion eiterförmiger Materie, mit Blut vermischt, unter wehenähnlichem Drängen in der Gebärmutter zum Vorscheine. Die Spannung im Mittelfleische ward unbedeutend, die reissenden Schmerzen in dem einen Schenkel verloren sich ganz; in dem andern, so wie im Rückgrade, blieb nur noch ein dumpfes Gefühl von Unbehaglichkeit, welches nur dann wieder zum deutlichen Schmerzen stieg, wenn sich durch einen Diätfehler, oder durch zu starke körperliche Anstrengung wieder Blähungen gesammelt hatten.

So weit war ich vom Anfange des Aprils bis zum September desselben Jahres gekommen. Nun liefs ich die Einspritzungen ganz weg, und den mercur. solab. Hahnemanni nur von Zeit zu Zeit

mehrere Tage, dabei aber immer stärkende Mittel nehmen; allein es währte lange, bis jene kleine Stelle vollends in den Gesundheitsgemäſsen Zustand zurückkehrte. Zuerst verlor sie alle Empfindlichkeit, und erst nachdem ein ganzes Jahr vom Anfange der Kur an gerechnet, verflossen war, hatte sie sich ganz verloren.

Nun blieb nichts zurück in Hinsicht der Gebärmutter, was man krankhaft hätte nennen können, als das zu starke Monatliche, welchem sie immer noch durch das Hallerische Sauer Einhalt thun muſste.

Jetzt aber, beinahe zwei Jahre nachdem ich sie zu behandeln angefangen hatte, blieb ihre monatliche Reinigung, auch ohne alle Beihülfe der Kunst, in den gehörigen Schranken.

Es sind in Betreff des dieser Form des Uebelseyns zum Grunde liegenden innern Krankheitszustandes, zwei Fälle möglich. Entweder war es blos eine in der Gebärmutter hervorstechende Asthenie, welche durch die oben erwähnten Schädlichkeiten herbeigeführt wurde, durch die vielen schnell auf einander folgenden Geburten, so wie durch das immer zu starke Monatliche in der Gebärmutter einen höhern Grad erreichte, als in den übrigen Organen, und sich hier unter der Form einer chronischen Entzündung mit partieller Eiterung darstellte, und also kein wahrer, sondern nur ein scheinbarer, Gebärmutterkrebs; oder es war jener noch nicht hinlänglich enträthselte Zustand des wahren Krebsge-

schwüres aus innern Ursachen, welchen ich anderswo unter die Rubrik der gemischten Säftekrankheiten gebracht habe.

Man wird für das Erste stimmen, weil man den letztern Fall für unheilbar zu halten gewohnt ist. Allein außer der angenommenen Unheilbarkeit, welche man aber nur dann einem bestimmten Fall beilegen kann, wenn alle möglichen Heilungsversuche, gleich im Anfange angewandt, mißlungen sind, kenne ich kein Merkmal, wodurch sich der erstere Zustand in der Gebärmutter von dem Zweiten unterscheiden ließe; denn alle von den Beobachtern angegebenen charakteristischen Merkmale des wahren Gebärmutterkrebses waren in dem beschriebenen Falle vorhanden. Und kann denn nicht die gewöhnliche Unheilbarkeit dieses Uebels sich darauf gründen, daß es schon zu weit vorangeschritten ist, ehe der Arzt um Rath gefragt wird, oder ehe er sein Daseyn ahndet? Es sind mir einige Fälle bekannt geworden, wo Aerzte bei schon ganz offenbarem Gebärmutterkrebse, noch gegen Würmer, oder wegen der Schmerzen in der Schoofsgegend, und des Reissens in den Schenkeln, gegen die Gicht, ihre Heilmethode richteten. Ist es so unwahrscheinlich, daß die Merkurialien, welche auch in andern Fällen eine so tiefe eingreifende Wirksamkeit in die krankhaften Reproduktionsprozesse zeigen, auch den wahren Krebs zerstören, wenn nur die Desorganisation nicht schon zu weit gediehen ist?

Auf jeden Fall geht also aus dieser Krankheitsbeobachtung das Resultat hervor, daſs es räthlich sei, bei jeder Affektion der innern Zeugungstheile, sogleich sich zu versichern, ob nicht der erwähnte Zustand in der Gebärmutter obwalte, damit man ihn nur, wenn er noch im Werden begriffen ist, entdecke, und sogleich dagegen mit den vorgeschlagenen Mitteln agiren könne. Wahrscheinlich wird dadurch manche Unglückliche, einem sehr schmerzenvollen, und für die in ihrer Nähe sich befindenden Personen äuſserst ekelhaftem Tode entrissen.

Diese Hoffnung begründet noch eine andere von mir gemachte Beobachtung, wo zwar noch keine Zeichen eines sich bildenden Carcinoma in der Gebärmutter sich zeigten, die allgemeine Verhärtung derselben aber schon sehr weit gediehen war, und wo dieselbe Heilmethode die Kranke gänzlich wieder herstellte.

Chr. M., eine, nach Aussage der Hebamme, noch physisch unverletzte Jungfer von 43 Jahren, von gemeinen Eltern gebohren, muſste in ihrer frühen Jugend schon durch schwere Handarbeiten, besonders Wäschen, sich ihren Unterhalt erwerben. Schon mit zwölf Jahren, was hier sehr früh und nur das Privilegium der verzärtelten Stände ist, bekam sie ihre monatliche Reinigung, und diese floſs immer sehr reichlich, wiewohl nur drei bis vier Tage.

Im Jahr 1797 hatte sie an einem Nervenfieber schwer darniedergelegen, und während desselben ihre Reinigung gehabt. Nach diesem Fieber hatte sie ihr Monatliches ausserordentlich stark. Das Blut floss in einem Strome, oft in ungeheuern geronnenen Stücken von ihr, es währte jedesmal acht bis zehn Tage, auch drei Wochen, und einmal sogar vier Wochen. So kam sie im Winter von 1800 zu mir.

Ich fand sie sehr abgemagert, und schwach, (es fiel ihr sehr schwer, zu mir zu gehen) ihr ehedem blühendes Gesicht hatte eine schwarzgelbe Todtenfarbe.

Sie hatte alle Symptome eines Zehrfiebers, als: nebst der schon erwähnten Abmagerung, unerachtet ihres ziemlich guten Appetits, einen sehr geschwinden schwachen Puls, beständigen starken Durst, und öfters des Tags eine flüchtige Hitze. Ich behandelte sie anfangs mit den angemessenen flüchtigen, dann anhaltenden Reizmitteln; und den zu starken Monatsfluss mässigte ich durch das Hallerische Sauer.

Allein sie wollte sich nicht bessern. Selbst die stärksten Dosen des elix. acid. Hall. konnten manchmal ihre Reinigung nicht ganz in den gehörigen Schranken halten; ich kam daher auf die Vermuthung, dass vielleicht ein örtlicher Fehler in der Gebärmutter vorhanden sei, besonders darum, weil, ausser der Reinigung, sich immer einiger Schleimabgang aus der Mutterscheide zeigte, und liess sie,

weil sie mir die eigene Untersuchung nicht gestattete, durch dieselbe erfahrne Hebamme untersuchen. Nach ihrer Aussage war alles, was sie von der Gebärmutter fühlen konnte, sehr stark verhärtet.

Ich wandte nun sogleich die in dem vorigen Falle beschriebene Methode an, nur mit dem Unterschiede, daſs ich das Cicutaextract nicht so lange fortsetzte, auch nicht damit bis zu so starken Dosen stieg, sondern mich bald an den mercur. solub. Hahnem. oder Calomel mit Opium, und an die erwähnten Einspritzungen allein hielt, und nebenbei einen Absud aus lich. island. und Cort. salic. fragil. zu gleichen Theilen, statt des gewöhnlichen Getränkes, trinken lieſs, welches sie, wegen ihres beständigen Durstes, in sehr groſser Menge nahm.

So wurde beinahe über ein Jahr fortgefahren, und die Mercurialia nur selten, wegen der Symptomen eines annähernden Speichelflusses, zu dem ich es nie kommen lieſs, acht bis vierzehn Tage, so wie während des Monatlichen ausgesetzt, bis endlich mit dem Anfange des Sommers 1801 von der Hebamme die Nachricht einging, es sei nunmehr alle Härte in der Gebärmutter geschmolzen, und zur nehmlichen Zeit auch ihre Reinigung, ohne Beihülfe der Kunst, innerhalb der gehörigen Schranken blieb; auch war sie unterdessen dicker geworden, und alle Spuren des Zehrfiebers hatten sich verloren.

Ich liefs sie nun blos noch ihren stärkenden Trank ein paar Monate forttrinken, und als sich unterdessen nichts wieder verschlimmert hatte, im Gegentheil alle Zeichen einer vollkommenen Herstellung anhielten, so entliefs ich sie im Julius 1801 als geheilt.

Noch im Februar 1802 fand ich sie ganz wohl, und sie versicherte mich, sie könne alle schweren Arbeiten wieder vornehmen, welche sie vor ihrer Krankheit zu verrichten im Stande gewesen war, ja sie habe sogar ohnlängst, während ihrer monatlichen Reinigung, mehrere Tage nach einander gewaschen, und schwere Lasten getragen, ohne den geringsten Nachtheil für ihre Gesundheit.

Versuch einer Erklärung der guten Wirkungsart kalter Umschläge bei Blutflüssen.

Vom Herrn Doktor Sternberg in Goslar.

Die gute Wirkung der kälten Umschläge bei Blutflüssen, ist in der That eine nicht unrichtige, und, wie es mir scheint, noch bis jetzt nicht genügend erklärte Erscheinung. Sie leitet den Skeptizismus auf einige bedeutende Zweifel, nehmlich an der schwächenden Wirkung der Kälte, oder der durchgehends asthenischen Natur grofser Blutflüsse. Diese Alternative begünstigt wiederum die Ungewifsheit, und wird dadurch oftmals schaden, indem sie manchen, sei er vorsichtiger oder ängstlicher Arzt, von der Anwendung eines Mittels abhält, über welches nicht nur noch so grofse Zweifel existiren, sondern welches durch die Grundsätze der Erregungstheorie erst recht verdächtig geworden ist. Deshalb wird es nicht überflüssig seyn, den Gegenstand noch einmal zu beleuchten. Irre ich in den Ideen, die ich hier vortragen werde, so mufs es mir angenehm

seyn.

seyn, durch Gründe eines Bessern überzeugt zu werden.

Daſs die kalten Umschläge sich in wirklich asthenischen Blutflüssen von schneller Wirkung gezeigt haben, darf ich wohl, als entschieden durch ungezweifelte Thatsachen, voraussetzen. Auch ich sah dergleichen, und führe davon unter andern nur folgende Krankengeschichte an:

Ein 23jähriger junger Mann war (wie seine sämmtlichen Geschwister) von Jugend auf kränklich gewesen. Er war der Sohn eines Bergmanns, hatte seinen Vater früh verloren, und war von seiner ziemlich dürftigen Mutter erzogen. Früh schon hatte er sich daher genöthigt gesehen, durch Beiwohnnng des Singchores, durch Kopiren, und späterhin auch durch Unterricht (vorzüglich in Musik) sich einen kleinen Erwerb zu verschaffen. Als Knabe hatte er viel an skrofulosen und Wurmzufällen gelitten, und war mager und abgezehrt gewesen; so daſs ein sehr achtungswürdiger Arzt, den ich unter meine Freunde zu zählen das Glück habe, nicht einmal erwartet hatte, er werde die Periode der Mannbarkeit überleben. Auch hatte er da schon öftere Anfälle von heftigem Nasenbluten, welches zwar nach jeder geringen Erhitzung, aber auch zuweilen ohne alle offenbare Ursach sich einstellte. Im 22sten Jahre seines Lebens verschafften ihm seine natürliche Gutmütigkeit, sein thätiger Fleiſs, und sein Lehrertalent, verbunden mit seinen wackern musikalischen Kenntnissen, und einem

sittlich guten Betragen, die erledigte Organistenstelle meines damaligen Wohnortes, womit zugleich der Schulunterricht der untersten Klasse verbunden war. Ich lernte ihn kennen, und die Tonkunst verschaffte mir bald sein ganzes Zutrauen. Er war klein von Statur, sehr mager, von einer blassen, grünlichen Gesichtsfarbe. An Körper und Geist war er äufserst reizbar, und für angenehme wie für unangenehme Eindrücke gleich empfindlich. Zu verhölenem Aerger war er sehr geneigt. Hypochondrische Launen quälten ihn viel; aber eine muntere Gesellschaft, oder ein Stündchen Musik konnten ihn dann plötzlich in das entgegengesetzte Extrem, in das höchste Entzücken versetzen. Ich habe Ursach zu glauben, dafs heimliche Liebe, und vielleicht auch gewisse andere Umstände, es waren, welche seine ohnehin schwache Gesundheit noch mehr zerrütteten. Seine Einnahme war gering, und seine Diät daher knapp genug. Auch hinderte ihn dies zum Theil an dem fortgesetzten Gebrauche zweckmäfsiger Arzeneien, wozu ich ihm oftmals rieth. Oefter litt er an Verdauungsschwäche, Kopfschmerzen, und minder beträchtlichen Anfällen von Nasenbluten.

Zur Ausbildung der zu beschreibenden Krankheit trugen ohne Zweifel folgende Umstände nicht wenig bei. 1) Sein Beruf als Schullehrer der untersten Klasse. Er verabsäumte es zwar nie, in den Zwischenzeiten zwischen den Schulstunden, Fenster und Thure offen zu erhalten. Allein die

nicht unbeträchtliche Anzahl der in einen verhältnifsmäfsig sehr kleinen Raum zusammengedrängten Kinder, zum Theil ihre schmutzigen, übelriechenden, oft vom Regen durchnäfsten Kleidungen etc. verursachten doch während der Lehrstunden selbst (täglich 6 Stunden!) einen Dunst, der dem defs Ungewohnten fast unerträglich war. 2) Eine Reihe von mehrern Monaten hindurch hatte er einen unverdienten heimlichen Verdrufs, der ihm sehr kränkend seyn mufste, und seinen Geist aufs Aeufserste verstimmte. 3) Sein Beruf als Organist. Gerade zu der eben erwähnten Zeit (es war der strenge Winter von 1798 bis 1799) sah er sich genöthigt, Sonnabends einige Stunden lang, und Sonntags zweimal, während des ganzen Gottesdienstes, in der kalten Kirche zuzubringen. Auch mufste er dem Neujahrsingen beiwohnen, so ungünstig auch das Wetter gerade war, und hielt dabei in geistigen Getränken nicht die beste Diät, wenn gleich er sich nicht eigentlich berauschte. — Hierzu kamen denn noch die vorhin erwähnten Nahrungssorgen, und die heimliche Liebe.

Wem könnte es dann nun einfallen, die Anlage zu der folgenden Krankheit für hypersthenisch halten zu wollen! — Ich komme zu der Krankheit selbst.

Zu Ausgange des Merzes bekam er am Abend eines Sonntags abermals einen Anfall von Nasenbluten, der heftiger war, als alle vorigen. Da ich

ihm vor kurzem die Annahme eines Arztlohnes für einige unbedeutende Rathgebungen verweigert hatte: so hatte er, aus übel angebrachter Bescheidenheit, mich durchaus nicht, und um so weniger rufen lassen wollen, da er wufste, dafs ich die folgende Nacht bei einer sehr gefährlich Kranken zubringen würde. Als aber endlich den Umstehenden der Zustand bedenklich zu werden angefangen, und der Kranke beinahe das Bewufsseyn verloren hatte, wurde ich hinzu gerufen. —

Ohne alle Uebertreibung kann ich den bereits erfolgten Blutverlust über vier Pfund anschlagen, obwohl er gewifs beträchtlicher war. Noch immer rann das Blut stromweise herab. Der Kranke war wirklich in einem Zustande von Bewufstlosigkeit; nur mit Mühe, und schwerfällig öffnete er auf einen Augenblick die anhaltend geschlossenen Augenlieder; und auf die Frage: ob er mich kenne? konnte er kaum ein fast unverständliches „Ja! — Herr Dokter!" — hervorbringen. Das Athmen war selten, und oft tief aufseufzend. Der Puls kaum fühlbar, zitternd, und meist um den achten bis zwöften Schlag aussetzend. In den Extremitäten fühlte man eine Todtenkälte; erschlafft, wie bei einer frischen Leiche, hingen sie am Leibe nieder, und konnten in jede Lage gebracht werden, ohne dafs diese durch willkührliche Bewegungen wieder verändert wäre. Nur Stirn und Nase waren ein klein wenig mehr als naturlich warm, und die

und die Letztere war etwas geschwollen, besonders an ihrer Wurzel.

So war der Zustand, worin ich den Kranken fand, und man wird mir zugeben, dafs hier keine Zeit zu verlieren war. Da der Kranke fast nicht schlucken konnte, und der stark herabrinnende Blutstrom ein langes Verweilen mit dem Löffel vor dem Munde unmöglich machte; so mufsten die innern Arzeneien *) einstweilen zurückgesetzt werden. Unverzüglich liefs ich nun aber den vordern Theil des Kopfes abscheeren, und über denselben so wie über das ganze Gesicht, kalte Umschläge machen. Die nassen Tücher wurden, ungeachtet der empfindlichen Kälte des Wassers, doch so leicht warm, dafs ich es für nöthig hielt, sie spätestens *alle vier Minuten* wechseln zu lassen. Aber

---

*) Ich hatte Pulver aus Ipecacuanha mit Opium verordnet, — eine Mischung, deren ich mich jetzt nicht mehr bediene, seit ich durch die wichtigen Fothergill'schen, und eigne Erfahrungen überzeugt bin, dafs die Ipecacuanha eine Kraft besitzt, die Wirkungen des Opiums zu vernichten, oder doch wenigstens zu schwächen. Etwa so wie der Kampher die Wirkungen der Kanthariden vernichtet, oder doch wenigstens ansehnlich schwächt. Die in der That zuweilen sehr schnelle und ziemlich sichere Wirkung kleiner, oft wiederholter Gaben von Ipecacuanha bei Blutflüssen, habe ich zwar mehreremale durch auffallende Beispiele bestätigt gesehen; aber wenn ich sie zu diesem Zwecke verordne, so pflege ich sie ohne allen weitern Zusatz, als etwa nur etwas Elaeosacharum cinnamomi, anzuwenden.

kaum war dies Wechseln einigemal geschehen, da liefs das Bluten merklich nach; und noch war nicht eine Viertelstunde vergangen, da hatte es ganz aufgehört, stellte sich auch in der folgenden Nacht nicht wieder ein. Am Tage darauf war der Kranke jedoch, wie leicht zu erachten, äufserst entkräftet. Durch den Gebrauch stärkender Mittel erlangte er jedoch wenigstens seine vorige Gesundheit wieder, und das Nasenbluten kam nicht wieder. Im nächsten Herbste raffte ihn indefs ein bösartiges epidemisches Friesel (eigentlich ein Typhus in Frieselform) dahin.

Mich dünkt, auch diese Krankengeschichte gehört zu denen, welche durch Thatsachen unwiderlegbar die gute Wirkung der kalten Umschläge bei offenbar asthenischen Hämorrhagien beweisen. Ich zähle sie zu den Merkwürdigsten, welche mir von dieser Art vorgekommen sind, und da überhaupt ein so enormes Nasenbluten nicht ganz häufig vorkommt; so habe ich sie deshalb gewählt. Es liessen sich aus den Schriftstellern leicht eine Menge anderer beweisender Beispiele aufzeichnen; wer sich die Mühe nehmen will, solche weiter nachzusuchen, der wird in Plaucquet's Repertorium unter dem Artikel Haemorrhagia Hinweisungen genug finden.

Wenn denn nun die gute Wirkung dieses Mittels durch viele ungezweifelte Thatsachen bestätigt ist; so kommt es jetzt nur darauf an, die anscheinenden Widersprüche mit der Theorie aus

dem Wege zu räumen, und uns über die Wirkungsart des Mittels zu vereinigen, um für die klinische Anwendung keine Bedenklichkeit übrig zu lassen.

Zu diesem Ende wird es nöthig seyn, *zuvor* einen Blick auf die wahrscheinliche Beschaffenheit des örtlichen Zustandes zu werfen, der bei Hämorrhagien statt findet. Diese Untersuchung hat man vorhin bei den Erklärungsversuchen zu sehr unberücksichtigt gelassen, und doch ist es einleuchtend, daſs sie die Basis der ganzen Erklärung ausmachen müsse. Auf einen möglichst richtigen Begriff dieser Beschaffenheit können wir aber nur durch Betrachtung und Zusammenstellung gewisser Umstände geleitet werden, die wir theils an dem kranken Organismus, theils bei der Anwendung des zu erklärenden Mittels, sinnlich wahrnehmen. Dies wollen wir daher zunächst in Erwägung ziehen.

Was den kranken Organismus selbst betrifft, so bemerken wir bei jedem groſsen Blutflusse folgende äuſsere Erscheinungen:

1) In den Extremitäten zeigt sich die natürliche Wärme vermindert, und sie fühlen sich kühler an. Der Umfang in der Nähe desjenigen Organes, woraus das Blut flieſst, zeigt hingegen eine vermehrte Wärme. Je gröſser die Asthenie des Subjekts, oder je beträchtlicher und hartnäckiger der Blutfluſs; desto merklicher habe ich diese Erscheinung immer

gefunden. Minder auffallend fand ich sie, wo der Grad der Asthenie oder der Blutfluſs geringer waren. Am Merklichsten habe ich sie stets bei Blutflüssen aus den Genitalien und der Nase gefunden.

2) Bei Blutungen aus der Nase, wo die blutenden Gefäſse am nächsten unter der äuſsern Oberfläche liegen, findet sich äuſserlich eine Vermehrung des Umfangs; auch wohl einige Röthe. Wo die blutenden Gefaſse tiefer liegen, kann diese Erscheinung natürlich eben deshalb nicht merklich seyn. Bei einigen Mutterblutflüssen ist indeſs doch die Vermehrung des Umfanges auch dem untersuchenden Finger merkbar; und bei dem Blutbrechen zeigen sich nicht selten die Präkardien aufgetrieben.

In Betreff der äuſsern Anwendung der Kälte gegen diesen Krankheitszustand, dürfen wir folgendes nicht aus der Acht lassen:

1) Jede allgemeine Einwirkung der Kälte, zumal einer feuchten, auf das kranke Subjekt, hat sich als unbedingt schädlich bewiesen. Die Asthenie ist hier fast immer direkt, wird es wenigstens in der Folge immer durch den Blutverlust. So nachtheilig daher hier groſse Hitze ist, und so angenehm eine sehr mäſsige trockene Wärme; so nachtheilig ist auch auf der andern Seite ein tieferer Grad von Kälte, zumal einer Feuchten, welche bekanntlich, die einer Trockenen an nachtheiliger Wirkung bei weitem übertrifft. Eine solche Kälte

allein kann schon die heftigsten Anfälle von Blutflüssen hervorbringen.

2) Nur die örtliche Anwendung der Kälte beweiset sich heilsam. Noch dürfte wohl keiner auf den seltsamen Einfall gerathen seyn, die kalten Umschläge in einem Zimmer anwenden zu wollen, dessen Atmosphäre eine gleiche Temperatur hätte, als die des anzuwendenden Wassers, oder sich gar, statt der kalten Umschläge, eines kalten Bades zu bedienen. Nein, nur auf den äufsern Umfang des blutenden Theils hat man die Kälte mit Nuzzen angewandt. Je näher man sie unmittelbar auf die blutende Stelle selbst anwenden konnte; desto wirksamer hat man sie gefunden. So hat man Tampons, mit kaltem Wasser getränkt in die, Mutterscheide gebracht, hat kalte Einspritzungen gemacht, hat bei Nasenbluten ebenfalls kaltes Wasser in die Nase geschnupft, von guter Wirkung gesehen, und kennt dies sogar als ein sehr alltägliches Mittel.

Aus allem diesem scheint sich mir nun der örtliche Zustand des blutenden Theiles mit vieler Wahrscheinlichkeit zu ergeben. Irre ich nicht, so hat es damit folgende Bewandtnifs.

Dafs bei einer allgemeinen Asthenie des Organismus gewisse einzelne Organe verhältnifsmäfsig stärker angegriffen seyn können, als alle übrigen, zeigt die tägliche Erfahrung, und es erklärt sich daraus das örtliche Leiden bei einer allgemeinen Krankheit. Wenn daher unter solchen Umständen die

allgemeine Lebensthätigkeit durch schädliche Einflusse vermindert wird; so wird sie es in einem noch tiefern Grade in demjenigen Organe, welches verhältnifsmäfsig das Schwächste von allen ist. Ein gleicher Zustand findet ohne Zweifel auch bei den Blutflüssen statt. Es waltet zwar eine allgemeine Schwäche des ganzen Zirkulationssystemes vor; aber die Gefäfse eines gewissen Umfanges, machen doch den schwächsten Theil dieses ganzen Systems aus. Demnach würde also jedem Blutflusse eine eigene Anlage zum Grunde liegen. Und dafs dies wirklich sich so verhalte, davon werden wir uns durch eine Betrachtung der verschiedenen Formen der Blutflüsse leicht überzeugen können. Denn wie würde es sonst zu erklären seyn, dafs wir bei diesem Kranken Nasenbluten, bei jenem Blutspeien, bei einem Dritten Blutbrechen, bei einem Vierten Blutharnen, bei einem Fünften Blutflufs aus dem After etc. treffen? Wie würde es zu erklären seyn, dafs bei habituellen Blutflüssen die Blutung immer wieder aus demselben Theile kommt, den sie das Erstemal traf? — Ferner ladet uns zu der Ueberzeugung von der Existenz der eben erwähnten Anlage, der Umstand ein, dafs wir öfter auf dieselben Ursachen, dieselben Erscheinungen folgen sehen, ohne dafs ein Blutflufs in ihrer Gesellschaft wäre. So z. B. sehen wir, bei übrigens gleichem Grade der Asthenie, nach einer Erkältung der Füfse, dieselbe Hitze des Kopfes, dieselbe Röthe des Gesichts und des Augen, ja sogar eine starke Lokalaffektion

der Nase entstehen, ohne alles Bluten aus derselben; dagegen bei Andern, die zum Nasenbluten geneigt sind, unter den eben genannten Umständen sogleich ein Anfall davon entsteht?

Wenn ich nun solche örtliche Schwäche der Gefäſse eines Theiles, als durch Thatsachen erwiesen voraussetzen darf, so kann sie *entweder in einer* verhältniſsmäſsig zu schlaffen Textur der Häute, oder in dem dynamischen Wirkungsvermögen, oder in Beiden zugleich liegen. Das Letztere scheint mir das Wahrscheinlichste, da es mit den Resultaten, welche sich aus den vorhin aufgeführten Thatsachen ergeben, am Genauesten zusammen trifft. Auch scheint es in der Natur gegründet, daſs bei einer schlaffern Textur auch das Wirkungsvermögen in gleichem Grade geringer sey.

Wirken dann nun auf einen mit solcher Anlage begabten Körper schwächende Einflüsse; so wird dadurch zunächst und hauptsächlish die allgemeine Thätigkeit des Zirkulationssystems vermindert, und mit ihr die allgemeine Wärme des Körpers. Am Meis en leidet aber doch dabei derjenige Theil dieses Systems, worin die erwähnte Anlage vorwaltet. In diesem Umfange geht daher die Zirkulazion am Schwächsten von statten. Es ist bekannt, daſs die arteriellen Gefäſse durch eigne Zusammenziehungen die Wirkung des Herzens unterstützen, und den Blutumlauf verstärken. Wo diese Zusammenziehungen geschwächt sind, da geht der Umlauf auch am Unvollkommensten von statten. Dies

ist auch hier der Fall, und indem die Gefäſse des leidenden Theiles aufhören, sich abwechselnd mit gehöriger Thätigkeit zusammenzuziehen, wird der Durchgang des Blutes dadurch um so mehr erschwert, da auch jenseits dieses Umfanges, die allmeine Thätigkeit des Gefäſssystemes vermindert ist. Die Folge davon ist eine örtliche Anhäufung, und Ueberfüllung der Gefäſse mit Blutmasse, wodurch sie ausgedehnt werden, und ihr Umfang vermehrt wird.

Diese Ueberfüllung hat wiederum eine andere Folge, wodurch sie zugleich noch vergröſsert wird. So wie nemlich das Volumen der Masse in den Gefäſsen des vorzüglich leidenden Theiles vermehrt ist, wird es auch die dadurch verursachte Reibung. Und so wie die Reibung vermehrt ist, wird es auch die Erzeugung der Wärme. Mittelst seiner ausdehnenden Kraft vermehrt der Wärmestoff das Volumen der Blutmasse in den Gefäſsen, und mithin auch deren Erweiterung. Die schwachen Häute der Gefäſse sind dieser gröſsern Masse nicht gewachsen, um so weniger, da sie durch die Ausdehnung noch mehr verdünnt werden. Eben durch die Vermehrung der örtlich auf sie wirkenden Reizsumme, wird zwar ihre Thätigkeit in etwas vermehrt, und ihre Zusammenziehungen werden lebhafter; allein um es dahin zu bringen, bedurfte es erst einer gröſsern Masse des Inhalts, als sie im gesunden Zustande aufzunehmen fähig gewesen seyn würde, und dieser Masse können jetzt ihre

Zusammenziehungsn nicht verhältnifsmäfsig seyn. Denn, da die in den Gefäfsen enthaltene Masse weit gröfser ist, als sie im gesunden Zustande werden kann; so würden auch die Zusammenziehungen der Gefäfse in einem gleich höhern Grade von Stärke geschehen müssen. Diesen Grad erreichen sie aber nicht, und es ist mithin *ein Mifsverhältnifs zwischen dem innern, fortzuschaffenden Volumen,* und der darauf wirkenden Thätigkeit vorhanden.

So vereinigt sich denn also von dieser Seite her alles, um die örtliche Anhäufung zu begünstigen *). Eben durch diese örtliche Anhäufung wird nun aber dem ganzen übrigen Köśper ein Theil seiner Blutmasse entzogen. Durch diesen Verlust an innerer Masse wird die Thätigkeit des Herzens und aller übrigen Gefäfse vermindert, und der Umlauf der Säfte kann nicht mit dem gehörigen Grade von Lebhaftigkeit von statten gehen. Daher denn die allgemeine Verminderung der Wärme, zumal in den Extremitäten, als den vom Herzen am weitesten entfernten Theilen, wo der Umlauf ohnehin nicht mehr mit gleicher Stärke geschieht. Diese Verminderung der Wärme trägt dann ohne Zweifel

---

*) Diese örtliche Anhäufung scheint mir zugleich die Ursach des Gefühls von Druck, Schwere, Spannung etc. in den leidenden, und den mit ihm zunächst verbundenen Theilen, welches vielen Blutflüssen, zumal den Habituellen, voranzugehen pflegt.

wiederum das Ihrige bei, die verminderte Thätigkeit des Herzens und der Gefäfse zu unterhalten. Uebrigens habe ich es bereits angeführt, dafs diese allgemeine Trägheit des Umlaufes auch die örtliche Anhäufung begünstigt, indem jenseits des leidenden Theiles das Andrängen der Blutmasse auf diesen vermindert ist, da durch dies Andrängen, wenn es mit gehöriger Stärke geschähe, vielleicht die örtliche Anhäufung gröfstentheils verhütet werden könnte.

Ehe ich weiter gehe, habe ich noch einem Einwurfe zu begegnen, den ich hier entgegensehe. Er gründet sich auf den bekannten Satz, dafs der Wärmestoff, wie alle elastische Flüssigkeiten, dem Gesetz des Gleichgewichts folgt, und aus dem wärmern Körper in den kältern so lange überströmt, bis beide einen gleichen Grad von Wärme haben. Da nun, nach obigen Ideen, die örtliche Erzeugung des Wärmestoffes fortgesetzt vermehrt seyn soll; so würde er sich nicht anhäufen können, sondern er würde sich dem ganzen übrigen Körper fortgesetzt mittheilen.

So wenig ich an der Existenz jenes Naturgesetzes zweifeln kann, so grofse Einschränkungen leidet es doch in Bezug auf den organischen Körper. Bekannt ist es, dafs unter den unorganischen Körpern, in Rücksicht der wärmeleidenden Fähigkeit, eine grofse Verschiedenheit herrscht, und der Eine diese Fähigkeit in einem eben so hohen, als ein Anderer im geringen Grade besitzt. Der orga-

nische Körper erzeugt seine Wärme grofsentheils aus sich selbst, sie wird ihm nicht unbedingt von aufsen mitgetheilt; deshalb darf er, in Rücksicht auf die Fortleitung des Wärmestoffes, keinesweges unbedingt nach den Gesetzen, welche bei unorganischen Körpern statt finden, beurtheilt werden, sondern die Erzeugung, Aufnahme, und Fortleitung der Wärme stehen bei ihm mit den Gesetzen des Lebensprozesses in dem engsten Bezuge. Vermehrte organische Thätigkeit (sie sei nun Folge verhältnifsmäfsiger Reizung bei direkt- asthenischen, oder Folge eines wirklich hypersthenischen Zustandes) und Vermehrung der Wärme, sind eben so verschwistert, als Verminderung der organischen Thätigkeit und Verminderung der Wärme. Je mehr die organische Thätigkeit vermindert ist, desto mehr ist es auch die Empfänglichkeit für die Aufnahme und Fortleitung der Wärme, und einen schlechtern Wärmeleiter als die vollkommne todte organische Substanz kenne ich nicht. Diese Behauptung wird durch eine Menge bekannter Thatsachen bewiesen. Man denke, z. B. nur an die empfindliche, selbst dem fremden Finger sehr merkliche Kälte in den Füfsen, womit hysterische geplagt zu seyn pflegen, und welche durch alle äussere Erwärmung nicht ganz gehoben wird. Oder aber man denke an die auffallende Kälte in solchen Gliedern, die vom Schlagflusse gelähmt sind, und welche nur dann gehoben wird, wenn es gelingt, durch den Gebrauch der kräftigsten Reizmittel, die

organische Thätigkeit wieder herzustellen. — Demzufolge findet sich denn nun zuweilen in einzelnen Theilen des Körpers, deren organische Thätigkeit vermehrt ist, und die mit Säften überfüllt werden, auch die Wärme beträchtlich vermehrt; dagegen zur selbigen Zeit in allen übrigen, deren organische Thätigkeit vermindert, auch die Wärme vermindert ist. So z. B. bemerken wir öfters, dafs zur Zeit, da Hände und Füfse kalt sind, der Kopf sehr heifs ist, das Gesicht glühet, die Augen sich roth und thränend zeigen etc. —

Es erhellet also hieraus, dafs sich allerdings die Wärme in einem einzelnen Theile des organischen Körpers anhäufen könne, ohne sich bis zu gleichem Grade dem ganzen übrigen Körper mitzutheilen. Die Vermehrung oder Verminderung der thierischen Wärme hängt von dem Grade der organischen Thätigkeit, und grofsentheils von dem Verhältnisse des Volumens der Saftmasse, und der Stärke ihres Umlaufes ab. Wenn daher die organische Thätigkeit eines einzelnen Theiles im Verhältnifs gegen alle übrigen vermehrt, und er aus irgend einer Ursach mit Säften überfüllt wird; so kann sich allerdings die Wärme in ihm anhäufen. — Jetzt wieder zur Sache.

Wenn dann die örtliche Ausdehnung der Gefäfse bis zu einem gewissen relativen Grade gediehen ist; so zerreissen die Gefäfse da, wo der Andrang der innern Masse am Stärksten ist, ihre Häute aber am schwächsten sind. Dies trifft Beides auf einen

einen und ebendenselben Punkt zusammen, nemlich da, wo die arteriellen Gefäſse in die Verengten überzugehen anfangen. Hier ist natürlich der Andrang der zirkulirenden Masse am stärksten, und hier sind die Gefäſse am feinsten, mithin auch ihre Häute am dünnsten. — Das Blut kommt also bei allen Blutflüssen, die nicht durch äuſsere mechanische Gewalt hervorgebracht sind, immer aus arteriellen Gefäſsen. Daſs es je aus venosen kommen könnte, halte ich für durchaus unmöglich. Denn theils erweitert sich der innere Umfang der venosen Gefäſse von ihrem Ursprunge an immer mehr, und die zirkulirende Masse findet also das Hinderniſs nicht, was sie in der kegelförmigen Verengerung der arteriellen Gefäſse findet; theils ist bei den venosen Gefäſsen der Andrang der Saftmasse bei weitem so stark nicht, da sie nicht durch eigene Zusammenziehungen zur Zirkulation mitwirken, wie die arteriellen Gefäſse. Ich übergehe einige andere Gründe, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Dies wären denn nun meine Ideen über den örtlichen und allgemeinen Zustand, welcher vor und während des Blutflusses vorhanden ist, und ihm zum Grunde liegt. Mich dünkt, es lasse sich hieraus die gute Wirkung flüchtig reizender Mittel zu Stillung des Blutflusses selbst, und zum Anfange der Nachkur, die dann am zweckmäſsigsten mit fixern Reizmitteln beschlossen wird, sehr bequem und schicklich erklären. Doch dies liegt hier

aufser meinem Gesichtspunkte; ich wende mich nur zu der örtlichen Anwendung der Kälte, und versuche es, ihre Wirkungsart zu erklären.

In den vorigen Zeiten, da man der Kälte noch eine unbedingt stärkende Kraft für den Organismus zuschrieb, glaubte man auch hieraus ihre gute Wirkung bei Blutflüssen erklären zu können. Die Zusammenziehungen, welche man in der organischen Substanz erfolgen sah, wenn Kälte darauf wirkte, nahm man für einen Zustand der gestärkten Faser, und berücksichtigte dies allerdings auch bei der Erklärung jener Wirkung. „Kälte, (sagte man) zieht die zerrissenen Gefafse zusammen, und stärkt ihre Häute; daher ihre gute Wirkung.“ Ob dies durchaus falsch sei, und wenn es das nicht sei, in wie weit es seine Richtigkeit habe, wird aus dem Folgenden weiter erhellen.

Die Erregungstheorie, welche aus einer Zusammenstellung und Vergleichung richtig beobachteter und beurtheilter Thatsachen, das Resultat zog, dafs nur eine schnell vorübergehende Kälte reizend wirke, eine anhaltende, aber die organische Thätigkeit schwäche, — die Erregungstheorie leitete, nach diesen Grundsätzen, auf den Gedanken, dafs nur die vorübergehende Wirkung der Kälte einen asthenischen Blutflufs stillen könnte, und dafs mithin ihre reizende Kraft hier in Erwägung komme. Allein diese Erklärung scheint mir gezwungen, da keinesweges die Kälte hier blofs vorübergehend angewandt wird.

Wenn ich nun behaupte, daſs die Kälte hier keinesweges reizmehrend wirke, sondern daſs auch hier ihre Wirkung keine andere als die gewöhnliche Reizmindernde sei; so könnte dies vielleicht ein Widerspruch scheinen, mit der obigen Ueberzeugung von der wirklich asthenischen Natur der durch Kälte geheilten Blutflüsse. Denn ein asthenisches Uebel, und der Gebrauch eines reizmindernden Mittels, sind doch in der Regel nicht wohl vereinbar. Allein ich hoffe, eine nähere Entwikkelung meiner Ideen hierüber wird den anscheinenden Widerspruch aufheben. Ich gründe diese Ideen wiederum auf einige bekannte, und durch Thatsachen bewiesene Eigenschaften der Kälte. Nemlich:

1) Die Kälte entsteht durch Negazion der Wärme, der Wärmestoff folgt den Gesetzen des Gleichgewichts, und strömt aus dem einen Körper in den andern über. Der Wärmestoff dehnt die Körper aus, aber diese Ausdehnung vermindert sich wieder mit dem Verluste des Wärmestoffes. — Hieraus folgt die erste Wirkung der Kälte auf den beschrieben örtlichen Zustand. Indem sie den vermehrt erzeugten und angehäuften Wärmestoff verschluckt, nimmt sie eine Ursach der Ausdehnung hinweg. Hierdurch wird das Volumen der angehäuften Saftmasse vermindert, und der Zusammenhang der Blutkügelchen unter einander selbst verdichtet, wodurch es einem Zustande der Gerinnbarkeit näher gebracht wird. Durch kleinere Oeff-

nungen kann es mithin schon nicht mehr so hindurch dringen, als da es noch durch den gröſsern Antheil von Wärmestoff in einem flüssigern Zustande erhalten war. Es bildet sich also vor den Mündungen der durch gewaltsamen Andrang ent- entstandenen Oeffnungen ein Blutpfropf (thrombus), welcher ein mechanisches Hinderniſs des fernern Ausflusses wird.

2) Daſs durch die Einwirkung der Kälte eine Zusammenziehung der organischen Substanz hervorgebracht werde, ist denn doch wohl nicht zu leugnen, da es durch die alltäglichsten, offenbarsten Thatsachen bewiesen wird. Allein, wenn unſere Vorfahren diese Zusammenziehung, als auf vermehrte Stärke der organischen Thätigkeit beruhend, betrachteten; so irrten sie darin gewiſs. Vortrefflich hat dies Röschlaub in den §§. 960 bis 966 seiner Pathogenie dargethan, und ich beziehe mich darauf. Wenn man es nun aber gleich als entschieden annehmen darf, daſs die auf die Einwirkung der Kälte entstehenden krampfhaften Zusammenziehungen (wie wir sie ebenfalls auf die Einwirkung anderer, ungezweifelt schwächenden Einflüsse, und in offenbar asthenischen Krankheiten entstehen sehen) auf einer Verminderung der organischen Thätigkeit beruhen; so ist es doch auch keinem Zweifel unterworfen, daſs diese krampfhaften Zusammenziehungen der organischen Substanz zu den beständigsten Wirkungen eines unverhältniſsmäſsig tiefen Grades von Kälte gehören. Wir

dürfen also annehmen, daſs auch bei der örtlichen Anwendung der Kälte gegen Blutflüsse, diese Form ihrer Wirkung entstehe, und daſs sie allerdings eine krampfhafte Zusammenziehung der ausgedehnten Gefäſse hervorbringe.

Sobald nun auf diese Weise die örtliche Anhäufung gehoben wird, vertheilt sich das angehäufte Blut wieder gleichmäſsiger in den ganzen übrigen Theil des Gefäſssystems. Dieses bekommt also wieder ein gröſseres Volumen fortzutreiben, und die Vermehrung der Masse vermehrt natürlich auch dessen organische Thätigkeit, die allgemeine Zirkulation geht wieder mit mehr Energie von statten. Hieraus erklärt sich die wiederkehrende Wärme der Extremitäten, und der lebhaftere Puls, welchen wir gemeiniglich bemerken, sobald das Blut gänzlich zu flieſsen aufgehört hat. Auch erklärt es sich hieraus, daſs wir einen dermaligen Anfall von Blutfluſs oftmals gänzlich durch die örtliche Anwendung der Kälte beseitigt sehen. Indem nemlich die allgemeine Zirkulation wieder mit mehr Energie von statten geht, wird dadurch verhindert, daſs sich das Blut wieder in jenen einzelnen schwächsten Theilen so leicht anhäufen kann. Die Ausnahmen hiervon, wo der Blutfluſs ohne eine neue äuſsere Veranlassung im Kurzen wiederkehrt, werden nach Obigem ebenfalls leicht zu erklären seyn.

Aus allem diesem ergiebt sich, daſs die Kälte hier wirklich reizmindernd wirke, und ich

dächte, das scheinbare Paradoxon wäre hinlänglich aufgeklärt. Daſs übrigens schwächende Einflüsse wirklich in gewissen Krankheitsformen, welche auf Asthenie beruhen, heilsam seyn, und wenigstens den dermaligen Zustand heben können, dies zu beweisen darf ich mich hier nur auf die Wirkung des Schreckens beziehen. Hunauld, Mohrenheim u. a. haben Fälle aufgezeichnet, wo durch Schrecken heftige Blutflüsse sogleich gestillt wurden. Und doch wird niemand den Schrecken unter die reizmehrenden Potenzen rechnen wollen.

Wären übrigens nun die hier gelieferten Ideen ganz richtig (sie für durchaus neu ausgeben zu wollen, fällt mir nicht ein); so würden sich daraus folgende endliche Resultate ergeben:

1) Irrig ist es, der Kälte hier eine andere als reizmindernde Wirkung beimessen, und diese aus der asthenischen Natur der Krankheit folgern zu wollen. — Sollte es nicht überhaupt etwas gewagt seyn, von einem und ebendemselben Mittel zwei primäre Wirkungen von ganz entgegengesetzter Art anzunehmen? Mir wenigstens scheint es so. Wenn man der Wärme eine reizende und eine schwächende Wirkung zuschreibt; so kann dies nicht mit einander bestehen, da die Reizende immer die Primäre ist und bleibt, die Schwächende aber nur eine Sekundäre, die aus dem Uebermaaſs der Erstern entsteht. Aber nicht so ungezwungen scheint es mir, der Kälte eine schwächende und eine reizende

Wirkung, beide als primäre, zuschreiben zu wollen. Auch halte ich dies für gar nicht nothwendig zu einer annehmlichen Erklärung. Meine Ideen hierüber werde ich indeſs schicklicher für eine andere Abhandlung aufsparen.

2) Aber eben so wenig darf man aus der schwächenden Wirkung der Kalte auf eine hypersthenische Natur des dadurch geheilten Blutflusses schlieſsen. Die vorhin hierüber angestellten Betrachtungen werden aufs Neue durch das nachfolgende erforderliche Heilverfahren begründet. Je genauer dies den Heilgesetzen bei einer direkten Asthenie entspricht; desto sicherer darf man auf den besten Erfolg rechnen. Aber alle schwächende Einflüsse führen sehr leicht einen Rückfall herbei.

3) Das Uebel wird durch die Kälte nicht geheilt, sondern *nur umgeformt*, und es werden dadurch *nur die dermaligen Zufälle* beseitigt. Dies Resultat ist gewiſs für die klinische Anwendung von gröſster Wichtigkeit, indem es auf den Grundsatz leitet, sich nie auf die Wirkung der Kälte allein zu verlassen, sondern in der zweckmäſsigen Anwendung zweckmäſsiger Mittel mit gröſster Vorsicht unausgesetzt fortzufahren, wenn man nicht gefährliche Rückfälle befürchten will. Die Verabsäumung dieses, doch gewiſs oftmals, sorgenlos verabsäumten Grundsatzes, kann von dem gröſsten Nachtheile seyn. Zwar ist nicht zu leugnen, daſs in manchem Falle auf die Anwendung der Kälte

auch ohne den nachherigen Gebrauch innerer Mittel, kein Rückfall erfolgte, und die Ursach hiervon habe ich bereits vorhin angegeben. Allein eben hieraus erhellet auch zugleich, wie wenig man mit Zuverläſsigkeit auf eine solche Dauer der Wirkung rechnen könne. Das nachher erforderliche Heilverfahren genauer zu bestimmen, gehört nicht hieher; auch muſs es jedem guten Arzte hinreichend seyn, zu wissen, daſs er hier den Heilplan gegen direkte Asthenie in seinem ganzen Umfange, und dem Grade des Zustandes gemäſs, anzuwenden habe.

Wie wirkt das Opium? Wie wird es angewandt? Wie sollte es angewandt werden?

Vom Herrn Doktor Henke in Braunschweig.

Sine Opio claudicat medicina.

Sydenham.

Noch immer ist der alte, so lange und mit Heftigkeit geführte Streit: wie das Opium auf den Organismus wirke, nicht beigelegt, und wenn es gleich einem grofsen Theile der Aerzte überflüssig zu seyn scheinen dürfte, über diesen Gegenstand noch Untersuchungen anzustellen, und die reizende Kraft desselben zu erweisen, so erheben doch noch immer von neuem angesehene Aerzte ihre Stimme dagegen, und schreiben demselben eine direkt beruhigende, narkotische Wirkung zu *).

---

*) Man vergleiche z. B. Russ. Kaiserl. Feld-Pharmakologie, Stendal 1802 unter den Artikel Opium.

Bei einem so äusserst wirksamen und viel gebrauchten Mittel, dessen Unentbehrlichkeit für die Heilkunst, alle Aerzte, welchem System sie auch huldigen mögen, gewifs mit Sydenham anerkennen, ist es doch aber wahrlich von der gröfsten Wichtigkeit, sichere und fest begründete Grundsätze über dessen Wirkungsart und Kräfte zu haben, weil sich ohne diese auf keine Weise Regeln zum richtigen Gebrauch desselben bestimmen lassen.

Es giebt freilich Aerzte, die es bequem gefunden haben, ihr medicinisches Glaubensbekenntnifs ein für allemal abzuschliefsen, diesem zufolge am Krankenbette verfahren, und alles weitere theoretische Raisonnement scheuen und verachten; diese werden gern einwenden, es sei nicht von Bedeutung, ob man die Wirkung des Opiums für reizend oder für beruhigend halten, da es in solchen Krankheiten, wo es Nutzen schaffe, doch von allen Sekten der Aerzte, trotz der verschiedenen Ansicht über die Wirkungsart desselben, angewendet werde; allein selbst in diesen Fällen ist es durchaus nicht gleichgültig, da sich die Art der Anwendung und Eintheilung der Gaben danach richtet, und endlich giebt es eine Menge von Fällen, wo der Arzt durchaus nicht, beiden Ansichten zufolge, es anwenden oder verbieten darf, wie sich bei weiterer Betrachtung der Sache deutlicher ergeben wird.

Aufser dieser grofsen Spaltung in den Meinungen der Aerzte, über die Wirkungsart und Kräfte des Opiums, herrscht auch unter denjenigen, welche die reizende Kraft desselben anerkennen, Uneinigkeit über die Anwendung desselben. Ganz neuerlich hat Joseph Frank (in seinen Erläuterungen der Erregungstheorie. Heilbronn und Rothenburg 1802), den in neuern Zeiten mehr ausgebreiteten Gebrauch des Opiums, zu dessen Beförderung er selbst nicht wenig beigetragen hat, sehr zu beschränken gesucht. Er lobt es bei der indirekten Asthenie, erklärt es aber bei der direkten Schwäche, selbst in kleinen Gaben, für verderblich, und setzt hinzu, dafs selbst in manchen Fällen der indireckten Schwäche, namentlich in dem indirekt asthenischen Fieber, der Gebrauch des Mohnsaftes nicht zuträglich sei. Ganz andrer Meinung dagegen sind andere verdiente Beförderer der neuern Heilkunde. Diese Behauptungen eines angesehenen Arztes, die den früher geäufserten Grundsätzen desselben zum Theil widersprechen, müssen ohnstreitig alle Aerzte aufmerksam machen, und ich halte es daher um so mehr für nothwendig und nützlich, die Sache hier nochmals zur Sprache zu bringen, und zu beleuchten.

Ich werde daher in einer für das nächste Stück des Archivs für medicinische Erfahrung bestimmten Abhandlung, die in den drei eben aufgestellten Fragen berührten Punkte nacheinander untersuchen; zuerst die Gründe für

die reizende Kraft des Opiums zusammenstellen, und die Einwürfe dagegen prüfen, dann die bisher befolgte Anwendungsart dieses Mittels betrachten, und das Mangelhafte der dabei angenommenen Grundsätze zu zeigen suchen, und endlich zur genauern und richtigern Bestimmung der Regeln, wie, und wann das Opium angewendet werden sollte, einen Betrag zu liefern mich bemühen, und aufdie Einwürfe von Joseph Frank und Andern, besondre Rücksicht dabei nehmen.

Archiv

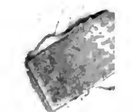
für

medizinische Erfahrung

herausgegeben

von

Ernst Horn,
Doktor und Professor der Medizin in Braunschweig.



Vierten Bandes zweites Heft.

Berlin 1803,
bei Oehmigke dem Jüngern.



Inhalt.

Seite

Über die Anwendung und Wirkungsart der blasenziehenden Mittel und der künstlichen Geschwüre; von dem verstorbenen Professor Dr. Dömling in Wirzburg 653

Klinische Bemerkungen über verschiedene Gegenstände; vom Herrn Doktor Osthoff in Vlotho an der Weser 677

Bemerkungen über einige wichtige Fehler der bisherigen Fieberbehandlung; von dem Herausgeber. 725

Über einige neuere merkwürdige Nervenfieberkuren; von Ebendemselben 739

Abhandlung über die Wirkungsart und klinische Anwendung des Mohnsafts, mit Hinsicht auf die Meinungen der älteren, neueren und neuesten

Inhalt.

	Seite
Zeit über diesen Gegenstand; vom Herrn Doktor Henke in Braunschweig	765
1. Wie wirkt das Opium?	—
2. Wie wird das Opium gebraucht	783
3. Wie sollte das Opium angewandt werden	795
Die Stimme eines ältern Schriftstellers über die Lehre von Krisen und kritischen Tagen; (Schreiben des Herrn Doktor Sternberg in Goslar an den Herausgeber	840
Kritische Bemerkungen über einige neuere klinische Schriften:	845
1. Ueber Reil's Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen; dem Herrn Prediger Wagnitz zugeeignet. Halle, 1803.	—
2. De Haematemesi dissertatio medica. Auctore W. Warburg. Traiecti ad Viadrum. 1803.	852
3. De Pneumonia secundum systema incitationis. Auctore C. G. Heun. Lipsiae 1802.	856

Über die Anwendung und Wirkungsart der blasenziehenden Mittel und der künstlichen Geschwüre.

Von dem verstorbenen Professor Dr. Dömling *) in Wirzburg.

Eine gewisse Schule sucht bekanntlich diese beiden Mittel aus der medizinischen Praxis ganz

*) Die Leser des Archivs für medizinische Erfahrung werden es innig mit mir bedauren, in dieser lehrreichen Abhandlung die letzten Beweise für thätige Wirksamkeit des verewigten Dömling für die Vervollkommnung der Kunst, finden zu müssen. Leider starb dieser treffliche Denker schon am 7ten März d. J. im 32sten Jahre seines Alters, betrauert von der Wirzburger Akademie, die in Ihm einen ihrer besten öffentlichen Lehrer verlor. Sein Verlust ist als Mensch, als Arzt, als Lehrer und als Schriftsteller ganz unersetzlich! —

D. H.

zu verdrängen. So sehr ich nun überzeugt bin, dafs diese Sekte manches Gute in der Heilkunde gestiftet habe, so wenig kann ich mit ihren Behauptungen über die Anwendung und Wirkungsart dieser beiden Mittel einverstanden seyn. Inzwischen müssen sich alle Regeln über die Anwendung eines Mittels bei einem denkenden Arzte auf eine wohl begründete Theorie seiner Wirkungsart gründen; es wird also nöthig seyn, die verschiedenen Meinungen über die Wirkungsart dieser Mittel zu prüfen, ehe sich Vorschriften über ihre Anwendung und Nichtanwendung geben lassen.

Die älteste Hypothese hierüber, ein Produkt der rohern Humoralpathologie, läfst beide Mittel die Krankheitsmaterie, welche sich auf ein Organ geworfen hat und in derselben Zufälle erregt, durch ihren Reiz gegen die Stelle ihrer Applikation hinlocken, und daselbst geradenwegs ausleeren. Ich will hier nicht das schon zum Ekel gegen diese Krankheitsmaterie Gesagte wiederholen; was aber wegen ihrer reitzenden Wirkung zu erinnern ist, kömmt tiefer unten vor.

In den neuern Zeiten der aufkeimenden Solidarpathologie hat man gesagt: sie wirken durch einen Gegenreiz, nach dem bekannten sehr unrichtig in die Physiologie des kranken Organismus übergetragenen Gesetze. Denn da kein Gesetz des Organismus dem andern widersprechen

darf, und einmal das Gesetz erwiesen ist, dafs jede Reizung eines Organs auch die übrigen, und vorzüglich die nächstgelegenen, in vermehrte Thätigkeit versetzt, so kann das Gegentheil nicht auch wahr seyn. Allein es läfst sich auch den Vertheidigern dieser Hypothese nachweisen, dafs überall, wo sie ihre sogenannten Gegenreize anwenden, keine wirklich, sondern nur scheinbar vermehrte Reizung, wahre Lebensschwäche, welche durch ihre Zufälle den nicht wohl unterrichteten Arzt täuscht, Statt finde, dafs also diese Mittel, wenn sie ja reizvermehrend wirken, nach dem oben erwähnten Gesetze der Reizungsmittheilung durch Erhöhung der Lebensthätigkeit in dem affizirten Organe die Erscheinungen des Übelbefindens entfernt haben.

Diese Betrachtungen waren es eben, welche neuere Ärzte, besonders Vertheidiger der Erregungstheorie, bestimmten, geradezu zu erklären, diese Mittel wirken erregungsvermehrend, und haben dadurch die in den zunächst gelegenen Organen manchmal durch Zufälle der scheinbar erhöhten Thätigkeit sich äussernde Asthenie.

Mit dieser Ansicht der Sache schien man sehr wohl zufrieden, um so mehr, da die wohlthätige Wirkung der blasenziehenden Mittel in Nervenfiebern, und in allen asthenischen Entzündungen, so wie der gute Effekt der künstlichen Geschwüre in chronischen Entzündungen und Stärkungen aller

Art von jeher erkannt, und auf diese Art so leicht zu erklären war.

Allein aus derselben Schule gingen Erörterungen hervor, durch welche gerade das Gegentheil bewiesen wurde; man erklärte beide Mittel für schwächend, weil sie die Struktur der Organe zerstörten, sie dadurch zu ihren Funktionen untauglich machen, und also schon insofern, als sie den Beitrag derselben zur Gesammtthätigkeit des Organismus unmöglich machen, noch mehr aber durch den bewirkten Ausfluss von Säften, direkt schwächen.

In Hinsicht der Vesikatore fand sich zwar noch eine Ausflucht, um ihre Anwendung in der Asthenie zu rechtfertigen. Man wand sie als rubefacientia an, und liefs es nicht zur Blase kommen. Allein auch hier hiefs es, findet ein, wiewohl nicht sinnlich wahrnehmbares, Eingreifen in die Mischung statt, wodurch das Organ zu seiner Funktion minder tauglich wird, und folglich direkte Schwäche eintritt. Dieser Grund beweisst nun eben nichts gegen die Anwendung dieser Mittel, indem es aus andern Gründen leicht zu beweisen ist, dafs die spanischen Fliegen erregungsvermehrend wirken, so lange sie nicht offenbar ätzen, und eine nicht wahrnehmbare Zerstörung eines Organs keine Zerstörung ist. Allein man könnte mit Recht gegen die rubefacientia als solche einwenden, dafs die durch sie hervorgebrachte Ent-

zündung asthenischer Natur ist, und folglich nur im gelindern Grade schwächt, als die gezogene Blase; denn in den asthenischen Krankheiten, wo man sie anwendet, kann sich wegen der asthenischen Anlage nur eine schnell vorübergehende, und keineswegs eine anhaltende sthenische Entzündung bilden, es muss bald indirekte Schwäche eintreten. Ferner beweisen auch die reizenden Mittel, als warme gewürzhafte Überschläge, und aus Bleipräparate bereitete Wasser und Salben, durch welche man diese Entzündungen schnell zertheilen kann, dafs sie auf Asthenie beruhen. Man kann nach diesen Erörterungen mit Grund behaupten, dafs die blasenziehenden Mittel selbst dann, wenn sie blos als rubefacientia angewandt werden, nur sehr kurze Zeit reizend wirken, indem die durch sie erregte sthenische Entzündung schnell in eine indirekt-asthenische übergehet, und als solche nothwendig schwächend wirkt, dafs man also dadurch, dafs man es nicht bis zum Blasenziehen kommen läfst, der schwächenden Wirkung dieser Mittel nicht entgehet. Diefs ist um so mehr der Fall, da man nie sicher die Entstehung der Blase verhüten kann; denn bei reizbaren Subjekten mit zarter Haut bildet sich sehr schnell eine Blase, ehe man oft noch daran denkt, das Ziehpflaster hinwegzunehmen, oder wenn es auch gelingt, dasselbe noch vor der Bildung der Blasen hinwegzunehmen, so formiren sie sich manchmal

noch nach der Entfernung des Zugmittels. Will man nun durch zu frühe Hinwegnahme desselben auch die noch nachher entstehenden Blasen verhüten, so läuft man Gefahr, dafs die eben beginnende Röthe wieder verschwindet, und die von einer heftigern Entzündung zu erwartende Wirkung nicht erfolgt. Dadurch, dafs man die blasenziehenden Mittel nur als rothmachende anwendet, läfst sich also ihre schwächende Wirkung nicht verhüten, wenn sie anders die verlangten Dienste leisten sollen. Was ich von der schwächenden Wirkung der blasenziehenden Mittel sagte, läfst sich auch sehr leicht auf die künstlichen Geschwüre selbst dann anwenden, wenn man sie durch reizende Salben oder Pulver im Flusse zu erhalten sucht.

Soll man also diese Mittel wirklich aus der medizinischen Praxis ganz verbannen? sind sie wirklich einerseits ganz entbehrlich, und läfst sich anderseits ihre Anwendung in Krankheiten, welche auf Asthenie beruhen, gar nicht rechtfertigen? Ich dächte nicht. Sie leisten uns in manchen Krankheiten vortrefliche Dienste, wo wir unsern Zweck durch andre Mittel viel später, und in manchen Fällen gar nicht erreichen würden, und ihre vortheilhafte Wirkung läfst sich auch sehr gut nach den Gesetzen des kranken Organismus erklären.

Ich weifs es gar wohl, dafs man z. B. bei ge-

lindern Hals- und Brustentzündungen, und noch mehr Rheumatismen asthenischer Natur, durch die zweckmäſsigen innerlichen Arzneimittel, verbunden mit reizenden Umschlägen und Einreibungen, auch ohne Vesikatore eine Heilung bewirken, ja daſs man sogar dieselben Formen des Übelseyns vom beträglichen Grade der Heftigkeit auf diese Art heben kann; es ist mir selbst schon mehr als einmal gelungen, wo sich meine Kranken der Anwendung der Vesikatore hartnäckig widersetzten. Es ist also weder etwas Neues noch Ausserordentliches, in solchen Fällen die Vesikatore entbehren zu können. Allein ich weiſs auch aus vielfältigen Erfahrungen, daſs ich viel schneller zum Zwecke komme, wenn ich in solchen Fällen blasenziehende Mittel zu Hülfe nehme, als wenn ich mich auf die übrigen Arzneien allein verlasse. Wo ich durch ein Vesikator in zwölf Stunden, manchmal noch früher, den stärksten Rheumatismus, eine Halsentzündung, welche Erstickung droht, ein Ende machte, da muſs ich ohne dasselbe drei bis vier Tage damit zubringen. Kurz, man kann mit Vesikatoren manchmal kleine Wunder wirken. Ich lasse daher meinen Patienten, wo es angeht, die Wahl, ob sie schneller durch ein Vesikator, oder langsamer ohne dasselbe, geheilt seyn wollen.

Allein es gibt noch andre Fälle, wo nichts die Wirkung dieser Vesikatoren ersetzen kann. So ward ich im Jahre 1800, wo die bösartigen Blat-

tern hier, wie überall, so viele Kinder wegraften, zu einem Blatternkinde gerufen im Anfange des Stadiums der Abtrocknung; viele Blattern hatten sich nicht mit gutem Eiter, sondern blos mit Serum gefüllt; einige waren sogar hülsicht; allen fehlte der gehörige rothe Hof, und es traten die Vorboten des in diesem Zeitraume gewöhnlichen Erstickungstodes ein, als: sehr erschwerte Respiration, Röcheln auf der Brust, grofse Angst und Unruhe, bläulichte Farbe der Lippen u. dgl. Die Erstickungsgefahr war sehr nahe, nur durchdringende und schnellwirkende excitantia konnten sie noch abwenden. Allein wie sollte man ihm diese beibringen? alles was einen einigermafsen merklichen Geruch oder Geschmack hatte, nahm es nicht; nicht einmal Naphtha in Wein konnte man ihm beibringen. Schon das Trinken an sich fiel ihm schwer, um so weniger konnte man es zu etwas Ungewöhnlichem bereden, und jeder Versuch, es zum Einnehmen zu zwingen, wäre unter diesen Umständen bedenklich gewesen. Zu einem warmen weinigten Bade wollten sich die Eltern nicht verstehen, und das Kind wäre auch bei seiner Angst und Unruhe und seinem überall mit Blattern besetzten Körper schwer in demselben zu erhalten gewesen, und man war in Gefahr, ihm durch zugezogene Verkältung mehr zu schaden; da es ohnehin noch zweifelhaft war, ob es sich nicht dagegen hartnäckig sträuben würde, wie ich

es einigemale bei Kindern von diesem Alter (zwei bis drei Jahren), welche nicht ganz frühe daran gewöhnt waren, beobachtete. Einreibungen wirkten ohnehin viel zu langsam, und liessen sich, wegen der Pockenpusteln, nirgends anwenden. Das einzige Mittel, welches mir noch übrig blieb, und von dem vielleicht noch einige Hülfe zu erwarten war, war ein grofses Vesikator, auf die Brust gelegt; dieses erforderte wenigstens sechs bis acht Stunden Zeit zu seiner Wirkung, und inzwischen wäre das Kind wahrscheinlich erstickt. Zum Glück fiel mir aus einer Schrift von Zimmermann ein: das am schnellsten wirkende Vesikator sei siedendes Wasser; ich erregte damit auf der Brust des Kindes eine starke Entzündung und mehrere Blasen. Nach den Äusserungen des Kindes zu urtheilen, schien ihm dieses Mittel keine besondere grofse Schmerzen zu verursachen, aber bald zeigte sich sein Odem freier und minder angstvoll, es ward ruhiger, nahm leichter und lieber etwas zu sich, man konnte ihm wieder mehr Wein, und endlich auch etwas Naphtha in Wein, beibringen, und es ward gerettet unter Umständen, welche gewöhnlich tödtlich zu seyn pflegen.

Noch erinnere ich mich in dieser Hinsicht eines besonders merkwürdigen Falles aus meiner Praxis, wo ich nur durch Vesikatoren hauptsächlich auf

meine Kranken wirken konnte, und ihr beinahe allein seine Rettung verdanken mufs.

Ein schon sehr bejahrter Mann, der sich durch zu häufigen Genufs eines starken Weins längst überreizt, und durch seine sitzende Lebensart besonders seine Verdauungsorgane geschwächt hatte, auch in gesunden Tagen das Glas nicht ohne Zittern zum Munde bringen konnte, und schon mehrere Jahre einen unordentlich aussetzenden, und in jeder Rücksicht ungleichen und unregelmäfsigen Puls, und alle Zeichen der Anlage zum Schlagflusse in seinem Körperbau hatte, auch schon einigemale von kleinen Anwandlungen des Schlagflusses befallen worden war, verfiel ohne offenbare Veranlassung in leichte Fieberanfälle, zu denen sich bald Schluchzen, häufiges Aufstofsen, flüssiger Stuhlgang, Schlafsucht, so dafs er mitten im Gespräche, oder wenn er eben den Löffel zum Munde führen wollte, einschlief, und eine solche Vergefslichkeit hinzugesellte, dafs er mitten in Perioden vergafs, was er sagen wollte, und am Ende derselben die Minute nicht mehr wufste, was er im Anfange derselben hatte thun wollen. Das Schlimmste bei der ganzen Sache war nun das, dafs er dabei ausser Bette seyn konnte, wiewohl er nicht allein über das Zimmer zu gehen vermochte, und dafs er sich durchaus nicht überzeugen konnte, dafs er krank sei. Er wollte daher mit den Seinigen zu Tische sitzen und essen, wie-

wohl er meistens den Bissen, welchen er eben gefasst hatte, zum Munde zu führen vergafs; er setzte sich zur Spielgesellschaft an den Spieltisch, vergafs aber auch da immer, was er thun wollte, und fing über zehnerlei Gegenstände an zu sprechen, ohne über einen auch nur einen zusammenhängenden Satz vorzubringen. Die natürlichste Folge davon war, dafs man ihm nur selten, und gleichsam nur verstohlenerweise, etwas von Arzneimitteln beibringen konnte. Ausser Einreibungen auf dem Unterleibe, der sehr gespannt und voller Blähungen war, und einigen Klystiren, welche ich ihm hie und da beibrachte, mufste ich mich also hauptsächlich auf Vesikatoren verlassen, welche ich ihm unter dem Vorwande, ihm die Strümpfe aus- oder anzuziehen, oder das Halstuch besser anzulegen, leicht appliziren lassen konnte, ohne dafs er es merkte, und deren er nach und nach sechs nebst mehreren Senfumschlägen erhielt. Ich liefs sie alle durch reizende Mittel im Fluss erhalten, und an demselben Tage, wo zwei derselben grofse brandigte Stellen zeigten, bemerkte ich die ersten Spuren der Besserung; er sah nun bald ein, wie krank er gewesen und noch sei, wufste sich nur sehr wenig dessen zu erinnern, was mit ihm vorgegangen war, konnte gar nicht begreifen, wie er zu seinen Vesikatoren gekommen sei, und ward nun durch die passenden Arzneien, welche er jetzt gerne nahm, bald voll

kommen hergestellt, dafs sich sogar das vor seiner Krankheit da gewesene Zittern seiner Hände beinahe ganz verlor.

Ich zweifle sehr, ob diese beiden Kranken ohne blasenziehende Mittel wären geheilt worden. In schlimmen Nervenfiebern kommen dem Arzt nicht selten ähnliche Fälle vor, wo er hauptsächlich nur durch diese Mittel noch wirken kann, und ihnen vorzüglich noch die Rettung seiner Kranken verdankt.

So erinnere ich mich besonders lebhaft eines Nervenfieberkranken, der sehr bedenklich darniederlag, und endlich nach vorausgegangenem heftigen und anhaltenden Irrereden in einen sehr tiefen Schlaf verfiel, aus dem er durch keine Mittel zu erwecken war. Man konnte ihm weder Getränke noch Medikamente, noch sonst etwas beibringen, nicht einmal in Klystiren. Blos durch Einreibungen und Vesikatorien konnte man noch auf ihn wirken; diese wurden auch häufig angewandt mit dem Erfolge, dafs er nach vier und zwanzig Stunden unter einem allgemeinen Schweise und mit vollkommenem Bewufstseyn erwachte, und bald ganz wieder hergestellt wurde.

Zum Beweise, dafs wir auch künstliche Geschwüre manchmal gar nicht entbehren, und ihre Wirksamkeit durch kein anderes Mittel ersetzen können, erinnere ich nur an die Lähmungen der Extremitäten und anderer Theile, welche

ihren Grund in Lokalfehlern des Rückgrades, besonders in der von den Wundärzten sogenannten Spina ventosa der Wirbelbeine haben.

Bekanntlich hat Hippokrates dieses Heilverfahren gekannt, und die brittischen Wundärzte, Cameron und Seffrys, wandten es schon lange mit glücklichem Erfolge an, ehe es Pott bei ihnen kennen lernte, seine Wirksamkeit durch öffentlich bekannt gemachte viele Erfahrungen bestätigte, und es dadurch bei der medizinischen Welt wieder in Erinnerung brachte. Ich selbst sah einige merkwürdige Fälle dieser Art in Frank's des Vaters Klinik zu Wien.

Ich will nur einige derselben mittheilen, wo ich den Kranken selbst unter Frank's Anleitung, behandelte.

J. Chorherr, eines armen Tagelöhners Sohn von achtzehn Jahren, von gesunden Ältern gebohren, aber von schwächlichem Körperbau, hatte, ausser den Blattern, welche ihn eben nicht stark mitgenommen hatten, in seinem Leben keine Krankheit ausgestanden, ausgenommen diese, dafs er immer viele Würmer bei sich hatte, die sowohl von freien Stücken, als auf genommene Wurmmittel, häufig von ihm gingen. Übrigens wohnte er immer in einem sehr engen und feuchten Zimmer zu ebener Erde, hatte eine schlechte Kost, und mufste schon in seinem sechsten Lebensjahre den ganzen Tag sitzen und Baumwolle spinnen.

Dabei blieb er immer schwächlich und mager. Zehn Wochen vor seinem Eintritte ins Spital ward er ohne wahrnehmbare Veranlassungen von einem heftigen Schmerz im Genicke befallen, welcher zwar den ganzen Kopf einnahm, im Genick aber am heftigsten war. Erst vier Wochen nachher wandte er sich an einen Arzt, dieser erklärte den Fall für chirurgisch. Der gerufene Wundarzt verordnete ihm einen lauwarmen Umschlag ins Genick, allein gleich darauf verfiel er in ein remittirendes Fieber, welches der Arzt rheumatisch nannte, und durch Icaphoretica zu heilen suchte. Bald darauf liefs der Schmerz im Genicke nach, und dagegen entstanden heftigere Schmerzen in den Armen und im linken Fufs.

Endlich verschwand das Fieber ganz, und es blieben nur noch jene, Nachts jedesmal verschlimmerten Gliederschmerzen zurück. Sechszehn Tage ohngefähr vor seiner Aufnahme ins allgemeine Krankenhaus, wurden die Arme und der linke Fufs allmählich schwächer, und endlich konnte er sie gar nicht mehr bewegen. Am 19ten November nahm er noch ein Laxirmittel ein, welches ihm sehr viele Stuhlgänge erregte. Am 23sten Nov. 1797 kam er mit folgenden Zufällen in die Klinik. Sein Körper war mager, blafs und schwächlich gebaut, seine Pupillen erweitert, seine Oberlippe dick, wie man sie bei Skrofulösen findet. Im Genicke zeigte sich eine ziemlich erhabene, beim Berühren

schmerzende, ohngefähr die drei ersten Halswirbelbeine einnehmende Geschwulst; sie hatte die gewöhnliche Hautfarbe, und hatte, nach dem Eindruck auf den Sinn des Getastes zu urtheilen, ihren Sitz nicht in den weichen Theilen, sondern in den Knochen. An dem obern Theile des Brustbeins zeigte sich eine ähnliche, aber unschmerzhafte Knochenanschwellung, die nach seiner Versicherung erst im Verlaufe dieser Krankheit war. Der Schmerz im Genicke vermehrte sich sogleich, wenn er den Kopf nur etwas auf die eine oder die andere Seite drehte. Beide obere Extremitäten konnte er nicht im geringsten bewegen, er klagte aber dabei in beiden über Schmerzen, besonders zur Nachtzeit, und sie waren sogar gegen jede etwas starke Berührung empfindlich. Eben so verhielt es sich auch im linken Fuſs. Dabei klagte er immer über Kälte, und war auch kalt anzufühlen. Der rechte Fuſs war nicht gelähmt. Appetit, Zunge, Unterleib, Stuhlgang und Urinabfluss waren ganz gesundheitsgemäſs; der Puls schwach und weich, aber gar nicht krankhaft-geschwind; auch zeigte sich sonst keine Spur eines Zehrfiebers; jedoch klagte er über Ohrensausen. Unter der Unterkinnlade zeigten sich einige verhärtete Drüsen; auch war der eine Unterschenkel etwas gekrümmt. Die allgemeine Form des Übelseyns ähnelte in diesem Falle der noch nicht völlig entwickelten Rachitis, einem Produkte der allgemei-

nen Asthenie. Indessen mit diesem Allgemeinleiden hieng die Lähmung der Extremitäten nur unmittelbar zusammen; sie war nämlich ein Produkt einer hervorstechenden Affektion der genannten Halswirbelbeine. Diese örtliche Affektion konstituirte seine für sich bestehende Übelseynsform, ohne Zweifel die von den chirurgischen Schriftstellern sogenannte Spina ventosa, eine in den meisten, wo nicht in allen Fällen, so wie auch hier auf Asthenie beruhende Knochenentzündung, welche im Innern des Knochens am meisten wüthet, daher auch von innen zuerst in Knocheneiterung, Beinfraſs genannt, übergehen muss, von woher sie sich dann, wie bei allen Geschwüren, denen nicht Einhalt gethan wird, immer weiter nach aussen ausbreitet. Es läſst sich hier kaum bestimmen, ob noch blos Knochenentzündungen, ob nicht mehr oder weniger Verhärtung, oder ob schon Knocheneiterung vorhanden war. Ich stimme für das erstere aus folgenden Gründen: Erstens hatte die Entzündung noch nicht so gar lange gedauert, und man weiſs aus anderweitigen Beobachtungen, wie lange chronische Entzündungen überhaupt und besonders in den gefäſse-armen Knochen anhalten können, ehe Eiterung eintritt, und daſs sie eine so groſse Neigung haben, in Verhärtungen überzugehen. Zweitens ist diese örtliche Affektion, wie man sogleich hören wird, vollkommen geheilt worden, was im ersten Falle wohl, sehr

schwer

schwer aber im zweiten zu begreifen ist. Diese Knochengeschwulst brachte durch den Druck auf das Rückenmark jene Lähmung der Extremitäten hervor.

Man behandelte den Kranken innerlich mit China, extract. aconit. und gumm. quajac., in der Folge ward statt des gumm. quajac., arnica beigesetzt. Äusserlich setzte man sogleich an jeder Seite der Knochengeschwulst ein Fontanell, und liefs die Extremitäten mit gewärmtem Flanell, in der Folge auch, so wie das Rückgrad, mit Kampfergeist waschen.

Am 23sten November fing man diese Behandlung an, und am 27sten desselben Monats konnte der Kranke schon den Daumen der rechten Hand und das linke Fussgelenke bewegen und diesen Fuss aufheben. Am Abende desselben Tags bewegte er auch den Zeigefinger der rechten Hand. Bald konnte er den Kopf frei nach allen Seiten wenden. Am 2ten Dezember bewegte er die ganze rechte Hand, am Abende auch den rechten Vorderarm und den ganzen linken Arm. Am 5ten konnte er auf den Füfsen stehen. Inzwischen hatte die ödematöse Geschwulst seiner Hände sehr zugenommen, weswegen man sie mit Kampfersäckchen bedeckte. Ferner liefs man ihm nun, nebst den übrigen Mitteln, allemal über den halben Tag ein halbes Quentchen Merkurialsalbe längs des Rückgrads einreiben. Am 15ten Dezember konnte er die ganze rechte Hand nebst dem Vorderarme

leicht bewegen, und alles fast damit fassen, und die Geschwulst an beiden Händen hatte beträchtlich abgenommen. Man verband endlich etwas rad. squill. mit seinen vorigen Arzneien, um durch vermehrten Urinabfluſs jenes Ödema zu heben; allein es entstand bald ein starkes Laxiren, welches schwer zu stillen war; erst gegen den Anfang des Januars, wo die erwähnte Knochengeschwulst im Genicke sehr abgenommen hatte, verschwand jene ödematöse Anschwellung an der rechten Hand von selbst, unter einem sehr starken Urinabfluſs. Nur an der linken Hand war noch einiges Ödem. Man setzte nun wieder des Tags einen Gran extr. squill. zu den vorigen Arzneien, und erhielt die Fontanellen, welche nun eine starke Tendenz zur Vernarbung zeigten, durch reizende Mittel im Fluſse. Am 22sten Januar war unter festgesetztem starkem Urinabfluſs auch der linke Arm von allem Ödem befreit. Am 8ten Februar verlieſs er endlich, nach zugeheilten Fontanellen ganz gesund und mit vollkommen wieder hergestelltem Vermögen, alle seine Gliedmaassen nach Willkühr zu bewegen, das Krankenhaus.

Es liegt deutlich genug in dieser Krankheitsgeschichte, daſs nur in dem Maasse, als die Knochenanschwellung der Halswirbel durch die Fontanellen abnahm, auch die Lähmung, sowohl in den willkührlichen Muskeln, als in den Säuggefässen der Gliedmaassen, sich verminderte. Daſs die künstlichen Geschwüre Alles bei der

Zertheilung jener Knochengeschwulst thaten, zeigen besonders Pott's und der übrigen oben genannten Wundärzte Erfahrungen, indem es ihnen durch kein anderes Mittel gelang, Lähmungen aus dieser Quelle zu heben. Wer hier mit äusserlich angewandten Reizmitteln in Einreibungen zum Ziele gelangen wollte, würde sehr wenig gegen die auf einer so niedern Stufe der Sensibilität stehenden Knochen ausrichten.

So viel wäre also meines Erachtens durch diese Erfahrung erwiesen, daſs es auch auf Asthenie beruhende (denn selbst jene Knochengeschwulst ist Produkt einer örtlich hervorstechenden Asthenie) Übelseynsformen gebe, zu deren Kur wir der blasenziehenden Mittel und künstlichen Geschwüre nicht entbehren können. Allein wie lässt sich ihre wohlthätige Wirkung mit den Gesetzen des Organismus vereinigen, da sie, nach obigem, durchgängig schwächt. Denn wenn auch das Vesikator im ersten Momente seiner Wirkung reizt, und dadurch eine in der Nähe befindliche asthenische Affektion hebt, so ist doch nicht abzusehen, warum es nicht durch seine gleich darauf folgende schwächende Wirkung dasselbe Organ, welches es durch Konsensus *in vermehrte* Thätigkeit setzte, jetzt wieder *in Asthenie* versetzet, und dieselbe, oder doch wenigstens eine verwandte Form des Übelbefindens erregt. Bei einfachen Fontanellen lässt sich nun vollends gar kein Moment der reizenden Einwirkung denken.

Es ist eine durch viele Erfahrungen, und, wenn man will, auch durch a priorische Deduktionen erwiesener Satz, dafs sich jede bestimmte Übelseynsform auf ein bestimmtes Verhältnifs der organischen Grundvermögen in den affizirten Organen, oder eine auf dem Grade nach verschiedene Abweichung verschiedener Organe vom Normalzustande gründe. Nur nach diesem Gesetze der organischen Natur lässt sich die Heilung verschiedener auf Asthenie beruhender Krankheitsformen, z. B. der Blutflüfse, Wechselfieber u. s. w. durch schwächende Mittel, aber mit darauf folgenden neuen Formen des Übelseyns begreiflich machen. Nach diesem Gesetze erfolgen alle Metastasen, und die neuere Lehre von den stellvertretenden Thätigkeiten ist nur eine veränderte Darstellung desselben Gesetzes. Diese Lehre ist nur auch dann wahr, wenn sie zuletzt auf dieses Gesetz reduzirt wird, und wenn man unter dem Ausdrucke Thätigkeit blos Erscheinungen des Übelseyns, keinesweges aber das innere Thätige im Organismus, oder etwa vermehrte Erregung versteht: denn diese kann nicht von einem Organe auf das andere so übertragen werden, dafs sie vom ersten, von welchem sie weggenommen wurde, ganz, oder auch nur gröfstentheils, auf ein anderes überginge, sondern sie kann sich nur in einem allmählig abnehmenden Grade von ihrem Mittelpunkte aus, nach allen Seiten verbreiten, abgerechnet das, was das Gesetz des Konsensus

an der Ordnung dieser Mittheilung ändert, und jene Übertragungen, welche man stellvertretende Thätigkeiten zu nennen pflegt, beruhen auch in den bei weitem meisten, wo nicht in allen Fällen, auf verminderte Energie der Erregung.

Nach diesem Gesetze, und also eben so, wie die Metastasen, welche als Erscheinung gewiſs nicht geläugnet werden können, lässt sich die wohlthätige Wirkung der blasenziehenden Mittel und der künstlichen Geschwüre in Formen des Übelseyns erklären, deren inneres Ursächliches Asthenie der Lebensthätigkeit ist; und da dieses Gesetz aus den höchsten Prinzipien der Erregungstheorie, oder, wenn man will, der sie erst begründenden Naturphilosophie fliesst, so ist also die Anwendung sowohl, als die wohlthätige Wirkung dieser Mittel in den genannten Krankheiten jener Theorie ganz entsprechend. Da nun viele asthenische Krankheiten nicht sowohl durch ihren Grad, als vielmehr durch die hervorgebrachte Form des Übelseyns, durch die so starke Störung der Funktionen in Organen, deren Funktion ohne Gefahr für das Leben nicht lange gestört werden können, gefährlich werden, wo es uns aber oft, verschiedener gerade in der Form des Übelseyns liegender Hindernisse wegen, nicht möglich ist, schnell genug den innern Zustand zu heben, so lässt sich leicht nicht nur die Zuläſsigkeit, sondern auch selbst die Wichtig- und Unentbehrlichkeit dieser, im Grunde symptomatischen Heilme-

thode auch aus Grundsätzen a priori einsehen, wenn uns auch die Erfahrung nicht überall dasselbe lehrte.

Nur auf diese Art ist's begreiflich, wie das Subjekt der ersten oben erzählten Krankheitsgeschichte, trotz des hohen Grades der Asthenie, und der wenigen Arzneimittel, welche man ihm beibringen konnte, mit dem Eintritte des Brandes, welcher es noch mehr hätte schwächen, und sonach die Krankheit verschlimmern sollte, sich wenigstens so viel besserte, oder das in der vorher da gewesenen Gruppe der Erscheinungen des Übelseyns eine solche Veränderung eintrat, daſs man nur erst nach den Regeln der Kunst durch innere Mittel auf dasselbe wirken konnte.

Nur noch einige Reflexionen über die verschiedenen Ansichten der Wirkungsart dieser Mittel. Von einem höhern Standpunkte angesehen, sind alle diese Erklärungen, die einzige ausgenommen, welche aus der noch wenig bearbeiteten Erregungstheorie, oder vielmehr aus der ihr unmittelbar vorhergehenden Solidarpathologie hervorging, und welche diese äusserliche Arzneimittel reizend einwirken lieſs, einander in der Hauptsache gleich; alle kommen nämlich darin überein, daſs der Arzt bei der Anwendung dieser Mittel dasselbe hervorbringt, was die Natur bei der Bildung einer Metastase thut. Er zwingt die Natur, die Krankheitsäusserung auf ein anderes, minder edles Organ überzutragen. Nur die Art,

wie man diese Übertragung, diese künstliche Metastase sich bilden lässt, trennt diese verschiedenen Ansichten wieder von einander, indem die erste sie durch Versetzung einer Materie, die zweite durch Gegenreiz, die dritte durch Erregung einer stellvertretenden Thätigkeit, und die vierte durch Veränderung des Verhältnisses der organischen Grundvermögen in benachbarten Organen entstehen lässt.

Erstere haben alle nur den ihnen gemeinschaftlichen Fehler, daſs sie bei dem sinnlichen wahrnehmbaren Produkte jener Übertragung stehen bleiben, welche oft in neuen krankhaft abgesonderten, aber darum nicht schon im Blute fertig gelegenen Säften, oder allemal in Erscheinungen bestehen, die, wenn man sie ohne Rücksicht auf ihr Ursächliches oder ohne richtige Schätzung desselben betrachtet, auf vermehrte Reizung oder Thätigkeit zu beruhen scheinen, wo sich die letztere Theorie zur Quelle dieser Produkte erhebt.

Die ersteren sind also wahr, insofern sie die Erscheinungen richtig ausdrücken, und sie unter den allgemeinsten richtigen Gesichtspunkt bringen; die letztere leistet aber mehr, indem sie die Entstehungen jener Erscheinungen ihrer Hauptmomente nach erklärt. So wären wir denn auch mit dieser neuesten Erklärung wieder in gewisser Hinsicht zur ältesten zurückgekommen; eine Bemerkung, welche der unbefangene Forscher oft

zu machen Gelegenheit hat, und was auch sehr natürlich ist, indem alle nicht blos am Studirpulte spekulirende Ärzte von einer und derselben Natur in ihren Theoremen ausgingen.

Klinische Bemerkungen über verschiedene Gegenstände.

Vom Herrn Doktor Osthoff in Vlotho an der Weser.

Erste Lieferung.

1.

Nach meiner — wahrscheinlich auch mehr als individuellen — Überzeugung kann man die allgemeinen Grundsätze eines Lehrgebäudes sowohl für die Denk-, als für die Handelsweise adoptirt haben, und dennoch, ohne deſswegen gegen die Gesetze der regulirenden Vernunft, besonders aber der Folgerichtigkeit zu sündigen, die Schwierigkeiten anerkennen, welche sich zuweilen alsdann in den Weg legen, wenn einzelne in der Wahrnehmung gegebene Gegenstände unter jenen Prinzipien subsumirt, oder diese aus jenen bestä-

tigt werden sollen. Ohne Zweifel würden wir des Geschreies über Inkonsequenz, welches von einigen sich allein herrschend wähnenden heuer so manchmal erhoben worden, viel weniger haben, und wir würden der ekelhaften Widerlegungen mancher mit Grunde aufgestellten Zweifel gegen einzelne Punkte der jetzt beliebten Sekte gewiss entbehren, wenn jener Idee nur einiger Raum von verschiedenen gegönnt worden wäre. Manchen dieser Zweifel lag keineswegs die — gefürchtete — Absicht zum Grunde, die Stützen des herrschenden Gebäudes wankend zu machen, sondern vielmehr die Überzeugung zu geben, dafs unbeschadet seiner Festigkeit, insofern es diese der Vernunft, als der Baumeisterin, verdankt, hie und da sich ein Material finde, welches nicht so ganz recht in den für's Allgemeine entworfenen trefflichen Plan passt, und, demohnerachtet in denselben mit hineingefasst, dem Ganzen einiges von seiner Symmetrie benehmen würde. Da — wie gesagt — nur die Erfahrung solche Materialien darbietet, so verlohnte es sich wol der Mühe, sie aus dem Wuste der Wahrnehmungen herauszusuchen, und ins Archiv der medizinischen Erfahrung niederzulegen.

2.

Von der objektiven Gültigkeit dieser Bemerkungen hat uns der denkende Dömling in diesem Archive (S. 453 3ten Bds 1s Heft.) bereits einen trefflichen Beweis geliefert, indem er uns

den grofsen Nutzen der Kälte, als einer direkt-schwächenden Schädlichkeit, bei asthenischen Blutflüssen auseinander setzte, was freilich vor ihm schon mehrere, allein doch nicht mit der Präzision und der Gründlichkeit, in Betreff der Erklärung des causalen Zusammenhanges, gethan haben. Doch muss noch Herr Cappel, dieser vorurtheilsfreie, ruhige Forscher nach Wahrheit, von diesem Urtheile ausgenommen werden, indem er sich über die Anwendung der Kälte im Allgemeinen folgendermaassen ausdrückt. (S. medizinische Untersuchungen. Erster Bd. Götting. 1801. S. 104 folg.)

„Ich bin durchaus nicht der Meinung, es müfsten die mancherlei Arten der Anwendung der Kälte lediglich auf Sthenie eingeschränkt werden, sondern ich glaube, und habe mich häufig durch einen unläugbar guten Erfolg überzeugt, dafs manche derselben in Asthenien brauchbar und nützlich sind. Aber auch die Kälte veranlasst sehr häufig ein Gefühl der Erleichterung, und sie mindert und entfernt selbst da Krankheitserscheinungen, wo sie wirklich *nachtheilig ist*, und die zum Grunde liegende Krankheit erhöhet. Der Aufenthalt in einer kühlen Luft erzeugt bei Denen, welche oft krampfhaften Zufällen unterworfen sind, ein Gefühl der Erleichterung, und manche vorhandene Krankheitserscheinungen min-

dern sich in derselben, z. B. die Erscheinungen des Asthma's, der Nesselausschlag u. d. m. Ein höherer Grad einer kalten Temperatur der Luft erzeugt sogar gänzliches Verschwinden mancher Ausschläge, als des Friesels, des Scharlachs u. d. m. Indessen in den Fällen dieser Art giebt sich der nachtheilige Einfluſs der Kälte zu schnell zu erkennen, als daſs man nicht dadurch von der künstlichen Anwendung derselben hätte sollen abgehalten werden. — Auch das Waschen eines Theils mit kaltem Wasser erleichtert und entfernt nicht selten mancherlei schmerzhafte Beschwerden, die man mit dem Namen der rheumatischen, gichtischen und katarrhalischen belegt, die dann aber nicht selten, ohne daſs neue Veranlassungen zur Vermehrung der Krankheit hinzugekommen sind, nach kurzer Zeit in andern Theilen und Organen sich desto heftiger äussern. Auf gleiche Weise wirken kalte Umschläge sehr häufig. Sie erleichtern und entfernen Symptome in solchen Asthenien, welche sie wirklich erhöhen. Der soporöse Zustand mancher asthenischen Kranken verliert sich durch die genannten Mittel auf kurze Zeit, wie ich mehreremal beobachtete, wornach denn aber bald Krämpfe und Konvulsionen ausbrachen. Und lässt sich nicht schon allein daraus, daſs auf dieselbe Art angewandte kalte Umschläge sthenische und asthenische Blutflüsse stillen, die Folge ziehen, daſs sie oft Symptome

entfernen, ohne die zum Grunde liegende Krankheit zu heben? Damit man aber nicht die hier angeführte Thatsache aus der zusammenziehenden Kraft der Kälte erkläre (die indessen unter gewissen Bedingungen nicht geläugnet werden kann), so erinnere man sich an die Wirkung der Kälte, Blutungen auch dann zu stillen, wann sie nicht geradezu auf die leidenden Gefäfse, sondern in einiger Entfernung von denselben angewandt wird; als z. B. auf die äussern Theile der Nase bei Blutungen aus derselben. In solchen Fällen müfste ja die Blutung noch zunehmen, indem das Blut nach den innern Theilen getrieben würde, wenn die Kälte durch Zusammenziehung wirkte.

Nicht weniger täuschend sind oft die guten Wirkungen des kalt getrunkenen Wassers in vielen Asthenien; wodurch aber gar nicht geläugnet wird, dafs dasselbe nicht in manchen nützlich und zuträglich seyn sollte. Es scheint aber auch oft da zu nützen, wo es wirklich schadete, indem durch dasselbe theils eine kurz dauernde Minderung der in vielen Asthenien erhöhten Wärme erfolgt, wodurch sich die Kranken erleichtert fühlen; theils aber auch manche Krankheitserscheinungen, z. B. Wallungen des Blutes, fliegende Hitze, Ängstlichkeit, Unruhe, Trockenheit des Mundes u. d. m. gehoben werden.

Auch Klystire von kaltem Wasser veranlassen ein Gefühl der Erleichterung, was desto öfter trü-

gen musste, da auch manche Krankheitserscheinungen sich durch sie verlieren, wenn gleich die zum Grunde liegende Krankheit erhöht wird. So mindern sich, um hier nur ein Beispiel anzuführen, das Zucken, das Brennen und die Aufgetriebenheit der Blutgefäſse im Mastdarm nach ihrer Anwendung; sie verlieren sich auch wohl oft gänzlich, wo diese Klystire wirklich nachtheilig sind, und zu nachfolgenden sehr üblen Beschwerden Anlaſs geben.

Die kalten Bäder dürfen hier auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Diese Mittel sind, wenn man ihren Gebrauch nicht auf gar kurze Zeit einschränkt, wohl immer reizmindernd, aber auch selbst dann erzeugen sie nicht selten ein Gefühl der Erleichterung, und beschwichtigen Krankheitserscheinungen der Asthenie."

3.

Obgleich diese Bemerkungen den heilsamen Einfluſs der Kälte in gewissen asthenischen Zuständen nicht so positiv wie die des Hrn. Dömling bestimmen, so tragen sie doch immer sehr viel zur endlichen Berichtigung dieses Gegenstandes bei, und beweisen zu gleicher Zeit, daſs Herr Thomann wohl zu weit ging, wenn er der Kälte das Hülfsmittel bei asthenishen Gebärmutterblutflüssen so geradezu, der Erregungstheorie zufolge, allen Nutzen absprach, im Gegentheil nichts wie Nachtheile in ihrem Gefolge zu entdecken glaubte! Meiner Meinung nach kann

dieser Streit augenblicklich geendigt werden, wenn man mit Herrn Dömling, und zufolge der Erfahrung annimmt, dafs die kalten Umschläge freilich im Ganzen die Asthenie vermehren, allein dem Übelbefinden schnell diejenige Form nehmen, welche bei längerer Andauer unstreitig den Eintritt des äussersten Grades der Schwäche in kurzer Zeit verursacht haben würde. Sollten wir hier den Prinzipien einer an sich vollkommen der Natur des Gegenstandes entsprechenden Theorie zu Gefallen eine einzige lebensgefährliche Krankheitsäusserung durch Arzneikörper, welche nur allmählig den Grad der Lebensthätigkeit des hervorstechend leidenden Gebildes erhöhen, zu bekämpfen suchen, während dieses Leiden selbst in der gegebenen Zeit, gesetzt, dafs es auch in seinem Grade vermindert würde, hinreicht, um den ganzen Kurplan zu vereiteln, und den Tod herbeizuführen? Vernunft und Pflicht gegen unsern leidenden Mitbruder zwingt uns hier, von der graden Strafse abzubiegen, und, mit der Hoffnung, dafs man nachher ein Leiden, das weder in Betreff seiner Heftigkeit, noch der Kürze der Zeit, so sehr dringend ist, leichter werde heben können, das Streng-regelmäfsige des nach jenen allgemeinen Prinzipien geordneten Kurplanes aufzugeben.

4.

Für meine Person habe ich diese Regel immer zu befolgen gesucht, sobald ich mich überzeugen

konnte, dadurch mehr Nutzen im Einzelnen, als Schaden im Allgemeinen stiften zu können. Schon ehe mir die Bemerkungen der genannten trefflichen Männer zu Gesichte kamen, war ich durch unangenehme Wahrnehmungen darauf geleitet worden. Von diesen möge mir nur eine zu erzählen erlaubt seyn.

Madame D . . . . war durch häufige Wochenbetten und andere inzitamentmindernde Einflüsse, z. B. anhaltendem Kummer in asthenischer Opportunität, welche in der That schon den Namen eines gelinden Übelbefindens verdient hätte, versetzt worden. Ihr ganzer Habitus verrieth den bedeutenden Grad der Schwäche im ganzen Organismus, und wenige Verrichtungen gingen mit einem gehörigen Grade der Stärke vor sich. Unter andern waren die Verdauungsorgane und die Geschlechtstheile hervorstechend geschwächt. Erstere nämlich standen dem Assimilationsgeschäfte nicht gehörig vor, die andern enthielten den Grund, daſs ein sehr frequentes und kopiöses Monatliche, auch eine geraume Zeit der Schwangerschaft hindurch, Statt fand. Durch den Genuſs einer verbotenen Frucht, nämlich durch das Selbststillen, wurde dieser Grad der Schwäche immer erhöht, so daſs sie während dieser Zeit öftern Anfällen von wirklichem Übelbefinden ausgesetzt war. Zum neuntenmale war sie vier Monate unter beständigem Übelbefinden, und unter fast beständiger Fortdauer eines mit Schleim vermischten Blutabganges

schwanger

schwanger gewesen, als sie nach einem Schrecken abortirte, und in einen ausserordentlich hohen Grad der Schwäche verfiel. Unaufhaltsam strömte das Blut aus den Geburtstheilen zwei Tage und Nächte hindurch, während welcher Zeit ich den positiv-reizenden Heilplan durch innerliche und äusserliche Anwendung reizender Körper befolgte. Den Unterleib bedeckte ich mit brühewarmen Umschlägen von Abkochungen reizender Kräuter und Wurzeln, in Wein gekocht; dieselbe Abkochung wurde, mit Branntewein geschärft, eingespritzt; innerlich wurde Mohnsaft, Kampher, Schlangenwurzel u. s. w. mit immerwährender Abwechslung gegeben. Allein das Unglück wollte, dafs, statt sich zu vermindern, der fatale Blutflufs immer heftiger wurde, ich mochte nun inzitiren, so viel ich wollte. Es war *periculum in mora.* Die Schwäche nahm zusehends zu; die Kranke verlor ihr Bewufstseyn; der Puls war kaum mehr zu fühlen; kalter Schweiss bedeckte die eiskalte Stirne. Ich wurde wirklich verlegen, als die Umstehenden nur **mich** in ihrer Angst zum Stichblatte ihrer Vorwürfe machten; entschlofs mich aber, wirklich nicht ohne in mir selbst ein unbehagliches Bewufstseyn zu haben, die plötzliche Kälte zu versuchen. Der Himmel stand mir bei, indem er eben hatte stark schneien lassen. Ich hatte kaum ein paar Hände voll von diesem frischgefallenen Schnee auf den Unterleib in der Schaamgegend andrücken lassen, als das Blut sichtbar in

seinem Flusse verringert wurde; bei Applizirung der zweiten Lage hörte er vollkommen auf. Ehe der Schnee schmelzen konnte, liefs ich ihn wieder wegnehmen, und mit einem gewärmten Tuche den Unterleib trocken abreiben. Wer war froher, als ich, als den ganzen Tag hindurch der Blutflufs stille stand, und auch in der künftigen Nacht und dem folgenden Tage nur eine mit Schleim vermischte unbedeutende Menge Bluts zum Vorschein kam! Die jetzt äusserst grofse allgemeine Schwäche störte mich in meinen angenehmen Hoffnungen keineswegs, und konnte diefs um so weniger, da sie nach gehöriger Anwendung der reizenden Methode sich bald zu vermindern anfing, und — freilich ungewöhnlich langsam — in den Zustand des relativen Wohlbefindens überging, ohne dafs während der Rekonvaleszenz die Spuren von erneuertem Blutflufs sich gezeigt hätten.

5.

Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, dafs jenes dem Leben Gefahr drohende Symptom einzig und allein durch wahre Erhöhung der eigentlichen allgemeinen Krankheit, keineswegs durch Verminderung derselben, vermöge einer reizenden Eigenschaft der plötzlichen Kälte, oder vermöge eines durch sie verursachten Durchströmens des sich ins Gleichgewicht setzenden Wärmestoffes entfernt worden sei. Zugleich erhellet daraus, wie sehr Herr Hufeland sich bei Niederschreibung folgender Äusserung bei Gelegen-

heit der Beurtheilung der Cappelschen Untersuchungen (S. dessen Bibliothek der praktischen Heilkunde. Siebenter Band, S. 18) übereilt habe. „Es ist nicht einzusehen, wie bei einer vollkommenen Heilmethode sich die Krankheit erst verschlimmern müsse, bevor sie gebessert werden kann, da sicher in manchen Fällen (freilich da, wo die Krankheit an ihr Extrem gränzt!!) die Verschlimmerung schon den Tod bewirken kann. Sicherer kann man doch annehmen, dafs jedes Mittel, welches eine Krankheit verschlimmert, entweder gar nicht, oder nicht in der Gabe angezeigt war, wenn auch eine Theorie und alle ihre Anhänger das Gegentheil behaupten." Ohne gerade Nachbeter irgend einer Theorie zu seyn, behaupte ich mit vielen Andern allerdings das Gegentheil, und frage nur Herrn Hufeland mit möglichster *Bescheidenheit*: ob dieser Widerspruch seiner obigen Äusserung sich nicht ohngefähr mit nachfolgendem Satze verträgt, den er noch vor kurzem (in seinem System der praktischen Heilkunde, erster Band, S. 115) vortrug. Vorher hatte er nämlich (S. 112) gelehrt, dafs die Krankheit zuweilen ein Erhaltungsmittel des Lebens seyn könne, unter andern *alsdann*, „wenn der Zustand des Kranken so unmittelbar und dringend lebensgefährlich ist, dafs die Aufhebung desselben durch Entfernung der Krankheit zu langsam erfolgen würde. Auch hier mufs man, wenigstens für den Moment, die Rücksicht auf

die Krankheit verlassen, und blos Rücksicht auf's Leben, und unmittelbare Erhaltung des Lebens, nehmen. Z. B. Schleim, oder Blutanhäufung in der Lunge, die Erstickung droht, kann ein Brechmittel oder Aderlass nöthig machen, gesetzt auch, daſs diese Mittel durch die Hauptkrankheit gar nicht indizirt wären." So sagt er auch (S. 207) ganz bestimmt, daſs man die „Lebenskur", dadurch bewirke, daſs man die Hauptkur unterlasse oder vermindere, wenn diese das Leben zu verkürzen, oder die Hauptkrankheit das Leben zu verlängern vermag" u. s. w. Lehrt dieser groſse Arzt hier nicht im Ganzen dasselbe, und kann das Gesagte nicht auch ganz auf die lebensgefährlichen Blutflüsse aus der Gebärmutter angewandt werden? Man vergleiche damit Röschlaub's treffliche Bemerkungen über denselben Gegenstand. (S. Untersuchungen über Pathogenie, IIter Theil, 2te Aufl. § 1121 folg.)

6.

Gerade auf dieselbe Art, d. h. durch hervorstechend-erhöhten Mangel an Lebensthätigkeit in den Gefäſs-Enden u. s. w. der innern Geburtstheile, muss das Aufhören eines Blutflusses aus denselben von freien Stücken erklärt werden, und es dient dieser Umstand allerdings zum Beweise für den vorhin aufgestellten Gegenstand. Es ist doch wohl von Jedem — er sei Freund oder Feind — anerkannt, daſs eine schwächende Schädlichkeit in demjenigen Gebilde, mit

welchem sie zunächst in Verhältnifs geräth, auch zunächst und am kräftigsten ihre die Lebensthätigkeit erniedrigende Wirkung ausübe, gesetzt, dafs auch kürzere oder längere Zeit nachher der übrige Organismus auf dieselbe Art vermöge dieser Schwächung eines einzelnen Gebildes affizirt werde. Der starke und mit Einmal viel Blut entleerende Flufs aus den Geburtstheilen ist eine solche Schädlichkeit, die zunächst und am stärksten in demjenigen Gebilde wirkt, aus welchem er zum Vorschein kommt. Dieser schwächende Effekt ist zuweilen so stark, dafs er die Lebensthätigkeit der gedachten Gebilde dem =o annähert, und dadurch die Bedingungen zur negativen Entgegenwirkung derselben gegen die Einflüsse der Aussenwelt herbeiführt. Er muss mithin in diesem bestimmten Falle sich selbst zum Heilmittel werden, insofern er denjenigen *Grad* der Lebensthätigkeit, der den Grund der *Möglichkeit* seiner Entstehung und Unterhaltung allein enthielt, aufhebt, oder so weit erniedrigt, dafs eine ganz andere Richtung derselben nach aussen, die durch Aufhören des Flusses sich zu erkennen giebt, erfolgen muss. Durch dieses Aufhören aber wird eine beträchtliche Vermehrung der Totalsumme des Inzitamentes für den übrigen Organismus gesetzt; einestheils, indem es die fernere Inzitamentminderung mit Einmal aufhebt; anderntheils, indem die Quantität der noch gegenwärtigen Säfte für den ausserordentlich hohen Grad der Reizfähigkeit jetzt noth-

wendig ein relativ-stärkeres Inzitament abgeben muss. In einer hoffentlich bald erscheinenden Schrift: Beiträge zur Berichtigung verschiedener Gegenstände aus dem Gebiete des reinen und angewandten medizinischen Wissens, erster Band, habe ich diesen Gegenstand weiter verfolgt. Es leiten uns also auch die organischen Gesetze selbst auf die Befugnifs, da, wo der Schwächegrad bei lebensgefährlichen Blutflüssen noch nicht so hoch ist, dafs dadurch die gedachte Erscheinung erfolgen könnte, denselben so schnell als möglich herbeiführen zu dürfen; allein sie gebieten uns auch zu gleicher Zeit, diese künstliche Annäherung der Lebensthätigkeit zum *minimo* möglichst auf dasjenige Gebilde, welches den Hauptgrund der gefahrdrohenden Erscheinung enthält, einzuschränken, und durch allgemeine inzitamentmachende Potenzen den Einflufs dieses örtlichen Mangels an Energie aufzuheben, wenigstens demselben gewisse Schranken zu setzen. Dadurch wollen wir aber nichts weniger, als eine allgemeine Anwendbarkeit dieser Regel für jeden Fall behaupten; da es der Fälle auch unzählige giebt, wo uns Zeit und Raum zur Bekämpfung des Blutflusses durch eine positiv-reizende Methode übrig sind; nur dann kann und darf der Arzt — diefs sage ich noch einmal — nur dann darf er zu ihr seine Zuflucht nehmen, wann jeder Augenblick zur Erhaltung des Lebens kostbar ist, und auch die

gröfseste Kürze der Permanenz jener Erscheinung den Tod herbeiführen kann.

7.

Es hat sich mir schon so oft die Frage aufgedrängt:

„Liesse es sich wohl mit den wahren Grundsätzen der Heilkunst vereinigen, wenn man in einem gegebenen Krankheitsfalle, der, bei aller angewandten Mühe, dem Arzte das Bewufstseyn einflöfst, sein Ursächliches und sein Wesen noch nicht gehörig erkannt zu haben, vorher, ehe man zur eigentlichen Heilung schreitet, gewisse Veränderungen zu bewerkstelligen sucht, um dadurch dem wahren Karakter des Übelbefindens auf die Spur zu kommen, und die Gründe zu einer sichern Heilmethode zu erhalten?"

Sehr wohl weifs ich, dafs dem strenggläubigen Erregungstheoretiker diese Frage beim ersten Anblick absurd vorkommen dürfte, indem er für jeden Fall die Möglichkeit der Erforschung des Ursächlichen und der Wesenheit eines Übelbefindens für hinlänglich erwiesen hält. Das wird mich aber bei der nachstehenden Untersuchung nicht im mindesten stören, indem ich sie aus dem Grunde wirklich für der Mühe werth halte, weil nicht nur wirkliche Ereignisse am Krankenbette dazu berechtigen, sondern weil wir auch in den Geschichts-

büchern unsrer Kunst in jedem Zeitalter diesen Gegenstand motivirt antreffen.

8.

Es heisst nämlich in unzähligen heilkundigen Schriften, auch aus der allerneuesten Zeit: es können allerdings dem Arzte Fälle vorkommen, wo ihm nichts das Ursächliche und den Karakter des Übelbefindens aufklärt, wo es ihm mithin an sicher leitenden Indikationen zur Herstellung der Gesundheit mangelt. In solchen Fällen müsse man sehr oft einen unverbesserlichen Nachtheil stiften, wenn man irgend eine Kurmethode geradezu anwenden und mit Hartnäckigkeit durchsetzen wolle, indem es sich gar leicht treffen könne, dafs man gerade die unrechte Methode auswählt, und diejenige Heilart, welche gegen eine Krankheitsgattung die dienliche ist, bei der andern nothwendig zur Verschlimmerung derselben beitragen müsse. Das nicht allein — es gebe auch Krankheiten, deren Äusseres den Beobachter sehr leicht irre führe, und leicht mit denen von entgegengesetzter Beschaffenheit verwechselt werden können. Auch müsse die direkte Anwendung der scheinbar zweckmässigen Methode unendlich schaden, ohne im mindesten zu nützen. Es gaben diese Gründe zur Aufstellung des Grundsatzes: dafs man in solchen schwierigen Fällen zu einer Methode, welche den Karakter der Krankheit zu entwickeln vermöge, gesetzt, dafs auch anfangs einige Verschlimmerung eintreten sollte, seine Zu-

flucht nehmen, und erst nachher, nach Bildung sicherer Indikationen, den wahren Feind mit gerade auf ihn gerichteten Waffen bekämpfen müsse, Anlafs. Eine solche Verfahrungsart leitete also zu einem Urtheile *ex nocentibus et juvantibus.* In andern Fällen beflifs man sich anfangs einer völligen Unthätigkeit, in der Absicht, der Natur die Entwicklung der Krankheiten anheim zu stellen, und stellte diese Methode als eine ganz besondere unter dem Namen: *exspectatoria* in den Lehrbüchern der allgemeinen Therapeutik auf. — Es scheint sich von selbst zu verstehen, dafs man zum Behufe der ersten Verfahrungsart sich nur solcher Mittel bediente, welche an sich oder in einer gewissen Quantität angewandt, keinen bedeutenden Schaden zu stiften im Stande waren, und deren allenfalsiger übler Effekt, der doch zuweilen nicht gut zu verhüten war, durch nachfolgende Anwendung der eigentlichen Hauptkur leicht wieder verbessert werden konnte. Folgendes gemeine Beispiel möge dieses näher auseinander setzen. Dem Arzte kommen, wie man sagte, viele allgemeine, innerliche Krankheiten vor, welche ihn in einer völligen Ungewissheit lassen, ob sie zur Klasse der rein-entzündungsartigen, oder zur Klasse der galligten, oder nervigt-entzündlichen u. s. w. gehören, oder ob andere Komplikationen Statt finden. Da ist z. B. die starke Konstitution des Subjektes, der allgemeine Frethismus des Gefäfssystems, die Hitze, die Röthe,

die funkelnden Augen, der klopfende Kopfschmerz u. a. Erscheinungen, die ein entzündliches Fieber vermuthen lassen, allein doch zum Zweifeln Anlass geben, indem der Kranke zugleich sehr übel ist, sich würgt, oder gar erbricht, seine Zunge mit einem dicken, gelben, braunen, zähen Schleim belegt ist; indem ihn der häfsliche bittere Geschmack zu beständigen Klagen nöthigt u. s. w. Der galligte Karakter der Krankheit drang sich hier zugleich den Sinnen des Arztes beinahe mit Gewalt auf, veranlafste ein Schwanken zwischen einer und der andern Methode, und — machte guten Rath wirklich theuer genug. Wagte man es, ein Brechmittel zu geben, um die purgeszirende Galle auszuleeren, so stand man in Gefahr, das vielleicht ebenfalls zugegen befindliche Entzündungsfieber beträchtlich zu erhöhen; schritt man zur entzündungswidrigen Methode in ihrem ganzen Umfange, so konnten die galligten Symptome sich äusserst leicht in die einer faulartigen Krankheit umwandeln. Um aber denn doch etwas thun zu können, wählte man ein sogenanntes Probemittel, von dem man keinen bedeutenden übeln Erfolg fürs Gesammte erwartete, das aber doch demselben den Ausschlag sollte geben können. Ein kleines Aderlafs — dem man den ausdrücklichen Namen eines Probeaderlasses beilegte — war hier eins der beliebtesten Mittel. Man berief sich bei seiner Anwendung auf die Erfahrung, zufolge welcher ein solches Aderlass bei plethorischen, eine ent-

zündliche Konstitution besitzenden Menschen, die zugleich gegenwärtigen *sordes* lösete, und zuweilen veranlasste, daſs sie durch Erbrechen oder Stuhlgang von selbst entleert wurden. War aber die Krankheit auch nur blos entzündlich, so musste die Erleichterung der Zufälle auch dann sehr bedeutend seyn, und den Arzt auf die Zweckmäſsigkeit der antiphlogistischen Kur leiten. Geschahe auch das Eine oder das Andere nicht so bestimmt, so traten doch andere leitende Phänomene ein. Das gelassene Blut wurde z. B. mit einer sogenannten weissen und zähen Entzündungskruste bedeckt — oder das Serum war gelb, und der unbedeckte Cruor coagulirte ganz langsam u. s. w. —

Es waren aber die gedachten keineswegs die einzigen Krankheiten, in welchen man auf diese Art zu verfahren pflegte; auch über eine Menge anderer, auch solche, die blos einzelne Gebilde betrafen, wurden diese Grundsätze ausgedehnt.

9.

Wir können uns hier nicht damit beschäftigen, um darzulegen, daſs die Grundsätze, von denen man bei dergleichen Verfahrungsarten ausging, auf einer ganz falschen Ansicht des Gegenstandes beruhten, weil man nur allein einzelne in die Sinne fallende Erscheinungen auffasste, und gerade diejenigen Criterien, die leicht hätten zur Entscheidung führen können, überging. Es möchte aber doch blos dadurch, daſs wir gerade dieser Methode allen Werth absprechen, nicht ausgemacht seyn,

ob denn auch der intendirte Zweck derselben, für sich betrachtet, ebenfalls so ganz unter die verwerflichen Gegenstände gehöre. Denn es frägt sich immer noch: ob wir nicht zuweilen, trotz der Rationalität, zu welcher gegenwärtig die Arzneiwissenschaft sich erhoben hat, und bei aller der Aufklärung, welche uns heutiges Tages die bloſse Ansicht der Causalverhältnisse des vorkommenden Übelbefindens in Betreff ihrer Diagnostik gewährt; ob wir nicht, sage ich, aller dieser groſsen Vortheile unerachtet, zuweilen wirklich genöthigt sind, am Krankenbette peirasmologisch zu Werke zu gehen? Ob wir nicht alsdann dazu berechtiget sind, wenn uns unsere Betrachtung der Causalität wegen Unmöglichkeit ihrer Ergründung im Stich lässt, wenn wir ein Übelbefinden weder auf seine Ursachen zurückführen und analysiren, noch in Gedanken konstruiren und aus seinen Ursachen herleiten können? Sollte es dann dem Arzte nicht erlaubt seyn, durch vorsichtige Versuche sich über den Karakter und den causalen Zusammenhang des Übelbefindens Aufschlüsse zu verschaffen, und zu gleicher Zeit mithin den Weg zu einer passenden Heilmethode aufzusuchen?

10.

Wollen wir bei der Untersuchung dieser sceptischen Fragen zur Gewiſsheit gelangen, so können wir es wohl allein dadurch, wenn wir vorläufig folgende Fragen zu beantworten suchen:

1) Ist es denn wirklich zuweilen

unmöglich, die schädlichen Potenzen, die mit irgend einem Übelbefinden in ursächlichem Zusammenhange stehen, ausfindig zu machen?

2) Sind die Formen der Krankheiten — insofern sie sich durch Erscheinungen am kranken Organismo zu erkennen geben — immer so täuschend; für sich allein als Regulative für den klinischen Arzt immer so unbrauchbar, als man heut zu Tage behaupten will?

3) Steht es in unsrer Gewalt, durch Mittel, die im Ganzen unschädlich sind, oder versuchenderweise auf andere Art, in dem Übelbefinden eine solche Veränderung hervorzubringen, dafs wir einestheils unsern Zweck erreichen, und anderntheils keine neue, und zwar bedenklichere Veränderungen hervorbringen, als diejenigen waren, welche wir heben wollten?

Dadurch, dafs ich die beiden ersten Fragepunkte hier beleuchte, könnte ich mir allenfalls den Vorwurf von ungebührender Anmafsung zuziehen, weil von Philosophen unter den Ärzten der erste Punkt mit aller Stärke der Syllogistik bereits verneinend, der zweite aber bejahend beantwortet ist, und man ziemlich allgemein in diesen Ton mit einzustimmen scheint. Vielleicht

werden aber die folgenden Untersuchnngen zeigen, dafs es dennoch noch so einige kleine Lücken gibt, die einer besondern Aufsuchung und Ausfüllung bedürfen, damit es dem Ganzen nicht wie einem grofsen Damme gehe, der zusammenstürzt und der andrängenden Wassermasse nicht mehr Resistenz leistet, wenn das Wasser nur einige kleine Löcher fand, in die es dringen, und vermöge welcher es den Damm allmählig unterminiren konnte.

11.

Die Fälle, in welchen es den Anschein haben dürfte, als wenn zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit der Erforschung des Causalverhältnisses gegeben wäre, könnten ohngefähr folgende seyn: wo es dem Kranken an Bewufstseyn mangelt, wo also zu gleicher Zeit sein Reflexions- und Erinnerungsvermögen sehr abgestumpft oder gänzlich verloren gegangen sind, wo der Kranke weder vom Arzte, noch von irgend einem der Umstehenden gekannt wird, sondern wo beide Theile ihn bei einem solchen Vorfalle zum erstenmale sehen u. s. w. Diese Umstände können z. B. zusammentreffen, wenn ein Reisender an einem Orte, wo er völlig unbekannt ist, mit einemmal krank wird, oder wenn er krank irgendwo anlangt; wenn fremde Menschen an Landstrafsen oder andern Orten krank gefunden werden u. s. w.

Beim ersten Anblicke möchte es, im Allgemeinen genommen, freilich scheinen, als wenn derjenige Arzt, welcher, ohne die mindeste Rücksicht auf die vorkommenden Erscheinungen zu nehmen, einzig und allein auf Entdeckung der hier eingewirkt habenden schädlichen Potenzen seine Untersuchung richten wollte, mit seiner Methode hier nothwendig in's Stecken gerathen müsste. Indessen wollen wir dies doch nicht so geradezu annehmen; vielleicht dafs wir bei genauerer Ansicht des Gegenstandes überführt werden, dafs die Entdeckung des ursächlichen Zusammenhangs auch hier nicht zu den unmöglichen Dingen gehört.

12.

Vorläufig beherzige man folgende Punkte:

1) Bekanntlich gibt es eine bedeutende Menge von Übelbefinden, an deren ganzen Form, oder an gewissen einzelnen Erscheinungen von ihnen, man gleich erkennt, von welcher Art die schädliche Potenz gewesen sei, welche das Gesammtleiden hervorbrachte. Hiehin gehören insonderheit Diejenigen, bei denen die Potenz als eindringende Schädlichkeit auf ein oder auf mehrere Gebilde gewirkt, und sichtbare Verletzungen der organischen Struktur, Trennung des organischen Zusammenhanges, oder doch vermöge anderweitiger mechanischer Wirkung, z. B. Stofs, Druck, Pressung u. s. w. — eine Störung in den Verrichtun-

gen gewisser Gebilde verursacht hatte. Wir wissen, daſs durch solche Störungen die Gewalt des Inzitamentes, welche die verletzten Organe im Zustande des Wohlbefindens für den übrigen Organismus ausübten, geschwächt wird. Diese Minderung des Inzitamentes richtet sich nicht nur nach der intensiven und extensiven Gröſse der geschehenen Verletzung, sondern auch nach der relativen Situation des verletzten Gebildes und seinem Einflusse auf die organische Gesammtthätigkeit. So muss z. B. ein Hieb auf den Kopf, ein Stich durch die Lunge, den Unterleib, ein Stoſs auf die Brust u. s. w. die Gewalt des Inzitamentes viel mehr schwächen, als ähnliche, oder auch noch gröſsere Verletzungen der Muskulartheile, der Glieder u. a. Indessen kommt hier in vielen Fällen das Meiste darauf an, ob beträchtliche Blutgefäſse verletzt sind, und eine gewisse Menge von Blut verloren gegangen ist. So kann auch in einem Muskulartheile eine groſse Arterie oder Vene verletzt seyn, und eine solche Läsion muss mithin für das Ganze denselben nachtheiligen Einfluſs haben, als eine Verletzung in edlern Organen, gesetzt, daſs in diesen auch keine Blutgefäſse geöffnet worden wären. Da schon die erstere Art der Wirkung der eindringenden Schädlichkeiten die Lebensthätigkeit so sehr erniedrigt, wie viel eher und stärker muss dieses nicht alsdann geschehen, wenn sie zugleich einen Blutverlust erzeuget? — Auch vom Blitze gerührte Menschen pflegen in

den

den häufigsten Fällen die Spuren des Eindrucks, den die schädliche Potenz in der organischen Materie machte, an sich zu tragen, und dadurch den Arzt auf die Art der Verletzung zu leiten. — So bleibt auch bei Menschen, die man bei strenger Winterkälte starr und steif unter freiem Himmel findet, kein Zweifel übrig, daſs sie aus zu starker Entziehung des Wärmestoffs in diesen Zustand gerathen sind; und sollte man auch dies nicht geradezu annehmen wollen, so kann man doch dreist voraussetzen, daſs die Kälte, der der Mensch nach irgend einem von anderweitigen Ursachen herrührenden Zufalle ausgesetzt war, eine beträchtliche Menge des Inzitamentes entzogen, und, so wie in den vorigen Fällen — den, wo der Blitz den Menschen tödtete, ausgenommen — einen hohen Grad der direkten Asthenie herbeigeführt habe. — Man ist also in keinen dieser Umstände zum Probemachen befugt; denn man kann hier jedesmal die Kur mit positiv-reizenden Mitteln anfangen, da Schwäche allein der zu bekämpfende Krankheitszustand ist. Nur insofern könnte man allenfalls einen Versuch machen, als man aus dem Effekt der angewandten reizenden Mittel einen Schluſs auf ihre mehr oder weniger dem Zustande angepaſste Quantität macht, und nach dem Erfolge mit dieser steigt oder fällt. — Unzähliger anderer, in der Wahrnehmung gegebener, Fälle hier nicht zu gedenken. —

13.

2) Man findet sehr oft den Kranken noch innerhalb des Wirkungskreises solcher Umgebungen, welche das vorliegende Übelbefinden verursachten, und welche auch in andern Fällen ein dem vorliegenden analoges Leiden hervorzubringen pflegen. — Eine Anfüllung des Raumes, worin der Kranke liegt, mit kohlensaurem Gas; starke und positive Verminderung des Sauerstoffgehaltes der umgebenden Atmosphäre vermittelst brennender Kohlen und anderer Ursachen; strenge Einwirkung einer feuchten kalten Luft bei Nachtzeit auf den entblöst auf der Erde, im nassen Grase, in Pfützen liegenden Menschen. So findet man sehr oft Wanderer bewustlos, oder delirirend, und um ihnen herum die deutlichsten Spuren von geschehener Plünderung ihrer Habseligkeiten; so haben wir Beispiele, daſs man Menschen todtenähnlich, kalt und erstarrt, oder in epileptischen Konvulsionen, und in ihrer Nähe Gegenstände fand, welche einen heftigen Schrecken, oder eine groſse Furcht einzuflöſsen im Stande waren. Ein Todtengräber wurde einst neben einem eröffneten Gräbniſsgewölbe, in welchem ein Gerippe von einem, wahrscheinlich ehedem lebendig begrabenen Menschen, in der Ecke aufrecht saſs, in einem leblosen Zustande angetroffen. — Alle diese und viele ähnliche Einwirkungen können nur direkte Schwäche der Lebens-

funktionen erzeugen, und müssen demnach geradezu mit gelinde- und flüchtig-reizenden Mitteln behandelt werden, ohne daſs man vorher irgend eine Probe anstellt. Sind solche Kranke denn durch diese gehörig angewandte Methode nicht zu retten, so kann man, zu seiner eigenen Beruhigung, sich versichert halten, daſs nur die Gröſse der Krankheit, und nicht die Behandlungsart, die Schuld enthielt.

14.

3) *Durch unwillkührliche Evakuationen gibt der Kranke zuweilen solche Stoffe von sich, welche theils durch den bloſsen Eindruck, den sie auf die Sinne der Umstehenden machen, theils nach der chemischen Untersuchung eine oder mehrere schädliche Potenzen zu erkennen geben, welche offenbar den vorliegenden Zustand erzeugt hatten.* In andern Fällen erhält man schon durch die Menge dieser Stoffe gehörige Aufschlüsse. Am Geruche des Athmens, der ausgebrochenen Substanzen, am Geruche des Schweisses u. s. w. erkennt man oft gleich den Besoffenen, der mit scheinbar *schlagflüssigen* Zufällen an der Landstraſse oder in einer Pfütze gefunden wird; und diese Dinge veranlassen den glücklichen Finder, den schönen Fund auf ein Bund Stroh zu werfen, oder werfen zu lassen, ohne aderzulassen u. s. w. Der Befund von

verschluckten Giften in den ausgeleerten Stoffen, von rohen unverdauten und unverdaulichen Massen u. s. w. wird den Arzt gleich zur allein-richtigen Behandlungsart leiten u. s. w.

15.

4) Es sind in einzelnen Gebilden solche Anomalien gegenwärtig, welche schon vor dem vorliegenden Übelbefinden zugegen seyn, und entweder schon für sich allein dasselbe hervorbringen, oder es wenigstens beträchtlich erhöhen, und ihm einen jetzt leicht bestimmbaren Karakter geben mufsten. Verunstaltungen, anomalische Struktur und organische Verbindung in gewissen Gebilden wirken als inzitamentmindernde Schädlichkeiten auf den gesammten Organismus, weil sie die Lebensthätigkeit derjenigen Gebilde, worin sie Statt finden, hemmen, wenigstens beträchtlich schwächen. Wenn ich z. B. einen mir und Andern unbekannten Kranken mit Fieber, Erdfarbe des Gesichtes, schnellerm, fadenförmigem Pulse, Delirium, und mit einer hervorstechenden, aus eigenen Erscheinungen kennbaren, Affektion der Respirationsorgane, welche eine Entzündung der Lunge beweiset, fände, und zu gleicher Zeit einen sehr engen, platten, verschobenen Thorax anträfe, so würde ich folgendermafsen schliessen: Die Respirationsorgane, und mit ihnen der ganze Organismus, mussten sich schon lange vorher, dieser

die Lebensthätigkeit beschränkenden Anomalie in der Struktur wegen, in direkt-asthenischer Opportunität befinden; da nun durch diese nur ein asthenisches Übelbefinden begründet wird, so muss auch das vorliegende Übelbefinden direkt-asthenischer Natur seyn. Und gesetzt auch, dafs diejenigen Schädlichkeiten, welche das Übelbefinden erzeugt hätten, als zu starke Reize im Anfange gewirkt hatten, so konnte die erzeugte Hypersthenie der Erregung nur extensiv und nicht intensiv seyn; sie musste mithin bald in indirekte, und aus dieser schnell in direkte Asthenie der Erregung übergehen. — Freilich ist dieser Schlufs, dies gestehe ich selbst ein, eine *sacra anchora;* allein er ist doch im Falle der Noth immer bündig genug, um den Arzt zu einem bestimmten Verfahren zu leiten. — Dergleichen Fälle gibt es nun noch eine Menge anderer, wo ich eben so zu verfahren die Befugniss haben werde.

16.

5) Fänden auch alle die gedachten Umstände bei einem Kranken nicht Statt; litte er z. B. an einer innerlichen, allgemeinen Krankheit, die nicht mit sichtbaren Verletzungen im Baue, und in der Mischung und Form einzelner Gebilde verbunden ist, so darf man doch darum nicht die Hoffnung aufgeben, über das Ursächliche des Zustandes befriedigende Gewisheit zu erlangen. Ich setze unter andern den Fall, dafs man auf einen wildfremden Menschen träfe, der im heftigsten Fieberde-

lirio liegend, sich nur mit den Gegenständen seiner gestörten Einbildungskraft beschäftigt, so könnte man hier vielleicht durch psychologische Hülfsmittel in den Äusserungen des Kranken die schädliche Potenz entdecken. Furcht vor Räuber, wirkliche Beraubung, Verlust des Vermögens oder der Seinigen durch Unglücksfälle auf Reisen können, wie zahlreiche Beispiele lehren, einen Reisenden in einen solchen Zustand versetzen. Seine Phantasie wird sich während der Krankheit mit Räubern u. s. w. beschäftigen; er wird sich noch von ihnen umgeben glauben, vielleicht den Arzt und die andern mitleidigen Umstehenden für solche ansehen. Solche Affektionen wirken unter jeden Verhältnissen, bei jeder Opportunität als direkt-schwächende Schädlichkeiten, und ihre Erkenntniss führt mithin den Arzt zur richtigen Diagnose des Übelbefindens. —

17.

6) Selten sind aber die Fälle, wo man ein allgemeines Übelbefinden ohne irgend eine hervorstechende gleichzeitige Affektion des einen oder andern einzelnen Gebildes fände, gleichviel, ob es hat die Krankheit begründen helfen, oder ob es Coeffekt derjenigen Schädlichkeit ist, welche das allgemeine Leiden hervorbrachte. Genug — an der Art dieses Lokalleidens lässt sich in zweifelhaften Fällen nicht selten der Karakter des gesammten Übelbefindens erkennen, und auf die Art der

schädlichen Potenz zurückschliessen. Fände man z. B. einen Kranken mit ödematös-aufgeschwollenen Beinen, mit wassersüchtigem Unterleibe; ferner sähe man, daſs er aus der Lunge oder dem Magen eine groſse Menge Bluts verloren habe, oder eine sehr starke Hämorrhagie aus den Genitalien zugegen gewesen, oder noch zugegen sei; wäre zugleich eine allgemeine Schwäche in den lokomotiven Organen, Blässe, Kälte u. s. w. zugegen, was würde alsdann hindern, auf den asthenischen Karakter des Gesammtleidens schliessen zu lassen, und nur allein erregung-erhöhende Mittel anzuwenden, oder eiskalte Umschläge zu machen, wenn die lebensfährliche Hämorrhagie noch andauerte?

18.

7) Im Allgemeinen kommen nun noch andere, und zwar immer sicher leitende, Umstände in Betrachtung, nämlich:

a) das Alter, so weit man es aus der blossen Ansicht des Kranken erkennen kann. Nicht jedes Alter befindet sich bekanntermaſsen in gleicher Opportunität. Bei Greisen kann man eben so wenig, als bei kleinen Kindern, eine *wahre* Hypersthenie der Erregung *vermuthen u. s. w.*

b) Der *habitus* im Ganzen genommen, den man jedoch nur in Vereinigung mit andern Merkmalen als regulativ benutzen darf.

c) Das Geschlecht. Seltener trifft man

beim weiblichen als beim männlichen Geschlechte wahre Hypersthenie an u. s. w.

d) Schwangerschaft, Stillungszeit, Monatsfluſs — alles Schädlichkeiten, welche selten anders als direkt-schwächende wirken u. s. w.

19.

Wenn aus Mangel an Raum auch hier nicht jeder spezielle Fall namhaft gemacht worden ist, auf welchen das Gesagte angewendet werden könnte, so geht, wie mich däucht, aus letzterm doch schon so viel hervor, daſs man einsehen kann, wie es unstreitig fast immer einen subjektiven Mangel, nämlich geringen Scharfblick, Verdrossenheit, oder Mangel an Theilnahme am Schicksale unbekannter Menschen verrathe, wenn dem Blicke des Arztes sich nicht wenigstens einigermaſsen das ursächliche Verhältniſs eines Übelbefindens enthüllet. Zugleich ist es deutlich geworden, daſs der Grundsatz: der Arzt ist in gewissen Fällen befugt, aus Mangel an Einsicht in dieses Verhältniſs Versuche machen zu dürfen, wenigstens als allgemein-geltender Grundsatz aus dem Codex unsrer Kunst ausgestrichen werden müsse. Freilich wird damit die Richtigkeit des Einwurfes, daſs es demohnerachtet Fälle gebe, wo keiner der oben erwähnten Umstände Licht zu verbreiten im Stande ist, zugestanden; allein er ist bei weitem nicht kräftig genug, um auch unser Resultat als ungültig darzustellen, nicht allein der schon ange-

führten Gründe halber, sondern weil wir auch noch andere zu seiner fernern Beweisführung in Bereitschaft haben.

20.

Sie werden aus der Beantwortung der zweiten Frage (S. § 10. Nr. 2) hervorgehen. — Ich bin nämlich fest überzeugt, dafs der klinische Arzt in manchen Umständen allerdings befugt, ja gar genöthigt sei, gewisse Erscheinungen an dem vorliegenden Übelbefinden zu benutzen, nicht nur um seinen wesentlichen Karakter, sondern auch seinen Grad im Individuo kennen zu lernen. Erscheinungen? wird vielleicht mancher verwundernd fragen, die so sehr täuschende äussere Gestalt der Krankheit, die in jedem Momente des Anschauens zuweilen wahrhaft morpheus-artig sich umändert, deren gänzliche Untauglichkeit zur Diagnosis von Ärzten und Naturphilosophen erwiesen ist, die man nach den modernsten Grundsätzen, als gar nicht gegenwärtig, übergehen mufs?! Über den Grad der Gültigkeit oder Ungültigkeit dieser Lehre will ich hier keineswegės tiefe Untersuchungen anstellen, *sondern ich gestehe* gleich zu Anfange, dafs ich, im Ganzen genommen, ihre Einführung in die angewandte Medizin für höchst nöthig halte, indessen dennoch einige Umstände voraussetze, wo ihr objektiver Werth einigen Abbruch leidet, wo folglich auch

Erscheinungen, nur als solche, von bestimmtem Werthe für den Heilkünstler sind. Wir wollen sehen, **wie** und **wo** dies geschehen könne und dürfe.

21.

Zuvörderst kommt es darauf an, zu untersuchen, ob man, bei gewissen Zuständen des kranken Organismus, nicht eine Stetigkeit — Permanenz — gewisser Erscheinungen antreffe, das heifst, ob nicht zuweilen bestimmte innere Momente einer Krankheit, mit bestimmten äussern Ursachen ein solches Produkt bilden können, welches, sowohl im Raume als in der Zeit, nur ein bestimmtes, und immer nur dieses und kein anderes seyn könne? Wir stofsen hier gleich auf einen in der täglichen Wahrnehmung gegebenen Umstand, der uns wenigstens für einen einzelnen Fall die positive Beantwortung dieser Frage zu erlauben scheint. Diejenigen Phänomene nämlich, welche bei einem Individuo Produkte der **reinen** und **ausgebildeten Asthenie** sind, sind es auch schlechthin bei jedem andern. Bei jedem Individuo unterscheiden sie sich auf eine ganz unverkennbare Art von jedwedem andern; ihr Zeit- und Raumverhältnifs ist im Ganzen offenbar in verschiedenen Individuen ein und dasselbe, wenigstens liegt ihre Differenz von denjenigen Modifikationen in den organischen Kraftäusserungen, welche ihre Quelle in wahrer und reiner Hypersthenie der Erregung haben, deutlich vor Au-

gen. So wie die zum Grunde liegenden Krankheiten, sind sich auch die Erscheinungen gerade einander entgegen gesetzt; nur gehört allerdings eine genaue, durch Übung am Krankenbette zu erwerbende Bekanntschaft mit denselben dazu, wenn man sie als Criterien zur Erforschung der causalen Verhältnisse benutzen will. Nur den völlig Ungeübten können sie täuschen, so wie sie dem Scharfsichtigen und mit den Erscheinungen in der organisch-menschlichen Organisation Vertrauten von gröfsestem Nutzen, und Hauptmomente zur Erforschung des Krankheitszustandes seyn dürfen. — Ehe ich weiter gehe, mufs ich natürlicherweise erst meine Begriffe von reiner Asthenie, und reiner Hypersthenie vorlegen.

22.

Unter reiner Asthenie denke ich mir denjenigen in der Wahrnehmung gegebenen Zustand, bei welchem das innere und das äussere Moment der Lebensthätigkeit des gesammten Organismus in einem solchen Mifsverhältnisse zu einander stehen, dafs die einzelnen sichtbaren u. s. w. organischen Verrichtungen mit unsern Sinnen allein erkennbare Phänomene von Schwäche, Mangel an gehöriger Energie liefern. Es thut hiebei nichts zur Sache, dafs sehr oft bei einem gegebenen Zustande der Art die Vergleichung derselben mit dem Normale der Lebensthätigkeit des Individuums wegfällt; denn es gibt solche Erniedrigungen in den Graden der Energie

der Verrichtungen des lebenden Organismus, welche, um erkannt zu werden, keiner Konstruktion mit vorhergegangenen Zuständen in demselben Individuo — keiner Synthese — bedürfen, sondern welche uns direkt als das, was sie sind, in der sinnlichen Anschauung gegeben sind. Die Schwäche hat nämlich auch im lebenden Körper solche Grade, wo sie anfängt absolute Schwäche zu werden, und der Anschauung sich als solche darzubieten, wo es unnöthige Furcht seyn würde, auf mancherlei Umwegen die schädliche Potenzen aufzusuchen, und eine zum Grunde liegende Hypersthenie zu vermuthen. Wo eine wahre und mit unsern Sinnen erkennbare Schwäche in allen Lebensverrichtungen ist, darf uns doch der Verstand wohl nicht den entgegengesetzten Zustand vorgaukeln! wo diese Schwäche ist, da können nur schwächende Schädlichkeiten eingewirkt haben, gleichviel, ob sie auf direkte Art, durch Verminderung des Inzitamentes, oder auf indirekte Art, durch Erzeugung einer Hypersthenie der Erregung anfänglich gewirkt haben. Zudem kann der Umstand, dafs Hypersthenie und Asthenie niemals in einem Individuo existiren können, dafs eine vollkommene Einheit in den Gesetzen der Erregung herrscht u. s. w., zur Verbannung jener Furcht bei den gedachten Umständen beitragen. — Zustände, welche hiehin bezogen werden können, sind unter andern: Ohnmachten, mit völliger Aufhebung des Bewufstseyns und des Be-

gehrungsvermögens, allgemeiner Blässe, tieferm Grade der Temperatur des Körpers, sehr vermindertem Grade des Allgemeingefühls u. s. w.

23.

Dafs ich also unter reiner Asthenie keineswegs denjenigen Zustand, welchen man gemeinlich extensive Hypersthenie der Erregung nennt, verstehe, fällt von selbst in die Augen. Denn es existirt bei diesem Zustande ein ganz anderes Verhältnifs des innern Momentes der Krankheit zum äussern, als bei der wahren und eigentlichen Schwäche, und er bedarf eine strenge Unterscheidung, die ihn im Systeme als einen Zustand ganz eigener Art, der mit der eigentlichen reinen Schwäche (wenigstens so lange sie uns als extensive Hypersthenie erscheint) wenig gemein hat, karakterisiren muss. — Auch dieser Zustand hat seine Criterien, welche in gewissen ihn stets begleitenden Phänomenen begründet sind. Diese Behauptung wird Manchem sehr anstöfsig seyn, indem gerade diese extensive Hypersthenie von den denkendsten Nosologen als der gröfseste Stein des Anstofses in der Technik aufgestellt worden ist, aus dem Grunde, weil sie zufolge des ersten Totaleindrucks, den sie auf die Sinne des Arztes macht, so gar leicht eine Tauschung und Verwechslung mit der intensiven Hypersthenie herbeiführe. Allein es däucht mich, dafs verschiedene unter diesen Denkern wohl nicht von den richtigsten Vordersätzen ausgingen, und

die extensive Hypersthenie mehr nach zufälligen, als nach wesentlichen Criterien bestimmten, welche eine Verwechslung leicht veranlassen konnten. Die meisten nämlich definiren diesen Zustand als einen blos nach Zeit- und Raumverhältnissen anomalischen Zustand der Lebensfunktion, bei welchem gewisse organische Thätigkeitsäusserungen sich nicht nur abnorm-geschwinde succediren, sondern sich auch über mehrere Gebilde erstrekken, als sie in gesundheitsgemäſsem Zustande zu thun gewohnt waren. Diese erklärende Beschreibung passt nun eben so gut auf die wahre und intensive Hypersthenie, da auch bei dieser gewisse organische Thätigkeiten sich schneller succediren, und ebenfalls, je nachdem der Krankheitszustand mehr oder weniger Allgemeinheit hat, in mehrern organischen Gebilden die Lebensthätigkeit so erhöht ist, daſs sie eine andere Richtung nach aussen erhält, und eine völlig anomale, fremde, zu seyn scheint. Hierin kann also nicht der Karakter der extensiven Hypersthenie gegründet seyn, wenn gleich auch nicht geläugnet werden darf, daſs der organischen Thätigkeitsäusserungen bei ihrem Daseyn wirklich in einer gegebenen Zeit weit mehrere der Zahl nach, als bei der wahren Hypersthenie, beobachtet werden. Es existirt ein, den Sinnen anschaulicher, Totalunterschied zwischen beiderlei Zuständen, und es passt hier, was Herr Röschlaub ganz der Erfahrung gemäſs (in seinem Magazine, 5ter Band, S. 309) sagt:

„Nie existirt Hypersthenie oder Asthenie der Erregung überhaupt, immer existirt sie nur in bestimmter Form, (woran erkennt man diese bestimmte Form anders, als an bestimmten, stetigen Erscheinungen?!) oder gradual verschieden in verschiedenen Gebilden des organischen Individuums, wobei immer die Asthenie oder Hypersthenie einzelner Gebilde in bestimmten Gradualverhältnissen zur Asthenie oder Hypersthenie der mit ihnen näher oder entfernter verbundenen Organe steht.»

24.

Es frägt sich nun, welche Erscheinungen bilden diese karakterisirende Form? Verminderter Grad des organischen Wirkungsvermögens mit gleichzeitig sehr erhöhter Reizfähigkeit ist das innere Moment; relativ zu grofse Totalsumme der inzitirenden Gegenstände ist das äussere Moment, welche zusammen die extensive Hypersthenie hervorbringen. Bei der intensiven Hypersthenie ist hingegen nicht nur das Wirkungsvermögen, sondern auch zugleich die Totalsumme der inzitirenden Gegenstände abnorm erhöht. Der Mangel des Wirkungsvermögens aber und seine wirkliche Erhöhung bieten sich durch untrügliche Merkmale der Anschauung dar, und können blos den unachtsamen, und nach Nebendingen haschenden Arzt irre, und zu einer Verwechslung leiten. Man nehme sich das hektische Fieber einmal zum Beispiel. Der Puls ist zwar sehr frequent, allein zu-

gleich weich, klein und schwach im Vergleich zu dem freilich ebenfalls frequenten, allein sehr vollen, dem fühlenden Finger widerstrebenden, harten des sogenannten Entzündungsfiebers bei jungen und starken Subjekten. Man stelle die erstaunende Muskelkraft im *delirio* der letztern mit den ohnmächtigen und momentanen Anstrengungen in dem sogenannten hitzigen Nervenfieber zusammen, und was der Phänomene mehr sind, welche schon auf den ersten Anblick verrathen, dafs der Organismus nur mit beschränkter Kraftäusserung in einem, und mit wirklicher energischer Thatkraft in dem andern Falle auf die Einwirkungen der Aussenwelt beschränkend wirke. Selbst die Vertheidiger der Erregungstheorie scheinen allgemach die objektive Wahrheit dieser Bemerkungen zu fühlen, indem z. B. Herr v. Hoven (S. dessen Vertheidigung der Erregungstheorie gegen einige hauptsächliche Einwürfe. Ludwigsburg 1802. S. 107) eingesteht, „es sei freilich wahr, dafs man in allgemeinen Krankheiten aus den Erscheinungen auf Erhöhung oder Verminderung der Erregung schliessen dürfe. Es bestätigt sich täglich am Krankenbette, dafs wir, ohne eines Normalmaafsstabes zu bedürfen, bei dem einen Zustande wirklich erhöhtes, bei dem andern wirklich erniedrigtes Wirkungsvermögen auf eine ganz karakteristische Art vorfinden können. Aus derselben Quelle nehmen wir ja auch im Zustande des Wohlbefindens unsre

Haupt-

Hauptmerkmale zur Schätzung desselben, warum sollten wir dies nicht im Zustande des Übelbefindens, der sich von jenem doch nur blos dem Grade nach unterscheidet, thun dürfen?

25.

Es gibt nun noch ein Merkmal, welches den Arzt allerdings in Vereinigung mit den bereits gedachten zur Erkenntnifs eines zweifelhaften krankhaften Zustandes leiten kann. Es setzt dieses Merkmal freilich ein Bewufstseyn des Kranken von seinem eigenen Zustande zum voraus, welches er aber in einem gewissen Grade besitzen kann, ohne defswegen im Stande zu seyn, dem Arzte regelmäfsige und ausführliche Auskunft geben zu können. Es wird aus der Affektion des Gemeingefühls des Kranken hergenommen; nämlich es wird untersucht, auf welche Art der Zustand des körperlichen Ichs sich im Bewufstseyn des Kranken darstellt. Schon undeutliche, abgebrochene Äusserungen des Leidenden, seine Miene, gewisse Bewegungen der willkührlichen Organe können hier zu einem gewissen Resultate leiten. Freilich sind diese Führer, wie ich gerne zugebe, bei weitem nicht, am wenigsten für sich allein genommen, zuverlässig; allein ich werfe doch die Frage hin: sollte — mit Ausnahme gewisser Fälle — der Zustand einer wahren und reinen Hypersthenie der Erregung, bei welchem sowohl das allgemeine Wirkungsvermögen, als die Gewalt der inzitirenden Gegenstände, beträchtlich erhöht sind, sich

dem Bewufstseyn als ein Zustand von Schwäche wirklich repräsentiren können? Man sollte beinahe Lust bekommen, diese Frage zu verneinen, wenn man die Gesetze der Wirkung des Nervensystems, und ihre Harmonie mit denen des Seelenorganes in Anschlag bringt, und könnte folgendermafsen räsonniren: da, wo das Wirkungsvermögen des Nervensystems und mit ihm des gesammten Organismus, und zugleich die absolute Gewalt der Inzitamente erhöht ist, so dafs daraus erhöhte Erregung entsprungen ist, kann kein einzelnes Organ, den Gesetzen der Einheit des Organismus zufolge, an wirklicher Schwäche leiden, am wenigsten das Seelenorgan, das mit dem Ganzen in der innigsten und beständigsten Harmonie und Wechselwirkung steht. Es müfste dieses Organ also ebenfalls im Zustande der erhöhten Erregung seyn, seine Funktionen müssen mit mehr Energie und Lebhaftigkeit, sowohl der Ex- als Intensität nach, vor sich gehen, und sich hier als ein gleichsam verstärktes Bewufstseyn von dem Zustande des Körpers zu erkennen geben. Es dürfte also im Subjekte das Bewufstseyn von Schwäche nicht Statt finden, wenn das Objekt als erregungserhöhende Potenz auf dasselbe einwirkt; denn dies würde den gedachten Gesetzen geradezu widersprechen. — Es ist hiebei aber ein gar übler Umstand nicht zu übersehen, der nämlich, dafs bei wirklich intensiver Erhöhung der Erregung des Seelenorganes die Richtung seiner Thätigkeit

nach aussen leicht so verändert wird, daſs sie als eine fremdartige, der Modalität nach, z. B. als extravagirende Imaginationskraft, welche die Gegenstände der Einwirkung anders, als sie wirklich sind, vorstellt, gar nicht gegenwärtige für gegenwärtige, und gegenwärtige für nicht gegenwärtig hält, erscheint. — In solchen Fällen darf man auf's Urtheil des Kranken von seinem eigenen Zustande sich durchaus nicht verlassen. Indessen hat man auch gewisse Umstände nicht ausser Acht zu lassen. Es unterscheidet sich nämlich einestheils das Delirium an wahrer Hypersthenie leidender Personen von denjenigen, welches wir in reinasthenischen Krankheiten beobachten — wie wir schon im Vorigen einmal zu erwähnen Gelegenheit hatten; anderntheils kündigt der Kranke erstere Art in allenfalsigen *lucidis intervallis* sich keineswegs als matt und kraftlos an, wie der asthenische zu thun pflegt; auch die Haltung des ganzen Körpers, das ganze Benehmen der erstern gibt nichts weniger als Beweise von Schwäche; dahingegen der asthenische matt und kraftlos dahin sinkt, sobald der Tumult in seiner Einbildungskraft sich gelegt hat. Man müſste sich dann freilich auch hier zuweilen sehr in Acht nehmen, da der Kranke nicht selten, eben deſswegen, weil seine Imagination noch nicht wieder ganz die gehörige Richtung erhalten hat, sich selbst für kraftvoll und stark hält, dies durch Anstrengung seiner körperlichen Kräfte und durch Worte zu beweisen

sucht. Indefs sieht man doch so viel aus diesen Bemerkungen, (denen ich selbst noch nicht die mindeste objektive Gültigkeit beizulegen wage) dafs man immer wohl thue, die Empfindungen des Kranken, und die Äusserungen seines Vorstellungsvermögens zu Rathe zu ziehen, und sie als Erscheinungen, die das bestimmte Produkt bestimmter ursachlicher Verhältnisse sind, zu benutzen, um in zweifelhaften Fällen auf die letztere zurück zu schliessen. — Mich däucht, dafs kein Gegenstand eine tiefere Untersuchung mit Hülfe der Wahrnehmung am Krankenbette verdiente, als gerade dieser. —

26.

Lasst uns demnach die Phänomene, welche uns der kranke Organismus darbietet, nicht so verachtend bei Seite setzen; lasst uns nicht wähnen, uns über die Gränzen der gewöhnlichen Naturforschung, deren Prinzipien doch auch zum Theil in Erscheinungen der Körperwelt sich gründen, stolz erheben zu dürfen; lasst uns da nicht allein von Vernunftschlüssen ausgehen, wo auf Gegenstände der Körperwelt gewirkt werden muss, und da nicht blos mit dem =x beschäftigen, wo sich uns die Wirkungen der Ursachen aufdrängen, so dafs wir diese in jenen erblicken können. Zwischen Form und Wesen des Übelbefindens ist freilich ein bedeutender Unterschied, für dessen Darstellung wir Herrn Röschlaub u. a. grofsen Dank schuldig sind; allein man sehe zu, ob diese

beiden, objektiv begründeten, Begriffe bei sehr vielen Ärzten nicht auf eine leere Spielerei hinauslaufen; ob sie nicht wesentliche und bestimmte Phänomene am Krankenbette sammt und sonders auf die zufällige Form reduziren. Zugleich beobachte man den Erregungstheoretiker von der strengsten Observanz am Krankenbette, um sich zu überzeugen, wie sorgfältig er zuweilen seinen Heilplan gewissen Erscheinungen anpafst, wie genau er sich nach dem vorhergegangenen oder gegenwärtigen Grade der Stärke oder Schwäche des Körpers im Allgemeinen, so wie er sich dem Bewufstseyn des Kranken dargestellt hatte, erkundigt, wie er die Grade der sichtbaren Kraftäusserungen der einzelnen Gebilde erwägt! So auf der That ertappt, würde auch er alsdann den Werth gewisser Erscheinungen, für den Kliniker nothgedrungen, eingestehen müssen. —

27.

Sollte aber eine peirasmologische Behandlung einer Krankheit auch nicht dann erlaubt seyn, wenn die dritte Frage (s. § 10. Nr. 3) positiv beantwortet würde? Angenommen — könnte man sagen — ein vorliegendes Übelbefinden biete solche Erscheinungen dar, welche einen Zweifel erregen, ob eine Hypersthenie oder Asthenie der Erregung vorhanden sei; eine geringe Reizentziehung — z. B. ein kleines Probeaderlass — könne hier, da sich doch immer Erscheinungen von erhöhter Erregung zugleich äussern, unmöglich

schaden, allein durch Entwicklung der Krankheit sehr viel nutzen. In solchen Fällen könne der Arzt also geradezu reizentziehende Mittel eher, als reizvermehrende anwenden, indem die geringste Vermehrung der Totalsumme der inzitirenden Gegenstände ein Extrem der vielleicht gegenwärtigen Hypersthenie, und hieraus indirekte Asthenie veranlassen könne. Man beruft sich bei diesem — wirklich geführten — Raisonnement auf faktische Ereignisse, z. B. auf Pneumonie mit Allgemeinleiden. Wenn das Gesammtleiden auch asthenischer Natur seyn sollte, sagt man, so schadet ein kleines Aderlass, bei vorhandener Ungewissheit, nicht; im Gegentheil entfernt es nicht nur mehrere dringende örtliche Erscheinungen, sondern es entwickelt auch den Gattungskarakter des gesammten Übelbefindens. Das kleinste positiv-reizende Mittel aber bringe zuweilen enorme Erhöhung aller Krankheitserscheinungen, Rasereien, direkte Asthenie, Vereiterung der Lungensubstanz u. s. w. hervor. Auch jede blos extensive Sthenie werde durch reizende Mittel erhöht, durch geringe schwächende Mittel erniedrigt, und zur Offenbarung des eigentlichen Karakters gebracht.

28.

Mögen die angeführten Thatsachen auch ihre völlige Richtigkeit haben, so taugen doch die daraus hergeleiteten Folgerungen nichts; noch weniger ihre Anwendung am Krankenbette, — einzelne Fälle ausgenommen, die wir in der ersten Abthei-

lung dieser Abhandlung anführten, und auch hier nicht einmal ganz, da bei ihnen kein Zweifel wegen Hypersthenie oder Asthenie der Erregung Statt fand. — Was die günstige Wirkung der schwächenden Mittel angeht, darüber können wir auf Herrn Cappel's trefliche Abhandlung (über gewisse Erscheinungen in asthenishen Krankheiten. S. dessen mediz. Untersuchnngen, erst. Bd.) verweisen. Ich füge nur noch folgendes hinzu: Bei der extensiven Hypersthenie können positive Reize nur alsdann schaden, wenn sie in einem, im Verhältnisse zum gegenwärtigen Grade der Reizfähigkeit und des Wirkungsvermögens, zu starken Grade angewandt werden, oder von der Art sind, daſs sie einen bedeutenden Grad des Wirkungsvermögens in den Verdauungsorganen erfodern, wenn sie gehörig wirken sollen, z. B. die permanenten Reize, China, Columbo u. s. w. Bei der wahren Hypersthenie muſs freilich eine Erhöhung der Totalsumme des Inzitamentes schaden, und zwar unter jedwedem Verhältnisse; allein man bedenke dagegen, daſs in unsrer heutigen Praxis die Fälle von einer Hypersthenie der Erregung so ausnehmend selten sind, und gerade bei solchen Subjekten, von denen der Gegenstand zu vorstehenden Bemerkungen entlehnt ist, am allerseltensten vorkommen. Es ist gezeigt worden, daſs man die bei solchen Menschen vorkommenden Krankheiten dreist geradezu für direkt-asthenische ansehen könne, und folglich

mit strenger Verhütung jeder Reizminderung — doch mit Ausnahme der oben bestimmten Fälle — blos die Kur mit reiznehmenden anfangen dürfe und müsse. Natürlich muss dabei die so nöthige Vorsicht auf jeden Fall gebraucht werden, daſs man mit den möglichst-gelindesten Reizen anfängt, und nach Verhältniſs des Grades der Krankheit von flüchtigen zu anhaltend-wirkenden Mitteln schreitet.

(Die Fortsetzung dieser Bemerkungen folgt.)

Bemerkungen über einige wichtige Fehler der bisherigen Fieberbehandlung.

Von dem Herausgeber.

So manche wichtige Beiträge zur verbesserten Klinik der Fieber bisher auch geliefert wurden, so viel ist doch hier noch zu thun übrig. Die Schnelligkeit des Verlaufs, und die frühe, oft sehr rasche und unvermuthete Entscheidung fieberhafter Krankheiten, macht es absolut nothwendig, daſs in dieser kurzen Zeit, die uns zum Handeln übrig bleibt, nur allein das Zweckmäſsige und Nothwendige geschieht, und daſs Alles, was auch nur entfernt nicht wohlthätig, wol gar nachtheilig wirken könne, ängstlich vermieden werde.

Ich halte es für nützlich, unter der angegebenen Rubrik nach und nach mancher noch immer gangbarer Grundsätze zu gedenken, und ihre An-

wendbarkeit am Krankenbette streng zu beurtheilen, die mit einer sichern und schnellen Kur der Fieber, besonders der asthenischen Art, welche bekanntlich die gewöhnliche und fast alltägliche ist, sich nicht vereinigen lassen.

Ich rede zuerst von der noch fast allgemein eingeführten Gewohnheit, den hitzigen Fieberkranken. (gleichviel, ob er an einem Fieber von Stärke oder von Schwäche leidet) in Hinsicht der Darreichung der Arzneimittel während der Nacht anders zu behandeln, als am Tage.

Es entsteht hier die Frage: ob man einen Fieberkranken, d. h. einen Kranken, der an einem beträchtlichen Grade von Veränderung der Allgemeinthätigkeit leidet, (worauf der Universalkarakter febrilischer Übelbefinden beruhet) während der Nacht ruhen, dem etwa eintretenden Schlafe oder einem schlummernden Zustande überlassen, oder ihn gerade, wie im Verlaufe des Tages, von Stunde zu Stunde, oder in noch viel kleinern Zwischenräumen, mit Arzneimitteln und Getränken versehen solle? —

Jedem muss der Unterschied der ganzen Behandlung und ihrer Folgen deutlich in die Augen springen, der gegeben wird, wenn man, nach einmal für richtig angenommenen Kuranzeigen, auf einen wichtigen Fieberkranken während des Zeitraums von Tag und Nacht, = 24 Stunden, 12 Stunden oder 16 Stunden, oder gar 24 Stunden einwirkt, und dafs ein sehr verschiedenes Resultat

entstehen müsse, wenn der Kranke ununterbrochen mit zweckmäfsigen Arzneimitteln, oder nach Verlauf grofser Pausen von 8 — 12 Stunden damit versehen wird.

Wer mit den gebräuchlichen Behandlungsarten der Ärzte bekannt ist, wird es wissen, dafs es sehr gewöhnlich ist, den wichtigen hitzigen Fieberkranken fast ohne alle Arzneimittel sich selbst und dem etwa zu erwartenden Schlafe unbesorgt zu überlassen. Dies geschieht, wovon ich mich mehrmals und noch ganz kürzlich bei manchen Gelegenheiten überzeugt habe, nicht blos bei gelinden sogenannten rheumatischen und katarrhalischen Fiebern asthenischer Art, sondern ebenfalls bei den gefährlichsten Fiebern vom höchsten Schwächengrade, die man gewöhnlich gastrisch-nervöse, Nerven- und Faulfieber nennt.

Wir wollen die verschiedenen Fälle, in denen diese Maxime in Anwendung gebracht wird, kurz erwähnen, um darnach die Folgen zu beurtheilen, welche daraus nothwendig entspringen müssen.

1) Von welchem Einflufs werden diese Pausen mit dem Arzneigebrauch für die Kur der sthenischen Fieber (der Pyrexien) seyn? —

Die Folgen eines langen Pausirens mit der Anwendung zweckmäfsiger Arzneien bei heftigen Pyrexien, z. B. bei Fiebern von Stärke mit Pneumonie, mit Rose, mit Blattern u. s. w. müssen nothwendig nachtheilig seyn, weil der hohe Grad

von Erregungszunahme eine sehr beträchtliche und länger fortgesetzte Schwächung fordert. Wir können bei der Behandlung dieser Fieberkranken keine andere Absicht haben, als die: die Summe der Reize beträchtlich zu vermindern. Und ist diese Heilanzeige richtig, und unsere Erkenntnifs des Übelbefindens gewiss, so wird ihre unverrückte Anwendung zur Nachtzeit eben so richtig bleiben, als bei Tage. Diese Anzeige wird fortdauern, so lange das Ursächliche des Fiebers, bedeutende Vermehrung der Allgemeinthätigkeit, fortdauert. Da aber diese nach den allgemein bekannten pathologischen Gesetzen in den ersten Tagen gleichmäfsig andauert, ja sogar häufig in den ersten 5 Tagen, wenn nicht kräftig und entscheidend dagegen agirt wird, sogar zunimmt; so wird und muss es zur Beförderung und völligen Entwickelung des sthenischen Übelbefindens dienen und der Kur sehr im Wege stehen, wenn man die Wohlthat der antisthenischen Hülfsmittel dem gefährlichen Fieberkranken dieser Art mit völliger Hintansetzung des schwächenden Apparats während der Nacht, blos bei Tage angedeihen lässt.

Es widerspricht geradezu dem Karakter des Übelbefindens und unserm Heilplan, dasjenige, was uns hier zu thun obliegt, nach so unerklärlichen Zeitbestimmungen und so äusserst abgebrochen zu thun. Fieber, denen, wie bei diesen, ein so hoher Grad von Veränderung der Allgemein-

thätigkeit zum Grunde liegt, fordern als solche eine gleichmäſsig aktive Behandlung; und ein Zeitraum von 8 — 12 Stunden, in dem wenig oder nichts geschieht, ist hier viel zu groſs und wichtig, als daſs wir bei der Obliegenheit, unsere einmal festgesetzte Heilanzeige in möglichst schnelle Erfüllung zu bringen, darin nichts thun, und den heftigen sthenischen Fieberkranken, dem Ruhe des Geistes und Körpers übrigens ein groſses Bedürfniſs ist, den zweideutigen Wirkungen eines ungewissen Halbschlafs, Träumens und Phantasirens überlassen dürften.

Bei gelindern sthenischen Fiebern, gleichviel sie mögen es ursprünglich seyn, oder durch eine gute Behandlung eines heftigern es erst geworden seyn, ist es weniger nachtheilig, den Kranken während der Nacht mit dem eifrigen Darreichen der Arzneimittel zu verschonen. Hier ist wenigstens ein stundenlanger erquickender Schlaf möglich, und hier kann dieser durch Reizentziehung, im geringen Maaſs, weil hier das Bedürfniſs der Reizentziehung nur kleiner und weniger eilig ist, sogar von guten Folgen seyn. Aber dies ist nach meiner Überzeugung auch der einzige Fall, in welchem man dem Fieberkranken während der Nacht durch Unthätigkeit der Methode und durch Erwarten eines erquickenden Schlafs nützlich werden kann.

2) Kann das Pausiren beim Arznei-

gebrauch während der Nacht bei asthenischen Fiebern gebilliget werden?

In diesen Fällen, welche bekanntlich die viel gewöhnlichsten sind, muss in 8 — 10 Stunden Nichts- oder Zuwenigthun eben so gefährlich, ja noch fast mifslicher seyn. Dafs die Verschiedenheit des Grades des Grundursächlichen dieser Fieber die Folgen dieser seltsamen und nachtheiligen Gewohnheit sehr verschieden bestimmen müsse, ist wol keinem Zweifel unterworfen; aber es liegt mir ob, diese Verschiedenheit des nachtheiligen Effekts des übertriebenen Verlangens nach Schlaf und Ruhe für asthenische Fieberkranke, noch genauer und im Einzelnen darzuthun.

Ich unterscheide hier verschiedene Fälle. — Wir behandeln Fieber von **hohem Schwächegrade**, z. B. solche, die, nach der gewöhnlichen Sprache der Schule, Faulfieber, Nervenfieber, Fleckfieber, hitzige asthenische Fieber mit bedeutenden innern und äussern Lokalaffektionen u. s. w. genannt werden. Zum Glück für die wichtigen Kranken dieser Art ist man jetzt allgemein darüber einverstanden, dafs hier die Anwendung einer reizenden Methode (die allerdings nach verschiedenen Ansichten sehr verschieden vorgeschrieben wird) nothwendig erforderlich sei. Man hält es für absolut nothwendig, den im äussersten Grade Geschwächten (an mangelnder Reakzion der Lebenskraft, an Mangel an *Tonus*, an *Torpor*, an grofser Nervenschwäche, oder wie man es sonst

noch nennen will, Leidenden) mit wirksamen Stärkungsmitteln zu versehen. Um dieser Indikation Genüge zu leisten, verschreibt man Kampher, China, Säuren, Wein, Moschus, legt spanische Fliegen und Senfpflaster; lässt die Kranken auch wol gar mit flüchtigen Geistern einreiben und warm baden. Nun herrscht bei der Verordnung dieser guten Mittel bei sehr vielen Ärzten die seltsame Gewohnheit, sie nur während der Dauer der Remission des Fiebers in Anwendung zu bringen, und mit dem Darreichen sofort inne zu halten, sobald die Nacht und mit ihr der heftigste Grad der Exazerbation eintritt. Wir wollen von denen Ärzten hier nicht reden, die den seltsamen und absurden Glauben haben, bei nun bemerkter stärkerer Fieberglut, rothem Gesicht, auffallender Pulsfrequenz und heftigern Irrereden, durch allerlei schädliche Kühlmittel, durch Salzmixturen, Antimonialmittel, säuerliche Obsttränke die Exazerbazion des asthenischen Fiebers beschränken zu können. Aber allerdings ist es wichtig, zu bemerken, daſs auch die Idee, nach der man diejenigen arzneilichen Hülfsmittel, deren die gefährlichen Kranken dieser Art während des Tages in so hohem Maaſse bedurften, zur Nachtzeit für schädlich oder doch für überflüssig hält, unserer Absicht geradezu entgegen sei.

Wenn man hiebei auch ganz vergessen könnte, daſs das groſse Reizbedürfniſs bedeutender asthe-

nischer Fieberkranken, worauf die Natur des Grundursächlichen beruht, was man bei Tage über so wichtig respektirt, auch während der Nachtzeit und im Verlauf der Exazerbazion des Fiebers in hohem Grade und gewiss noch in höherm Grade als während des auffallenden Nachlassens bei Tage fortdaure, und keinesweges aufhöre, was man doch durch das Pausiren mit dem Arzneigebrauch während der Nacht stillschweigend voraussetzt; so sollte man doch bedenken, dafs es dem kranken Zustande des Organismus nothwendig übel bekommen müsse, wenn man eine Reihe von 8 bis 12 Stunden hindurch das geschwächte System, welches man eben so lange mit den stärksten Reizmitteln mit hastiger Thätigkeit bestürmte, ohne alle Stärkung, und einem täuschenden mit beständigem Irreden abwechselnden Halbschlummer unbekümmert überlässt. Es muss nothwendig schädlich seyn, bald sehr viel, und dann wieder gar nichts zu thun, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs die Passivität der Methode während der Nacht verderben und zerstören müsse, was durch die Anwendung einer zweckmäfsig-thätigen Methode am Tage gewonnen wurde.

Wenn man bedenkt, dafs während des Tages durch Einwirkung mancher natürlicher Reize, des Tageslichts, der sichtbaren Umgebungen, des Redens der Umstehenden, des Geräusches der Nachbarschaft u. s. w., das grofse Reizbedürfnifs des asthenischen

schen Fieberkranken, auf dessen Befriedigung die Kur beruht, auch ohne die technisch angebrachten Reizmittel, schon viel eher eine temporaire und wohlthätige Befriedigung bekömmt, als während der Nacht; so ist es leicht begreiflich, daſs ein umgekehrtes Verhalten — bei Nacht Arzneien, bei Tage nicht — viel schicklicher seyn würde, als das gewöhnliche, zu dessen Abschaffung sehr zu wünschen wäre.

Der gewöhnliche Grund, den man zur Vertheidigung dieses passivens Verfahrens während der Nacht angiebt, ist zu leicht, und gründet sich zu offenbar auf falsche Voraussetzungen, als daſs dasselbe noch länger Beifall finden könnte. Man will hier lieber dem schwachen Kranken einen erquickenden Schlaf gönnen, und fürchtet, durch Darreichung der Arzneien ihn davon abzuhalten. — Wenn man bedächte, daſs bei der täglich zunehmenden Entwickelung des Universalleidens, die jede erquickende Ruhe, jeden normalen Schlaf in den gewöhnlich langen Stadien der Zunahme und des Reifwerdens des Fiebers (*Stadium incrementi, Stadium fastigii* [*criseos*]) ganz unmöglich macht, zugleich das Bedürfniſs der Reizentziehung im sthenischen, und des Reizgenusses im asthenischen Falle eher steigt, wie fällt; so muss man es widersprechend, ja sogar gefährlich finden, einen zweideutigen, nicht erquickenden Schlaf, der häufig das Produkt des asthenischen Zustandes und der Lokalaffekzionen des Kopfes

ist, abwarten zu wollen, und dem gefährlichen Fieberkranken den wohlthätigen Genufs passender Arzneimittel auf eine ganze Reihe von Stunden zu entziehen.

Dem heftigen asthenischen Fieberkranken hilft der Schlaf, wenn solcher auch eintritt, ganz und gar nichts, und es ist thöricht, zu glauben, ein aus Schwäche und Erschöpfung entspringendes Schlummern und soporöser Zustand könne den Kranken weiter bringen, wie eine unausgesetzte Anwendung passender Arzneimittel.

Bei der Behandlung heftiger asthenischer Fieber ist es eine Hauptsorge, den äussersten Grad von verminderter Allgemeinthätigkeit durch unausgesetzte Erneuerung der Reitze immer mehr zu erheben, um sie desto sicherer zur Normalhöhe zurückzuführen. Häufig habe ich zu finden Gelegenheit gehabt, dafs die Kur der asthenischen Fieber von Bedeutung (Faulfieber, Nervenfieber mit und ohne Lokalaffekzionen) weit sicherer gelinge, wenn man mit oft wiederholten kleinen Gaben von kräftigen Reizmitteln das schwache System behandelt, als wenn man, nach den Maximen der ältern Stühle, seltner und alle 2 Stunden, z. B. mit grofsen Schaalen von Arzneidekokten und Aufgüssen den schwachen Kranken überhäuft.

Diese Verfahrungsart wird durch den Karakter des Übelbefindens, das wir mit dem normalen Zustande zu vertauschen wünschen, und durch zu oft wiederholte glückliche Beobachtungen zu evident gerechtfertigt, als daſs man in dieser Hinsicht ein ferneres Beharren auf Beibehaltung veralteter und nachtheiliger Regeln der Gewohnheit und des Herkommens zu fürchten hätte. —

Es bedarf weiter keiner Erklärung, daſs der Fall bei gelinden asthenischen Fiebern, und bei denen, die der Rekonvalecenz sich nähern, und folglich in einem Zeitraum der Abnahme und der baldigen Wiedergenesung (*Stadium febris decrementi*) sich befinden, sich anders verhalten müsse. Hier kann es einen erquickenden Schlaf von mehrern Stunden, wodurch ein neues wichtiges Mittel zur Stärkung gewonnen wird, allerdings geben, und hier würde es sogar nachtheilig seyn, den schon sich bedeutend-bessernden Fieberkranken, der sich mit Gewalt eines naturgemäſsen Schlafs enthalten müſste, von Stunde zu Stunde mit überflüssigen, sogar schädlichen Arzneimitteln zu bestürmen. Mit dem Nachlasse des Fiebers und der allmähligen Abnahme des Astheniegrads (der Schwäche, der Bösartigkeit) vermindert sich zugleich der Grad des Reizbedürfnisses, und dadurch wird zugleich die Möglichkeit des Eintritts eines erquickenden, und von dem Arzte durchaus zu respektirenden Schlafs her-

beigeführt, wodurch es denn zugleich nöthig wird, die Pausen zwischen dem einzelnen Darreichen der Arzneimittel verhältnifsmäfsig zu vergröfsern. Hier geschieht es denn oft, dafs ein mehrere Stunden dauernder Schlaf eintritt, der den Fieberkranken dieser Art bis zu dem Grade erquickt, dafs er, nach dem ungestörten Genufs desselben, sich wie neugeboren fühlt, der Rest des noch geringen Fiebers dadurch verschwindet, und das Selbstgefühl des Kranken sich dergestalt verbessert, dafs er schnell in das Stadium der Rekonvalescenz sich versetzt sieht.

Nach dem hier mitgetheilten Grundsatze in Beziehung auf das arzneiliche Verfahren, das durch den Eintritt der Nacht, den gewöhnlichen Zeitraum des Ausruhens und Schlafens, nicht unterbrochen werden darf, behandle ich jeden bedeutenden Fieberkranken, er sei sthenischer oder asthenischer Art. Ich habe mich durch häufige Erfahrung von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugt, und wünschte bei der Wichtigkeit ihres Einflusses auf die ganze Kur, die von der Mehrzahl der Ärzte noch nicht dafür gehalten zu werden scheint, eine allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Schon in sehr zahlreichen Fällen sah ich, besonders bei wichtigen asthenischen Fieberkranken, durch unausgesetztes eifriges Darreichen

zweckdienlicher Arzneimittel, einen glücklichen Erfolg schnell eintreten. Oft giengen in einer Nacht die glücklichsten und frappantesten Veränderungen vor; plötzlich wurde der Zeitpunkt einer schnellen Besserung herbeigeführt, der ohne dieses thätige Verfahren, das in einer Reihe von 50 — 60 Stunden gar nicht unterbrochen wurde, sicher nicht möglich gewesen wäre. Ich getraue mir, zu behaupten, dafs ich ohne diese wirksame und in der Natur des heftigen Fiebers gegründeten Methode, mehrere wichtige Kinderkranke und Erwachsene verloren haben würde, die durch treue Anwendung der aufgestellten Maxime gerettet wurden.

Dafs die Berücksichtigung dieser Regel, in Hinsicht der Anwendung örtlicher Reizmittel, die bei wichtigen asthenischen Fiebern mit Lokalaffekzion, besonders bei der asthenischen Pneumonie, so grofse Dienste leisten, dieselbe Aufmerksamkeit verdient, bedarf wol kaum einer Erinnerung. Abgebrochen und nur für einzelne Stunden gebraucht, helfen die flüchtigen, geistigen Einreibungen, die Anwendung der heissen aromatischen Umschläge, die Senfpflaster, in diesen Fällen gemeiniglich sehr wenig, und veranlassen wenigstens nur einen transitorisch-günstigen Effekt, da hingegen eine unermüdet fortgesetzte Applikazion dieser trefflichen äussern Reizmittel in diesen Fällen die glückliche Heilung des wichti-

gen örtlichen Leidens (der pneumonischen Lokalaffekzion) oft mehr, wie die innern Hülfsmittel, entscheidet, wovon ich in meiner Schrift: Über die Pneumonie *) mehrere merkwürdige Beispiele erzählt habe.

*) Über die Erkenntnifs und Heilung der Pneumonie. Frankf. a. M. bei Wilmans. 1802.

Über einige neuere merkwürdige Nervenfieberkuren.

Von dem Herausgeber.

Wir haben in dem ersten Drittheil dieses Jahrs hier in Braunschweig wieder die gefährlichsten und wichtigsten Varietäten der Fieber von Schwäche zu beobachten Gelegenheit gemacht. Diese fand sich nicht blos in der Hauptstadt, sondern auf dem Lande sowol, wie in den benachbarten Gegenden im Hannöverschen, Hildesheimschen und in mehrern Distrikten des Harzes, wurde, nach häufig darüber erhaltenen Nachrichten, dasselbe wahrgenommen.

Wenn gleich nicht zu leugnen ist, daſs die neuere und allgemein jetzt als richtig anerkannte Heilart, die bei den vielleicht nie völlig zu hebenden Unvollkommenheiten der Kunst nie für

allmächtig ausgegeben werden darf, auch in diesem Jahre nicht immer und ohne alle Ausnahme einen glücklichen Erfolg zeigte; so kann doch der unpartheiische Beobachter es nicht verkennen, dafs ihre, nach geläuterten Prinzipien bestimmte, treue und vorsichtige Anwendung sehr häufig auch dann sichere und schnelle Hülfe verschaffte, wann die Höhe des Fiebergrades, insofern sie aus der Gestalt des Übelbefindens und aus der Summe der Krankheitserscheinungen vorzüglich erkannt wird, einen sichern Tod vorhersehen liefs.

Einige neuere, merkwürdige und gefährliche Fälle von Nervenfieberkranken dieser Art halte ich pathologisch und therapeutisch für interessant genug, um ihre treue Geschichte, die meinen Lesern nicht unwillkommen seyn wird, für das Archiv der medizinischen Erfahrung aufzubewahren.

Caroline W., eine 36jährige Dienstmagd, eine magere, zu krampfhafter Affekzion, zu kronischem Husten, und zu unordentlicher und oft zu häufiger Menstruazion geneigte Person, die zwischen asthenischer Anlage und dem Raume der unbestimmten Krankheitsform von Schwäche (Gesichtsblässe, Appetitlosigkeit, grofse ungewöhnliche Reizbarkeit, kachektischer Zustand, schmerzhafte Affekzionen der Brust und des Unterleibes u. s. w.) schon die erstern Monate des Jahrs 1803 hingebracht hatte, bekam in den ersten Tagen des Monats Juni heftigen Frost und Hitze,

grofse Mattigkeit und so heftiges Seitenstechen, dafs sie laut schrie, und es ihr unmöglich war, gehörig tief zu inspiriren. Angst, Beklemmung, blutiger Auswurf, Hitze, Kopfschmerz, bitterer Geschmack, gelb-weiss belegte Zunge, Übelkeit, freiwilliges Erbrechen, (das durch den Genufs des kalten Wassers noch vermehrt wurde) gespannter Oberleib, feuchte Haut, Röthe des Gesichts, Augenfunklen, rothe Streifgen auf der *Adnata*, ein starker, voller, schneller Puls, (120 Schläge in einer Minute) häufige, heftige *deliria*, rasche, bestimmte, kräftige Sprache, kräftiges, etwas wildes Ansehen, (als wenn Jemand viel getrunken hat) grofse Verzerrung des Gesichts, und ein trockner Husten, waren die merkwürdigsten Erscheinungen, die mir bei der ersten äussern Untersuchung aufstiefsen.

Nach der genauesten Befragung ihres Dienstherrn und der übrigen Hausgenossen, war es mir unmöglich, etwas Bestimmtes und Befriedigendes über die Natur der vorhergegangenen Einflüsse zu erfahren. Vor 14 Tagen habe sie die Menses stark, und seit der Zeit wenig Appetit gehabt; habe blafs und elend ausgesehen, und die häuslichen Arbeiten seyen ihr schwer geworden. Von Erkältungen, Verdriefslichkeiten, Schrecken, Kummer u. s. w. wisse man nichts. Der trügerischen Krankheitsform ungeachtet, (der bedeutenden gastrischen Zufälle, der Erscheinungen, die sonst wol einen ächt inflammatorischen

Zustand, eine sthenische Pneumonie zu begleiten pflegen, wie diefs von sehr vielen Ärzten behauptet wird, ungeachtet) hielt ich die Krankheit für ein Fieber von hohem Schwächegrade mit einer asthenisch-pneumonischen Lokalaffekzion. Das muntere, frische und sogar kräftige Aussehen, der starke und volle Puls, das Augenfunkeln, die hastige, kräftige Sprache, die durch starken, schmerzhaften Husten unterbrochen wurde, das Rasen und der gänzliche Mangel an sogenannten Nervensymptomen, hielt mich nicht ab, die Krankheit für ein heftiges Fieber asthenischer Art anzusehen, und mit kräftigen Thätigkeit vermehrenden Mitteln zu behandeln. Sowol in diesem, wie in den vorigen Jahren hatte ich schon zu viel Typhus-Kranke von dieser Varietät (*febris inflammatorio-biliosa cum pneumonia, Pneumonia inflammatorio-nervosa*) mit guten innern und äussern Reizmitteln glücklich behandelt, als dafs ich gegen die Richtigkeit dieser Anzeige, die Viele befremden muss, nur einen Augenblick hätte Zweifel hegen können.

Ich verschrieb einen Aufgufs der *Valeriana* mit einfachem Zimmtwasser und Schwefeläther. (Rad. Valer. Unc. fem. int. Aq. font. fervid. colat. frigid. expreff. Unc. vj. add. Aq. Cinn. f. V. Unc. duae; add. Aeth. fulphur. Drachm. 1 ½ Syr. comun. Unc. unam.

M. d. f.: alle Stunde 1 Eſslöffel und nach einigen Stunden etwas mehr zu nehmen.)

Äusserlich verordnete ich Umschläge aus Chamillenblumen und Krausemünze, in heissem Wasser feucht gemacht, durchgemengt, und in Form eines groſsen Umschlages, ausser dem Zimmer über glühenden Kohlen stark gewärmt, über die schmerzhafte Seite des ganzen Thorax zu legen und mehrere Stunden damit fortzufahren.

Zum Getränke gab ich Brodwasser mit ein wenig Zitronenschaale, und lieſs zu jedem Bierglase dieses Getränks 2 Eſslöffel voll guten Franzweins mischen.

Die groſse Lebhaftigkeit der Kranken, ihr wildes Umhersehen, häufiges Rasen, und das bewuſstlose schnelle Aufrichten, verlangte übrigens eine groſse Sorgfalt von Seiten der Krankenwärterin. Ich empfahl solche um so dringender, da ich mehreremale erfahren hatte, daſs Nervenfieberkranke dieser Art in einem solchen Anfalle von heftigen und wilden Phantasien aus dem Bette gesprungen sind, ihr Zimmer verlassen, und sich durch allgemeine und lange Erkältungen ihr Übel tödtlich gemacht haben. Ich weiſs wohl, daſs es Fälle giebt, wo diese wilden Exkursionen der gefährlichsten Nervenfieberkranken, langer Aufenthalt in kalter Luft, mit fast entblösstem Körper, in's Wasser Springen, dem Kranken nichts zu schaden

schien. Aber das sind bekanntlich seltene Ausnahmen von der Regel. —

Das Obenbemerkte gilt vom zweiten Tage der Krankheit. Am folgenden dritten fand ich den ganzen Zustand noch eben so; einige Erscheinungen, z. B. Hitze, Pulsfrequenz, Durst, Delirion, Wildheit im Benehmen, hatte vielmehr noch zugenommen. — Bewies diese Verschlimmerung nicht die Unrechtmäſsigkeit der Mittel? Das glaubte ich nicht, vielmehr leitete ich sie ab von dem natürlichen, und in dem schon gegenwärtigen Grade der Asthenie gegründeten Fortgange des Typhus. Das Fieber steigt bis zu einer gewissen Höhe; oder vielmehr der hohe Schwächegrad wächst oft noch 1, 2 — 3 Tage bei den besten Mitteln, und der Erfolg der Methode ist häufig nicht schnell, nicht augenblicklich günstig, aber desto sicherer.

Abends: Die Kranke noch eben so schlecht. Der Puls sehr fest, stark und schnell. Die Arzneien blieben dieselben, aber ich lieſs allmählig die Gabe um etwas vermehren; die warmen Kräuterumschläge, welche den Sitz der heftigen stechenden Schmerzen etwas verändert zu haben schienen, oft während der Nacht wiederholen. Zugleich lieſs ich in die Gegend der kurzen Rippen der rechten Seite ein groſses Senfpflaster, mit Cantharidenpulver und Campher versetzt, auflegen.

Am vierten Tage der Krankheit:

Die Kranke hatte eine sehr traurige Nacht gehabt. Große Unruhe, Angst, Rasen, die schrecklichste Hitze, der Durst war mit ganzen Biergläsern voll nicht auf einen Augenblick zu löschen. Beständiges Hin- und Herwerfen, Aufspringen, Zuckungen, Augenfunkeln, Zahnknirschen. Rasendes Kopfweh, heisse, feuchte Haut, braungelb belegte feuchte Zunge, sehr bitterer Geschmack, und einigemal war das Valerian Infusum wieder ausgebrochen. Der Oberbauch gespannt, und dabei einigemale flüssiger Stuhlgang, wornach die Spannung des Leibes sich nicht gemindert hatte.

Die Zufälle der Brust waren ebenfalls sehr heftig. Schmerzhaftes, häufiges Husten; zuweilen kamen sehr zähe, mit Blutstreifen versehene Sputa zum Vorschein. Kurzes, schweres, oft pfeifendes Athmen. Die Beschaffenheit des Athmens ist nach der Schilderung der Wärterin, die ihr während der Nacht alle Stunden Arznei und Getränk gereicht hatte, sehr wechselnd gewesen. Sie habe oft viertel Stunden in eins forthusten müssen, ehe sie einigen Auswurf hätte loswerden können.

Der Puls war jetzt sehr schnell, und wiewol er immer noch stark und fest sich anfühlen liefs, so konnte man ihn doch jetzt etwas leichter niederdrücken. Übrigens hatte er einen sehr gleichmäfsigen Schlag.

Ich verordnete jetzt ein *Infusum Rad. Serpent. virg.* mit Schwefeläther. (Rec.

Rad. Serpentar. virg. Drachm. vj. inf. Aq. font. fervid. colat. frigid. Unc. viij. Aq. Menth. pip. Unc. duae; Aether. ſulphur. Drachm. duae; Syr. commun. Unc. unam. M. d. S.: alle Stunde 1 Eſsl. und nach und nach etwas mehr zu nehmen.) Ausserdem R. theb. Drachm. unam; d. ſ. alle Stunden 5 Tropfen mit 1 Eſslöffel voll Wein, und nach und nach 1 Tropfen mehr zu nehmen.

Ein neues groſses, friſches, mit Kampher- und spaniſch Fliegenpulver versetztes Senfpflaster auf die schmerzhafte Stelle der Brust zu legen. Zugleich die übrigen, nicht wunden Stellen der Brust, den ganzen Rücken und Bauch mit einer Salbe alle 2 — 3 Stunden mit warmem Flanell einzureiben, die aus Schweineschmalz, Kampher, Opium und flüchtigem Kali bestand.

Dem Brodwasser wird etwas mehr Wein, wie gestern, zugemischt.

Abends: Brustzufälle etwas geringer. Das Benehmen der Kranken naturlicher. Puls zwar noch immer stark und fest, aber weniger schnell, wie gestern; gleichmäſsig, wie immer. Heftige Hitze, zuweilen Irrereden, Zuckungen, schnelles Aufrichten und seltsame Geberden der Kranken beim Husten und Auswerfen des blutigen Schleims. Zunge mit einer gelben dicken Kruste belegt, bitterer Geschmack, zuweilen Würgen nach der Arznei. Ich verordnete, mit den genannten Arzneien die ganze Nacht eifrig fortzufahren; lieſs fortge-

setzt mit der genannten Salbe die Oberfläche der Brust, die Oberbauchsgegend stark bereiben, zugleich noch ein frisches Senfpflaster an eine neue Stelle des Thorax legen, um die örtliche Reinigung noch zu vermehren.

Am fünften Tage der Krankheit: Alles besser. Die Äusserungen des Selbstgefühls natürlicher. Hitze mäſsiger, und ein gelinder, gleichmäſsiger Schweiss bedeckte die Haut. Das Auge war ruhiger, der Blick freier, die Zunge wurde mit gröſserer Leichtigkeit ausgestreckt. Der Puls weniger schnell, ruhiger, weicher und kleiner. Die pneumonischen Beschwerden hatten sich ebenfalls sehr gemindert. Die Kranke hustete leichter einen eiterähnlichen mit Blutstreifen versehenen Schleim aus. Das Stechen in der Seite hatte sich jetzt fast ganz verloren. Der Husten kam weit seltner. Die Kranke klagte über einen bittern äusserst lästigen Geschmack; und ob ihr gleich die Arzneien, besonders die Mixtur, sehr unangenehm schmeckte und ihr zuwider zu seyn schien, so nahm sie dieselbe doch gern, da sie die auffallenden vortheilhaften Wirkungen derselben deutlich wahrgenommen hatte.

Eine ausführliche Schilderung des allgemeinen Krankheitszustandes, insofern er durch Symptomgruppen erkannt wird, übergehe ich hier. Es war ein groſser Schritt zur Heilung geschehen, und bei einem fernern Gebrauch der genannten

Arzneien, von denen jetzt die Senfpflaster an die Seite gesetzt wurden, liefs sich nun eine schnelle Genesung hoffen, die denn auch in einigen Tagen wirklich eintrat.

Am sechsten und siebenten Tage, an denen die gesammten Zufälle des allgemeinen und örtlichen Leidens sehr abgenommen hatten, klagte die Patientin über grofse Mattigkeit, allgemein-schmerzhafte Empfindungen in den Gliedern, noch fortdauernd über bittern Geschmack und Übelkeit. Der Puls fiel nun auf 15 Schläge in einer Minute, und bekam mit jedem Tage seine normale Weichheit, Nachgiebigkeit und Kleinheit wieder.

Die Kranke besserte sich immer mehr und mehr, jemehr die seltsame und auffallende Härte des Pulses sich verlor. Es fanden sich einige Stunden guter Schlaf bei guter Respirazion, mässige Wärme, gelinde feuchte Haut. Der Urin weniger roth und saturirt.

Die Kranke bekam für diese Tage einen gesättigten Aufgufs des aromatischen Kalmus mit Hoffmannschem Liquor. Dünne Fleischbrühe mit Eygelb. Einigemale am Tage $\frac{1}{3}$ Weinglas guten Franzwein mit leichtem Zwieback. Das Kreuz und die Gegend des Heiligenbeins waren oberflächlich entzündet und vom Durchliegen an einigen Stellen excoriirt. Sie wurde mehreremale des Tages mit einem gewärmten und saturirten Chamillenblumen-Aufgufs mit Brannte-

Branntewein gewaschen. Die Entzündung verlor sich, und die wunden Stellen heilten. Die rechte Seite des Thorax, die von dem wiederholten Auflegen der Sinapismen viele schmerzhafte Erscheinungen der Oberhaut zeigten, wurde mit Bleisalbe (*Cerat. Saturn.*) verbunden, und heilte ebenfalls bald.

In wenig Tagen stellte sich der Appetit und die vorige Munterkeit, Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit der Kranken wieder ein. Die Dauer der Rekonvalescenz war sehr kurz, und nach wenigen Tagen, in welchen mit der zuletzt genannten Mischung und guter diätetischer Verpflegung nach der gewöhnlichen, schon oft beschriebenen Weise, eifrig fortgefahren wurde, war sie im Stande, ihre gewohnten Geschäfte wieder zu verrichten, und konnte für völlig hergestellt erklärt werden.

In diesem Falle war die Form des asthenischen Fiebers, vorzüglich im Anfange, sehr täuschend. Der Typhus, der, wie aus dem ganzen Verlaufe und aus dem schnellen glücklichen Erfolge der Behandlung sich klar ergiebt, so asthenisch wie möglich war, zeigte anfangs evident-sthenische Zufälle, die, bei anderer Ansicht, zum Gebrauch der Aderlässe und des übrigen schwächenden Apparats sehr leicht hätte verleiten können. Es ergiebt sich hieraus, wie wenig auf die Gegenwart einzelner Erscheinungen Heilanzeigen gegründet werden dürfen; und ausserdem bestätigt es sich zugleich, wie die

Diagnostik der Fieber von Schwäche, einer noch sehr nöthigen und wichtigen Reform bedürfe. Dafs auch in diesem Falle der hervorstechend-gastrische Zustand in Hinsicht auf die Wahl der Mittel, wie es die ältere, noch bei Vielen accreditirte Heilkunde verlangt, nicht im mindesten berücksichtiget wurde, bedarf wol keiner Entschuldigung mehr, indem der Erfolg dieses und häufiger schon erzählter früherer Fälle hierüber befriedigend entschieden hat.

Ein anderer, und wegen verschiedener Umstände lehrreicher, Fall ist folgender:

Carl Heinrich D., ein 34jähriger, seit einigen Jahren verheiratheter hiesiger Bürger, litt, seines thätigen Lebens ungeachtet, sehr oft an schwermüthigen, hypochondrischen Anfällen, gegen welche schon seit einem Jahre von andern Ärzten, Wundärzten und Pfuschern ohne Plan und Ordnung eine Menge von guten und schlechten Mitteln durcheinander, und im Ganzen ohne merklichen Erfolg angewandt worden waren. Seit dem Anfange dieses Jahrs war ich sein Arzt, und besserte seine Leiden, so gut ich konnte. Seine Besserung dauerte nicht lange, und im Anfange Februars d. J. wurde er von einem heftigen Typhus befallen, zu einer Zeit, wo viele Typhuskranke unter allerlei Formen und Gestalten hier darnieder lagen. Nachdem er ein paar Wochen

hindurch sich besser zu befinden anfing, trat plötzlich eine grofse Mattigkeit und Niedergeschlagenheit ein. Öfteres Frösteln, das mit einer mäfsigen Hitze wechselte. Die Krankheit stieg, der Anwendung zweckmäfsiger innerer und äusserer Mittel ungeachtet, sehr schnell. Fortdauernde Hitze, grofse Pulsfrequenz, sehr abnorme Beschaffenheit des Selbstgefühls zeigten sich die ersten 5 Tage im stärksten Grade, und fast ohne eine Remission bemerken zu lassen. Fortdauerndes, bald stilles, bald lautes Irrereden, grofse Muskularschwäche, trockene heisse Haut, trockene weissbelegte Zunge, sehr kleiner, zitternder Puls, gespannter Unterleib, schnelle Veränderung der Gesichtszüge, liessen nichts Gutes hoffen, und den asthenischen Karakter des Fiebers nicht verkennen.

Er hatte, wie schon bemerkt, an einem kronischen asthenischen Übelbefinden gelitten, was hiebei in Betracht zu ziehen war.

Meine Erkundigungen nach dem kurz vor dem Eintritte dieser neuen, heftigen und gefährlichen Krankheitsform eingewirkten Schädlichkeiten, nach denen man so häufig vergeblich sich erkundigt, waren auch diesmal völlig fruchtlos. Der allgemein-bekannte Genius der damals und noch herrschenden Krankheiten, und die in diesem Falle unverkennbare Form des Übelbefindens, die bei einer solchen Beschaffenheit vielleicht nie-

mals sthenischen Ursprungs ist, gab hier einen sichern Leiter für die Behandlung.

Ich verordnete Pulver aus 2 Gr. Kampher mit etwas Zimmt, alle Stunden 1 Pulver mit Franzwein zu nehmen. Ein aromatischer Thee mit etwas Wein zum Trinken, abwechselnd mit Brodwasser, mit ein wenig Zitronenschaale, Zucker und so viel Wein, um dem Getränke einen Weingeschmack zu geben, d. h. zu einem gewöhnlichen Bierglase voll Getränk 2 Efslöffel voll guten Franzwein.

Am 6ten Tage: Die Nacht war sehr unruhig hingebracht. Irrereden, Zuckungen, unauslöschlicher Durst, grofse Hinfälligkeit, so dafs es dem Kranken sehr schwer wurde, sich aufzurichten, um Arzneien zu nehmen. Der Puls noch kleiner und um einige Schläge schneller wie gestern. Ich erfuhr, der Kranke könne den Kampher nicht ertragen, und weil er ihn mehreremale wieder ausgebrochen habe, so sey nach Mitternacht nicht eifrig damit fortgefahren. Ich mufste diefs Verfahren sehr mifsbilligen, und zum unausgesetzten eifrigen Fortgebrauch des Kamphers rathen, weil ich zu häufig beobachtet hatte, dafs manche treffliche Reizmittel, deren Anwendung ein hoher Grad von asthenischem Zustande dringend fordert, die anfangs wieder ausgebrochen worden, bald zurückblieben, und dem Kranken, dessen individuelle Idiosynchrasie den Fortge-

brauch des Mittels zu verbieten schien, vorzüglich gut bekomme.

Ich gab jetzt $2\frac{1}{2}$ Gr. Kampher alle Stunde mit 1 Efslöffel voll Franzwein und 1 Tropfen *Ol. destill. Menth. piper.*

Ausserdem alle Stunden 40 Tropfen *Tinct. Cinnamomi* mit 12 Tropfen *Aether. sulphur.* Also die eine halbe Stunde diese Mischung, und die andere halbe Stunde jene.

Etwas mehr Wein zum Getränk. Kampfergeist zum Einreiben mit Flanell in den Ober- und Unterleib und in die Oberfläche der Exkremitäten.

Am Abend desselben Tages: Wenig Veränderung. Nur einzelne Momente von freier Besinnung. Sehr schneller Puls, der sich etwas gehoben, aber noch immer sehr weich sich anfühlte. Viel Seufzen und unordentliches Athmen, aber ohne Spur von pneumonischer Affekzion.

Aber mit Vergnügen hörte ich, dafs der Patient den Kampher, der jetzt regelmäfsig alle Stunden eingegeben wurde, nun bei sich behalten hatte.

Ich liefs bei geringem Steigen mit der genannten Arznei, wo denn doch die Gabe des Kamphers jetzt nicht verändert wurde, die ganze Nacht fortfahren, und gab den Rath, nach dem vielleicht eintretenden Halbschlaf sich dabei nicht zu richten. Zugleich wurde dem Kranken noch ein Senf

pflaster, mit Kampher und Spanischfliegenpulver vermengt, in den Nacken gelegt.

Am 7ten Tage bemerkte ich auffallende Spuren von Besserung. Wiewol der Kranke die ganze Nacht hindurch sehr unruhig zugebracht hatte, so war er doch bei weitem nicht mehr in dem Grade krank, wie gestern und vorgestern. Auffallendere Besinnungskraft, Klagen und Stöhnen bei dem häufigen Eingeben; Klagen über große Trockenheit im Halse, und unbeschreiblicher Durst, der durch kein Getränk gelöscht werden konnte. Die Gesichtszüge hatten sich vortheilhaft verändert; das Auge war etwas klarer, die Zunge feuchter; die Haut weniger heiſs und nicht ganz so trocken, und der Puls um 8 Schläge langsamer, wie gestern morgen, und etwas gröſser und voller.

Es wurde mit allen Arzneien eifrig nach der Vorschrift fortgefahren. Der Kranke bekam fortdauernd alle $\frac{1}{2}$ Stunden Arznei. Zu dem Getränke wurde etwas mehr Wein gemischt, und ausserdem einigemale des Tages ein kleines Weinglas voll guten Franzwein gereicht, welches dem Kranken sehr gut bekam, und was er von allem, was ihm gegeben wurde, mit dem geringsten Widerwillen nahm, worauf freilich keine besondere Rücksicht genommen werden konnte.

Wiewol bei dieser Behandlung der bestimmt-fieberhafte Zustand noch mehrere Tage anhielt, so gieng es doch von jetzt an, bei dem eifrigen

Fortgebrauche der genannten Mittel, schnell zur Besserung. Wenn es in diesem Falle einen kritischen Zeitpunkt gab, so würde die oben beschriebene Nacht dafür angesehen werden. Aber von einer plötzlichen Entscheidung kann bei Fiebern vom höchsten Schwächegrade eben so wenig die Rede seyn, wie von einer eigentlich kritischen Ausleerung (*crisis*), welche nach dem gewöhnlichen Sinne der frühern medizinischen Schulen bei den asthenischen fieberhaften Krankheiten jetzt vielleicht niemals wahrgenommen wird. Der Kampher, der anfangs oft ausgebrochen wurde, und seine eifrige Fortsetzung in Gaben, welche wol die gewöhnlichen überschreiten dürften, hatte an dem schnellen Gelingen der Kur grofsen Antheil gehabt, wiewol durch die Verschiedenheit der Reize, die hier abwechselnd angebracht wurden, und welche bei gefährlichen Nervenfiebern eine vorzüglichere Berücksichtigung, wie die gewöhnliche zu verdienen scheinen, eine schnelle und bleibende Vermehrung der gesunkenen Allgemeinthätigkeit noch sicherer herbeigeführt werden mufste, als wenn ich beim einseitigen Kamphergebrauche hätte beharren wollen. Sobald die Thätigkeit der Verdauungsorgane etwas mehr zugenommen hatte, wurde auch mit dem häufigen Darreichen kleiner Porzionen guter Fleischbrühe mit dem besten Erfolge geeilt, und diesem, wie der thätigen Anwendung guter nahrhafter Speisen und kräftiger Getränke, muss ich

die allgemeine schnelle Erholung des Kranken, die bei manchen Nervenfieberpatienten dieses Jahrs sonst viel langsamer von Statten gieng, verdanken.

Ausserdem ist mir die Geschichte eines sogenannten Faulfieberkranken im April d. J. zu merkwürdig, als dafs ich nicht ein Bruchstück derselben, welches indefs zur deutlichen Ansicht des Falles und des Erfolgs der angewandten Behandlung hinreichen wird, hier mittheilen dürfte.

J. M. K., eine Frau von 35 Jahren, welche schon mehrere gesunde Kinder geboren hatte, wurde am 5ten April d. J. von einem gesunden Knaben durch eine hiesige Hebamme zwar glücklich, aber langsam, bei lange anhaltenden sogenannten wilden Wehen, aber erst nachdem sie sich mehrere Stunden auf dem Geburtsstuhle hatte quälen müssen, von einem lebenden Kinde entbunden. Heftige und langanhaltende Nachwehen, welche dem gewöhnlichen Hausmittel — starken Chamillenthee — nicht weichen wollten, und ein heftiger Blutflufs, der bei und nach der Entbindung fortgedauert hatte, erschöpfte die Kranke aufs äusserste. Nach dem persönlichen Berichte der Schwester der Wöchnerin, bekam nun diese Frau, welche ich erst nach Verlauf von 5 Tagen selbst sah und in die Kur nahm, bald heftigen Frost und Hitze, heftigen Durst, Phantasie, beständigen Schweiss bei starker Hitze, fortdauern-

den Durst; erbrach sich vielen Schleim und Galle aus; die Milch sey, nachdem sie den 2ten Tag sich gezeigt, allmählig wieder zurückgetreten; der Unterleib sey hoch und gespannt gewesen und der Mund trocken und schmutzig, der Geschmack bitter und fauligt; sie sey sehr matt gewesen, und man habe viele Mühe gehabt, sie zum Eingeben der Arzney aufzurichten.

Wiewol nach der Erzählung der Schwester, mit der der Bericht des Mannes völlig übereinstimmte, die Krankheit gleich vom Anfange und bald nach der erschöpfenden Entbindung bedeutend gewesen seyn mag, so würde sie doch sicher nicht bis zu dem Grade von Bösartigkeit (d. h. nicht bis zu dem hohen Schwächegrade) so schnell gekommen seyn, wenn nicht mein Vorgänger in der Behandlung das Übel für ein g a l l i g t e s W o c h e n f i e b e r (!) erklärt, und bei der Gegenwart der gewöhnlichen gastrischen Zufälle, die man fast bei jedem Nervenfieberkranken antrifft, allerlei schädliche und völlig zweckwidrige Mittel, z. B. Salpeter, Tamarinden, Seignettesalz, und wahrscheinlich um der Beängstigung und des schwachen, kleinen Pulses willen, mit Melissenwasser, Hoffmanns Tropfen und Pomeranzensyrup, denen, nach den vorgelegten Rezepten, die der öffentlichen Mittheilung mit Nennung ihres löblichen Verfassers würdig wären, die Rolle der adjuvirenden Mittel zuerkannt zu seyn scheinen, mehrere Tage hindurch gebraucht hätte.

Bei dem jetzt schon äusserst gefährlichen Zustande der Kranken, die offenbar, wie es sich aus den vorhergegangenen Umständen und der jetzt wahrzunehmenden kompleten Gesellschaft der wichtigsten asthenischen Erscheinungen deutlich ergab, an einem Fieber von sehr bedeutendem Schwächegrade litt, musste es mir lieb seyn, bei der alleinigen Behandlung durch den überflüssigen Rath eines solchen Pfuschers mich nicht gebunden zu sehen.

Die Kranke befand sich indefs in einer schrecklichen Lage. Ihre Gesichtszüge sehr entstellt, tiefliegende gläserne, halb entzündete Augen, (dicke Venenstränge in der Adnata, die sich im heftigen typhösen Zustande sehr häufig finden) verzogener, schmutziger Mund, verstopfte Nase, und ein dicker, klebrigter, immer wiederkehrender Schweiss, welcher das ganze Gesicht bedeckte, glühend-heisse Haut, wie ich sie nur selten gefunden habe; schnelles, durch öfteres Seufzen unterbrochnes Athmen; öfteres Würgen nach dem Gebrauche des gewöhnlichen Getränks; (Brodwasser mit Wein); dickbelegte, gelbbraune, trokkene Zunge; gespannter Unterleib; stark fliessende, sehr stark riechende Lochien bei ganz leeren Brüsten; krampfhaftes Zucken der Arme und Hände, und seltsames Haschen und Greifen, und ein sehr schneller, kleiner und leerer Puls bezeichneten schon jetzt die bedenkliche Form dieses asthenischen Übelbefindens.

Meine Behandlung bestand jetzt in der Anwendung folgender äusserer und innerer Mittel, die ich jedoch bei solchem Grade des Typhus, nachdem so schlechte und offenbar zweckwidrige Mittel angewandt waren, mit sehr geringen Hoffnungen zum guten Erfolg gebrauchen konnte.

Alle Stunden 2 Gr. Kampher mit 2 gtt. *Ol. Cajeput.* mit aromatischem Thee.

Alle Stunden ausserdem von einem gesättigten Chinadekokt ($1\frac{1}{2}$ Unc. Cort. peruv. coq. Aq. font. Unc. xviij. ad rem. Unc. vij. coct. c. Aq. Cinn. vin. Unc. ij. S. 1 Esslöffel voll und nach und nach etwas mehr mit 15 — 20 Tropfen *Aeth. Sulphur.*

Jedesmal wurde $\frac{1}{3}$ Weinglas guten Franzweins (der hier in Braunschweig die Bouteille 1 Rthlr. kostet, und schon von vorzüglicher Sorte ist) nachgegeben, und so mit diesen Arzneien 24 Stunden hindurch dergestalt fortgefahren, dass die Kranke alle halbe Stunden bald diese, bald jene Arzneimischung, abwechselnd und mit allmähliger Vermehrung (nach Verlauf von 8 Stunden $\frac{1}{2}$ Gr. Kampher und 1 Tropfen *Ol. Cajap.* und dann 4 — 6 Tropfen *Aeth. Sulph.* mehr, wie im Anfang, *pro dosi* bekam) die Gaben ununterbrochen gereicht wurden.

Es wurde ein Getränk verordnet von Brodwasser mit Wein und etwas Zitronenschaale, etwa aus 4 bis 5 Theilen Wasser und 1 Theil Wein. (Ich halte es für gut, den Kranken recht

oft ein passendes Getränk zu reichen, auch dann, wenn er es nicht fordert, und auch dann, wenn er nicht gerade kurz vorher Arzney genommen, und lasse zu diesem Zweck, um den Kranken nicht unvorsichtig mit Wein zu überhäufen, zu dem eigentlichen Getränk nur wenig Franzwein mischen.)

Ausserdem wurde mit einer Mischung von *Spirit. Vini camph. Spir. Sal. ammon. caust.* die Brust, Herzgrubengegend, der Unterleib und die Exkremitäten und das Gesicht befeuchtet und oft gerieben. (Die mit den äussern Applikazionen dieser und ähnlicher guter Reizmittel verbundene, wiewohl fast ganz passive Bewegung des Kranken ist eben so wohlthätig, wie der daraus erwachsende bloſse Reizgenuſs es für sich ist. Fast durch kein Mittel kann man die Kranken dieser Art so gut vor Sopor sichern, wie durch eben dieses, und die Verhütung dieses, auch in Hinsicht seiner Folgen sehr gefährlichen Zufalls ist oft von der gröſsesten Wichtigkeit.) —

Diese Behandlung wurde 3 Tage hindurch mit möglichster Sorgfalt und Genauigkeit fortgesetzt. Der Erfolg war nicht sehr schnell günstig, und konnte es auch wol nicht gut seyn, aber dennoch blieb er nicht aus. Nach längerm Schwanken zwischen Verschlimmerung und Besserung, nachdem bald einige wichtige und Gefahr drohende Zufälle verschwunden, und auf der andern Seite neue bedenkliche Phänomene, halb soporöser Zu-

stand, kolliguativer Schweiss und Durchfall, meteoristische Erscheinungen, beständiges stilles Irrereden wahrgenommen waren, trat eine glückliche Veränderung ein. Verbesserung des Selbstgefühls, natürlicheres Benehmen und ein langsamerer stärkerer Puls mit beträchtlicher Abnahme kogiöser Ausleerungen gaben die sichersten Beweise einer baldigen bleibenden Besserung ab.

Die Kranke bekam bis zur völligen Entfernung des fieberhaften Zustandes Kampher, Schwefeläther, ätherisches Öl, und saturirte Chinarindenabkochung.

Diese trefflichen Mittel, die bei dem angegebenen, gehörigen Gebrauch uns so selten verlassen, thaten auch in diesem Falle ganz vortreffliche Dienste. Nach eingetretener Besserung wurden die Gaben sparsamer angebracht, obgleich noch nicht sehr vermindert, und die völlige Genesung war am 14 — 15ten Tage des Fiebers mit völliger Sicherheit vorherzusehen. Eben so sorgfältig wurde mit der Anwendung diätetischer Reizmittel, der Anwendung einer reinen warmen Luft, reiner, durchwärmter Wäsche, deren häufiger Wechsel die kogiösen Ausleerungen der Patientin sehr nothwendig machten, des Gebrauchs dünner, magerer Fleischbrühe, und des genannten kräftigen Franzweins fortgefahren. Die Einreibung der genannten geistigen Mischung zeigte sich auch in diesem Falle besonders nützlich; und obgleich

nicht zu läugnen ist, daſs der gesammte Apparat der genannten exzitirenden Mittel bei dem guten Erfolge in Betracht gezogen werden muss, so ist es doch gewiſs, daſs ohne die Hülfe der kräftig-reizenden, Frikzionen, die sicher immer eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, die Kur nicht so zuverlässig zu Stande gekommen wäre.

Wenn am Ende der Behandlung wichtiger typhöser Kranken die bisher gut vertragenen Gaben der Arzneimittel wiederholt ausgebrochen werden, welches sich als Zeichen ansehen lässt, daſs der torporöse Zustand der innern Organe, und namentlich der Speiseröhre und des Magens, sich verloren hat, und der normalen Temperatur der Erregung wieder näher gekommen ist, so hat man einen Grund mehr, die Gaben der bisherigen Mittel zu verkleinern, oder ganz neue und andere Mittel an ihre Stelle zu setzen. Diese haben denn eine neue Wirksamkeit, und ihre neue, vortheilhafte Wirkungen machen es viel leichter möglich, die noch immer zu sehr verminderte Allgemeinthätigkeit dem normalen Zustande näher zu bringen, und bald die vorige Gesundheit wieder herbeizuführen. Der Überrest des Übelbefindens wird durch neue, noch ungewohnte Reizmittel nun schneller entfernt: die letzten Äusserungen des noch übrigen Fiebers verlieren sich, und unser Zweck, möglichst baldige und bleidende Heilung der Krankheit, wird schneller erreicht. Nach dieser Maxime wurde auch im gegenwärtigen, be-

denklichen Falle mit dem glücklichsten Erfolge verfahren.

Die Kranke bekam zwar fortdauernd kleine Porzionen von einer gesättigten Chinarindenabkochung, (die nie in gröfsern Porzionen als zu 1 — 2 Efslöffel voll gegeben wurde) aber ausserdem statt des Kamphers, des ätherischen Öls und des Schwefeläthers, in den letzten Fiebertagen Zimmttinktur, versüfsten Salzgeist und guten Wein.

Wenn gleich die eigentliche Kur dieses bedenklichen Fiebers, welches unter diesen Umständen, durch eine langsame, äusserst angreifende, mit vielem Säfteverlust verbundene Entbindung, und durch die unvorsichtige Anwendung einer gewiss sehr verwerflichen Methode, einen sehr gefährlichen Grad erreichen mufste, dennoch schnell genug gelang; so dauerte es noch mehrere Wochen, ehe die Pazientin ihre vorigen Kräfte wieder bekam. An Selbststillen war natürlich gar nicht zu denken, denn die Milchabsonderung hatte schon in den ersten Tagen gänzlich aufgehört. Wie hätte die geschwächte Kranke auch das versuchen können, da die vor meiner Behandlung schon gebrauchten Laxirmittel das ohnedies säftearme System noch um vieles ärmer und zu einer normalen, fortgehenden Milchabsonderung ganz unfähig gemacht hatten.

Je ausgemachter es ist, dafs die Kur der am Nervenfieber kranken Wöchnerinnen besonders

dann sehr selten gelingt, wenn vor der rechtmäfsigen und jetzt von jedem vorurtheilsfreien, erfahrnen Ärzte als einzig richtig anerkannten reizenden Methode, (die ganz gewiss nach Verschiedenheit der Umstände und selbst nach der Form des Übelbefindens verschieden zu modifiziren ist) eine schlechte, entweder eine ganz passive, oder eine positiv-schwächende Behandlungsart vorausgieng, je mehr verdienen solche Beobachtungen die Aufmerksamkeit des für die Verbesserung der Klinik sich interessirenden Praktikers, welche von dieser fast allgemeinen Erfahrung eine seltene und glückliche Ausnahme machen.

Abhand-

Abhandlung über die Wirkungsart und klinische Anwendung des Mohnsafts, mit Hinsicht auf die Meinungen der älteren, neueren und neuesten Zeit über diesen Gegenstand.

Vom Herrn Doktor Henke in Braunschweig.

Erster Abschnitt.

Wie wirkt das Opium?

Es würde eben so ermüdend als weitläuftig seyn, alle über Wirkungsart und Kräfte des Opiums aufgestellte Hypothesen der ältern Ärzte hier anführen zu wollen. Wer sie kennen zu lernen

wünscht, kann sie in Tralles *) schätzbarer Monographie finden. Für unsern Zweck wird es hinlänglich seyn, zu untersuchen, ob die bis auf Brown fast allgemein angenommene, und noch jetzt von vielen Ärzten begünstigte Meinung:

dafs das Opium ein narkotisches, d. h. die Erregbarkeit direkt-verminderndes, und auf diese Art die Erregung schwächendes Mittel sey,

mit Recht vertheidigt werden könne, oder ob wir mit Grund behaupten dürfen:

dafs das Opium zu den stärksten und flüchtigsten incitirenden Mitteln gehöre.

Die Gründe, auf welche die Vertheidiger der ersten Meinung sich stützen, sind kürzlich folgende:

1) „Das Opium, sagt man, enthält einen eige„nen narkotischen Grundstoff, der die Ner„ven angreift, und die Sensibilität und Irri„tabilität geradezu vermindert."

Das Daseyn dieses narkotischen Princips kann man aber weder durch chemische Annalysen, noch durch andere Gründe darthun. Schon Tralles spottet darüber, und sagt, dafs diese Herren mit Recht Molliere's satyrische Geifsel verdient

*) *Usus Opii salubris et noxius in morborum medela; auct. B. L. Tralles. Vratislaviae 1760. IV Section.*

hätten. Dennoch giebt es noch immer Vertheidiger desselben *).

2) „Die auf die Anwendung des Opiums am „Organismus erfolgenden Erscheinungen be„weisen die narkotische, sedirende Wirkung „desselben. Man bemerkt eine bedeutende „Verminderung der Sensibilität und Irritabi„lität; es erfolgt verminderte Thätigkeit des „Körpers und Geistes, Beruhigung, Abspan„nung, Schlaf, Betäubung."

Würden diese Erscheinungen unmittelbar nach dem Gebrauch des Opiums, und jederzeit beobachtet, so würde ihnen die Beweiskraft für die sedirende Kraft desselben nicht abzusprechen seyn. Eine genaue Beobachtung aber hat gelehrt, daſs die, auf die Anwendung dieses Mittels, am Organismus unmittelbar eintretenden Erscheinungen die deutlichsten Beweise der excitirenden Kraft desselben liefern, und daſs die oben angegebenen nur secundaire Nachwirkung sind, und meistens in Überreizung und indirekter Schwäche ihren Grund haben. Man bemerkt diese Nachwirkung nur erst dann, wenn Erscheinungen der erhöhten Lebensthätigkeit in allen Functionen vorhergegangen sind. Übrigens hat der Mohnsaft diese Wirkung durchaus mit den spirituösen Mitteln gemein, nur daſs diese, als minder stark und flüch-

*) Vergl. Mönch's systemat. Arzneimittel-Lehre. 3te Aufl. S. 335.

tig, nicht so schnell wirken können, und es ist daher kaum zu begreifen, wie man hieraus Beweise für die sedirende Wirkung hat herleiten mögen. Seit Brown uns auf das Verhältnifs der indirekten Schwäche aufmerksamer gemacht hat, sehen wir den nothwendigen Zusammenhang dieser Erscheinungen um so deutlicher ein; aber auch ältern Ärzten und Physiologen war dieses nicht unbekannt, und sie drückten es durch den physiologischen Satz aus: *omnem spasmum (actionem nimiam) excipit atonia proportionata;* welches mir dem neuern pathologischen Gesetze: „jede Hypersthenie der Erregung geht, sich selbst überlassen, in indirekte Schwäche über," zu entsprechen scheint.

Ausserdem mufs man, bei der Betrachtung der auf die Anwendung des Opiums folgenden Erscheinungen, auf die Stärke und Zeitfolge der Gaben Rücksicht nehmen. Bei kleinen, dem Stande der individuellen Erregbarkeit angemessenen, oft wiederholten Gaben werden wir diese Erscheinungen der indirekten Schwäche nur selten bemerken, wohl aber, wenn man, wie die ältern Ärzte, das Opium nur gegen die Macht in stärkern Gaben giebt.

Man führt noch mehrere Gründe an, welche die sedirende Wirkung des Mohnsafts beweisen sollen, und ich werde sie weiter unten, bei den Einwürfen gegen die incitirende Kraft desselben, noch aufzählen und näher beleuchten.

Die Gründe, auf welche die Vertheidiger der excitirenden Kraft des Opiums sich mit Recht berufen, sind folgende:

1) Die auf den Gebrauch des Opiums am Organismus eintretenden Erscheinungen.

Es erfolgt erhöhte Lebensthätigkeit in allen Functionen; der Kreislauf des Bluts wird beschleunigt, der Puls wird voller, das Gefühl der animalischen Wärme nimmt zu, die Augen werden feuriger, das Gesicht lebhafter und röther, und alle Körper- und Geisteskräfte werden stärker aufgeregt. Man vergleiche hiemit das Gemälde, welches Hahneman *) von der Wirkung des Opiums entwirft.

„Die direkte Wirkung des Opiums besteht in „vorübergehender Erhebung der Lebenskräfte, und „Verstärkung des Tons der Blutgefäfse und der „Muskeln, vorzüglich derer, die zu den thierischen „und Lebensverrichtungen gehören, so wie in Auf„regung der Seelenorgane, des Gedächtnisses, der „Phantasie, und des Organs der Leidenschaften, „wodurch bei übermäfsigen Gaben Aufgelegtheit „zu Geschäften, Lebhaftigkeit im Reden, Witz, „Rückerinnerung an vergangene Zeiten u. s. w., „bei gröfsern aber Kühnheit, Tapferkeit, Rache, „ausgelassene Lustigkeit, Geilheit u. s. w.; bei „noch gröfseren Raserei, Zuckungen erfolgen. Bei

*) S. Hufelands pr. Journal. Bd 2. St. 4.

„allen diesen Zuständen leidet die Selbstständig-
„keit, Feinheit und Willkühr des Geistes im Em-
„pfinden, Urtheilen und Handeln immer mehr,
„je gröſser die Gabe war. Daher Unbemerklich-
„keit äusserer Unannehmlichkeiten, der Schmerzen
„u. s. f. Dieser Zustand dauert aber nicht lange.
„Es erfolgt allmählich Ideenmangel; die Bilder
„verlöschen nach und nach; es entsteht Erschlaf-
„fung der Fiber, Schlaf. Wird der Gebrauch un-
„ter erhöhten Gaben fortgesetzt, so sind die Fol-
„gen (der indirekten Nachwirkung) Schwäche,
„Schläfrigkeit, Trägheit, mürrische Unbehaglich-
„keit, Traurigkeit, Unbesinnlichkeit, (Gefühllosig-
„keit, Blödsinnigkeit,) bis eine neue Aufreizung
„durch Mohnsaft oder ähnliche Dinge zuwege ge-
„bracht wird."

Die Zeugnisse einer Menge, auch der ältern Ärzte, welche man von Tralles gesammelt findet, und sehr wichtige allgemein bekannte Thatsachen stimmen damit überein. Unter den Türken und übrigen Muhamedanern, denen der Genuſs des Weins untersagt ist, dient das Opium ganz als Surrogat desselben. Sie bedienen sich desselben täglich, um sich aufzuheitern, und sich angenehme Empfindungen zu verschaffen, in kleinern Gaben; in gröſsern, um sich Entschlossenheit, Muth, Verachtung der Todesgefahr zu erregen, kurz vor der Schlacht, so wie die französischen Heerführer im Revolutionskriege oft ihre Truppen mit Branntewein berauschten. So ist es

ja ferner bekannt genug, dafs die Mode, Opium zu gebrauchen, um sich aufzuheitern, zu berauschen, auch in England unter den höhern Ständen sich hin und wieder eingeschlichen hat. William Hunter und John Brown pflegten, wie ihre Biographen erzählen, vor dem Anfang ihrer Vorlesungen 30 bis 60 Tropfen von Sydenhams Laudanum zu nehmen. Auch unter uns sind Beispiele der erstern Art nicht ganz selten *).

2) Die Wirkungsart des Opiums ist der des Weins, des Alkohels, des Ammoniaks u. s. w. analog.

Dafs das Opium alle dem Genufs des Weins, sowohl direkt als indirekt, nachfolgenden Erscheinungen gleichfalls hervorbringe, so dafs man oft das eine dem andern substituiren kann, wird sowohl durch Thatsachen, als auch durch die Aussage grofser Ärzte bestätigt. Dafs die Türken beim Mangel des Opiums ihre Betäubung und Unempfindlichkeit nur durch Wein haben, erzählt v. Coste **). Auch der berühmte Boerhave ist der Meinung, dafs eine kleine Gabe Opium eben die Wirkung hervorbringe, wie eine beträchtliche Menge Wein; so wie Pitcare und Mead

*) So kenne ich eine noch junge Dame, die sich so sehr an den Gebrauch des Opiums gewöhnt hat, dafs sie auch beim Wohlbefinden täglich einige Pulver nimmt, deren jedes eine halbe Drachme reinen Mohnsaft enthält.

**) Tralles *Sect. I. p.* 75 *sq.*

ihm die analoge Wirkung mit dem flüchtigen Laugensalz zuschreiben. An der excitirenden Kraft dieser Mittel aber hat noch nie Jemand gezweifelt.

3) In allen sthenischen Krankheiten, besonders in den höhern Graden derselben, ist der Gebrauch des Opiums, so wie andrer incitirender Arzneimittel, schädlich.

Ältere und neuere Ärzte sind darin ganz einstimmig, dafs man in den rein entzündlichen Krankheiten den Mohnsaft nicht anwenden dürfe. Schon Tralles sagt, dafs das Opium sich mit der Entzündung nicht vertrage *). Bei solchen Kopfschmerzen, die von Vollblütigkeit herrühren, und durch Blutungen der Nase, Aderlässe, Blutigel, Schröpfen und antiphlogistische Purgirmittel gelindert werden, schafft nach ihm das Opium nicht nur keine Erleichterung, sondern bewirkt Schlafsucht und apoplektische Anfälle. Eben diese Meinung, dafs das Opium da schade, wo Aderlässe indicirt seyen, äussert er an mehrern Orten **). Brown, Weikard, Frank und eine Menge andere, haben den Nachtheil des Opiums in hypersthenischen Krankheitsformen noch deutlicher dargethan.

4) Alle Krankheitsformen, in denen

---

*) *Loc. cit. Sect. II. p. 209.*

**) *ib. Sect. II. p. 209.*

der Mohnsaft sich heilsam bewiesen hat, stimmen darin überein, dafs ihnen Asthenie zum Grunde liegt.

Gegen Krämpfe, Convulsionen, Sehnenhüpfen, Schmerzen und spasmatische Affekte aller Art wandten schon die ältern Ärzte das Opium mit Nutzen an; dafs diese aber, wenigstens in den Fällen, wo das Opium zuträglich ist, asthenischer Natur sind, ergiebt sich aus den vorhergegangenen Schädlichkeiten, indem sie auf Blutverlust, Hunger, Erkältung, schwächende Leidenschaften, langwierigen weifsen Flufs, unmäfsige Befriedigung des Geschlechtstriebes u. s. w. entstehen.

Je höher der Grad der Schwäche ist, desto zuträglicher ist Opium. Torti heilte die bösartigsten soporösen Wechselfieber mit Mohnsaft *). Fr. Hofman **) hob ein bösartiges Nervenfieber mit Schlafsucht allein durch Opium. Jos. Frank ***) stellte eine Frau, die, nach dem Genufs von giftigen Schwämmen, in Lethargie mit kalten Extremitäten lag, durch den Gebrauch von 7 Drachmen Laudanum binnen 40 Stunden wieder her. Ähnliche Erfahrungen, deren ich hier leicht mehrere

---

*) *Franc. Torti therapeutica special. ad febres quasd. pernicios. inspinate ac repente lethales. Mutinae* 1712.

**) *Diss. inaug. demonstr. opium vires cordis debilitare, et motum tamen sanguinis augere. Harlevonici* 1775.

***) Erläuterungen der Brownschen Arzneilehre. Heilbronn 1797. p. 230.

anführen könnte, hat gewiss jeder Arzt gemacht, der das Opium in solchen Fällen angewendet hat. Sie geben doch wohl einen unwiderlegbaren Beweis der excitirenden Kraft dieses Arzneimittels?

Die Einwürfe, welche die Vertheidiger der sedirenden Kraft des Opiums gegen die Theorie der excitirenden Wirkung desselben, und die dafür angeführten Gründe, gemacht haben, deren Werth wir nun prüfen wollen, sind folgende:

1) „Das Opium hebt Krämpfe, Convulsionen, „Irrereden, und überhaupt die heftigsten „Symptome aller Art, an allen Organen des „Körpers. Bei diesen heftigen Erscheinungen „ist offenbar vermehrte Reizung und erhöhte „Thätigkeit; das Opium hebt diese, muss „also nothwendig deprimirend, reizentziehend „wirken."

So wahr das hier angegebene Faktum ist, so unzulässig und ungegründet ist die Erklärung. Dafs diese krankhaften Erscheinungen auf erhöhter Erregung beruhen, ist Täuschung; sie rühren vielmehr in den bei weiten meisten Fällen von Ashtenie der Erregung her. Krämpfe befallen meistens geschwächte Subjekte, Frauenzimmer, Kinder. Krämpfe von direkter Schwäche sehen wir bei geschlachteten Thieren, bei Schwerverwundeten, bei Kindbetterinnen nach grofsem Blutverlust; Krämpfe von indirekter Schwäche entstehen nach dem übermäfsigen Genufs geistiger Getränke, nach zu starken Geistesanstrengungen.

nach heftigen Leidenschaften; bei sehr erregbaren Subjekten nach starken die Phantasie angreifenden Reizen, z. B. nach dem Magnetisiren.

Wenn also in den meisten Fällen Asthenie der Erregung diesen Krankheitsformen zum Grunde liegt, und der Mohnsaft sich hier so wirksam beweist, so ist dieses der sicherste Beweis seiner reizenden Kraft, welche durch die ganz analoge Wirkung der übrigen flüchtigen Reizmittel, der aromatischen Wasser, der versüfsten Säuren, der ätherischen Öle, der spirituösen Mittel, des Moschus u. s. w. gegen eben diese Krankheitserscheinungen, noch mehr bestätigt wird.

Freilich giebt es auch Krämpfe, Schmerzen u. s. w., die offenbar sthenischer Natur sind, z B. bei gutartigen Pocken, bei vollblütigen Mädchen vor dem Ausbruch der Menftruation u. s. w.; indessen sind diese bei weitem seltener als die asthenischen, und die Erfahrung hat gelehrt, dafs das Opium, so wie alle bedeutenden Reizmittel, in diesen Fällen schädlich ist.

2) „Das Opium stillt Schmerzen aller Art. „Geschähe dieses durch seine incitirende „Kraft, so müssten andere Reizmittel die„selbe Wirkung hervorbringen."

Auch dieser Einwurf ist leicht zu heben. Schmerzen, die von Hypersthenie herrühren, hebt das Opium nicht, sondern verschlimmert sie; z. B. hypersthenischen Kopfschmerz, Schmerzen bei hypersthenischer Pneumonie. Hilft das Opium den-

noch bei Schmerzen von Hypersthenie, so geht doch vor der Erleichterung Erhöhung voraus, und nur wenn indirekte Schwäche eintritt, erfolgt diese.

In den Fällen aber, wo der Mohnsaft indicirt und heilsam ist, liegt Asthenie zum Grunde, und dann bringen warme Umschläge und Bäder, Einreibungen flüchtiger Mittel, rothmachende Mittel, geistige Getränke, versüfste Säuren, und andere Reizmittel, ähnliche Wirkungen hervor. Dafs endlich das Opium schneller und sicherer, und noch in solchen Fällen hilft, wo uns die übrigen Mittel verlassen haben, ist nur ein Beweis, dafs es eins der flüchtigsten und stärksten Reizmittel ist.

3) „Das Opium bringt verminderte Thätigkeit „des ganzen Organismus hervor, Beruhigung, „Schlaf, Betäubung. Diese Erscheinungen „beruhen auf verminderter Erregung, und „beweisen also, dafs das Opium sedirend „wirkt."

Es ist schon oben gezeigt worden, dafs die hier angegebenen Erscheinungen nicht die primairen Folgen von der Einwirkung des Opiums auf den Organismus sind, sondern erst als secundaire Nachwirkung und Symptome der indirekten Schwäche im Gefolge der Überreizung eintreten. Dafs die ältern Ärzte diese Erscheinungen so regelmäfsig, und gemeiniglich schnell eintreten sahen, war eine natürliche Folge ihrer Anwendungsart, indem sie von diesem so äusserst kräftigen

und flüchtigen Mittel, selten aber starke Gaben, oft in vier und zwanzig nur einmal, gebrauchten. Hätten sie dieselbe Menge dieses Arzneimittels in kleine von Stunde zu Stunde wiederholte Gaben vertheilt, so würden sie die Erscheinungen der indirekten Schwäche entweder gar nicht, oder doch weit später, mit bemerkbarer vorhergehender erhöhter Erregung gesehen haben. Das Opium hat diese Wirkung mit andern starken Reizmitteln gemein, wie schon Tralles bemerkt. Heftige körperliche Anstrengung, tiefes Nachdenken, Wein und geistige Getränke aber vorzüglich, bringen dieselben Folgen hervor.

Dafs übrigens das Opium nicht immer Schlaf bewirke, ist eine hinlänglich bekannte Erfahrung, von der gewiss jeder praktische Arzt sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat. Althof *) führt ein Beispiel an, wo ein 14 Tage lang fortgesetzter Gebrauch des Mohnsafts dennoch keinen Schlaf bewirkte. Zimmermann **) erwähnt eines Falles, wo das Opium Schlaflosigkeit verursachte, und Kaffee Schlaf bewirkte, und Thilenius ***) beobachtete eine durch übermäfsiges Nachdenken hypochondrische Schlaflosigkeit, welche durch Opium verschlimmert, durch Moschus aber gehoben wurde.

---

*) Prakt. Bemerkung. über einige Arzneimittel. S. 218.

**) Über die Erfahrung. S. 447.

***) Medicinische und chirurgische Bemerkungen.

Zur Widerlegung dieses Einwurfs können endlich auch noch die schon oben angeführten Erfahrungen von L. Hofman und Jos. Frank dienen, wo man das Opium anwandte, um Schlafsucht und Lethargie zu heben.

4) „Das Opium greift die Seelenkräfte an, „schwächt Gedächtnifs, Urtheilskraft, und „macht bei fortgesetztem Gebrauch ganz „stumpfsinnig."

Es ist allerdings nicht zu leugnen, dafs der Mohnsaft diese Wirkung hervorbringt, wenn er wiederholt, und in starken Gaben angewandt wird. Das traurige Gemälde, welches uns Reisende der an den täglichen Gebrauch desselben gewöhnten Bewohner des Orients entwerfen, beweisen es hinlänglich *). In der frühern Periode des Lebens, wo die Erregbarkeit um so gröfser ist, bringt er diese Folgen um so eher hervor. Immer folgt diese Wirkung aber nur dem Mifsbrauche dieses Mittels, so wie sie überhaupt durchaus nichts für die narkotische Kraft desselben beweisen kann, da Überreizung durch andere offenbar reizende Potenzen, z. B. Wein, andere spirituöse Getränke, anhaltendes Nachdenken über abstrakte Gegenstände, als Mathematik u. s. w. dieselben Folgen hat. Dafs eine mäfsige Gabe des Mohnsafts die Thätigkeit der Geisteskräfte erhöhe, beweist das

---

*) Vergl. Reinegg in Blumenbachs medicinischer Bibliothek. B. II. St. II. 370.

oben angeführte Beispiel von W. Hunter und J. Brown und anderer akademischer Lehrer, welche, um ihrem Vortrage mehr Lebhaftigkeit zu geben, vorher Laudanum nahmen.

5) „Das Opium vermindert alle Se- und Ex-
„cretionen, welche durch andere reizende
„Mittel verstärkt werden."

Dieser Satz, der etwas Wahres enthält, leidet jedoch manche Ausnahmen. Daſs die Secretion der Haut nicht durch Mohnsaft gehemmt, sondern vielmehr befördert wird, ist allgemein bekannt, und wird auch von den ältern Ärzten nicht geleugnet. Bei asthenischen Wassersuchten wird die Wirkung der urintreibenden Mittel sehr durch Opiate befördert. Nach Richter's *) Erfahrungen hemmte das Opium in der Ruhr den Stuhlgang nicht, und die galligten Symptome verschwanden bei dessen Gebrauch. In manchen Koliken, besonders in der Bleikolik, befördert das Opium bekanntlich den Stuhlgang; und wenn auch endlich in manchen Fällen langsamere Darmexcretion dadurch veranlasst wird, so lässt sich dieses wohl aus der verstärkten Einsaugung der durch das Opium gereizten Lymphgefäſse des Darmkanals erklären, die nun stärker einsaugen, und nur die gröbern Stoffe zurücklassen. Eisenmittel, China und andere scheinen auf die nämliche Art

*) Medicin. und chirurg. Bemerkungen.

zu wirken. Michaelis *) bestätigt die Verstärkung der Harnabsonderung durch Opium, und führt einige, freilich seltene Beispiele von beförderter Salivation und Diarrhöe an.

6) „Das Opium bewirkt eine bedeutende und „schnell eintretende Verminderung der Em„pfindlichkeit und Reizbarkeit, und gehört „also zu den reizmindernden sedirenden Po„tenzen."

Diese Einwendung enthält Thatsachen, die Niemand ableugnen wird; ganz unzulässig aber ist die daraus gezogene Folgerung. Alle incitirenden Mittel vermindern die Erregbarkeit, und zwar um so schneller, je kräftiger und flüchtiger sie wirken. — Niemand, sagt Jos. Frank **), leugnet, dafs die Wärme, die Elektricität, das Ammoniak zu den incitirenden Mitteln gehören, und dennoch vermindern auch diese die Erregbarkeit. v. Humbold's Versuche haben übrigens deutlich gezeigt, dafs alle die Erscheinungen, welche man von der Anwendung des Opiums auf einzelne Theile des Organismus für die direkte Entziehung der Reizbarkeit anführt, nichtsbeweisend sind. — Ein Recensent in der J. Literaturzeitung ***) hatte behauptet, das Opium zerstöre die

---

*) *Medical Communicat. Vol. II. London* 1754. v. Blumenbachs medic, Biblioth. B. III. St. 2. p. 352.

**) *Ratio Institut. Clinic. Pisin. p.* 71.

***) Jen. allg. Liter. Zeit. 1795. Nro. 275. S. 82.

die Reizbarkeit des Theils, auf den es unmittelbar wirke; striche man Opium auf den Muskel eines erst Gestorbenen, so beraube es denselben aller Reizbarkeit; würde es auf den Magen angewandt, oder verschluckt, so schwäche es den Appetit, die Verdauungskraft, die peristaltische Bewegung und die innere Ausdünstung. Liesse man endlich das Opium direkt auf das Herz wirken, so hemme es dessen Bewegung u. s. w. Dagegen sagt v. Humbold *): nach seinen zahlreichen Versuchen könne er nicht umhin, alle schwächenden beruhigenden oder narkotischen Wirkungen des Opiums eben so, wie bei andern Reizmitteln, z. B. Weingeist u. s. w. von der Überreizung abzuleiten **).

*) Versuch über die gereizte Muskel- und Nervenfaser. B. II. S. 407.

**) Der Dr. Bielefeld hat (in seinen Beiträgen zu den Grundzügen der Heilkunde für die gegenwärtige Zeit. Münster 1803) aufs neue die sedirende Kraft des Opiums zu vertheidigen gesucht. Er gründet seine Behauptung vorzüglich auf die Resultate der Versuche, wo man Opium auf Muskeln, Muskelfasern des todten Körpers wirken liefs, und auf die Mischungsveränderungen, die man nach dem Tode, nach der Anwendung des Mohnsafts, beobachtet haben will. Dafs dieses wenig beweisend seyn könne, darf ich wohl kaum anführen. Nur die Erscheinungen, welche wir nach der Anwendung dieses Mittels an lebenden Menschen wahrnehmen, sind der Reflex seiner Einwirkung auf den menschlichen Organismus, und nur sie können uns zu Schlüssen auf seine Wirkungsart berechtigen. Der lebende Organism ist ja kein todtes

Nach allen diesen Betrachtungen *) sind wir endlich, wie ich glaube, völlig berechtigt, das Resultat aufzustellen:

Das Opium ist eins der stärksten und durchdringendsten incitirenden Mittel, welche wir in unserm Arzneivorrathe besitzen.

Stück Fleisch! — Welche Vorstellung würden wir von der Wirkung des Alkohols und der geistigen Getränke auf den Organismus erhalten, wenn wir, unbekannt mit derselben, sie nur nach der beobachteten Einwirkung jener Substanzen auf einzelne Theile des todten Körpers beurtheilen wollten? — Endlich führt Hr. Dr. B. nur diejenigen Versuche v. Humbolds an, die für ihn zu beweisen scheinen, und erwähnt der übrigen gar nicht; auch zieht v. Humbold ein ganz anderes Resultat daraus, wie der Verf., welches die oben angeführte Stelle beweist.

*) Diesen ganzen Abschnitt dieser Abhandlung, über die Wirkungsart des Opiums, habe ich in meiner vor fünf Jahren erschienenen Dissertation (*De Opii vi medicatrice et usu medico. Helmstadii*—) weitläuftiger bearbeitet. Man vergleiche ferner hiemit den trefflichen Aufsatz: Über Wirkung und Gebrauch der narkotischen Mittel in Cappel's medicin. Untersuchungen. Göttingen 1802.

Zweiter Abschnitt.

Wie wird das Opium gebraucht?

Wollte man alles, was die Ärzte über den Gebrauch des Mohnsafts als Grundsatz aufgestellt haben, sammeln, so würde das allein ein voluminöses Werk anfüllen. Bei einem prüfenden Überblick aber wird man finden, daſs alle frühern Ärzte insgesammt in den Fehler verfielen, den Mohnsaft nur zur symptomatischen Kur anzuwenden. Dieses war nothwendige und natürliche Folge der Ideen, die man über die Wirkung dieses Arzneimittels hatte. Die Theorie, welche man sich von der Wirkungsart und den Heilkräften des Opiums entworfen hatte, reichte nicht zu, die Wirksamkeit dieses Mittels in vielen Fällen, welche die Erfahrung bewies, zu erklären; man hielt sich daher bei der Bestimmung der Indikationen meistens nur an das Daseyn einzelner Symptome, ohne auf den allgemeinen Charakter Rücksicht zu nehmen.

Um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, darf man nur einen Blick in die geschätztesten Handbücher der Heilmittellehre werfen, wo wir die in den Schriften der prakti. Ärzte zerstreuten Vorschriften gesammelt finden.

Arnmann führt in seiner Arzneimittellehre das Opium unter den betäubenden Mitteln (*narcotica*) auf *). Er sagt von diesen: „sie greifen „die Lebenskräfte unmittelbar an, und das Prin„cipium der Reizbarkeit wird geradezu durch diese „Mittel unterdrückt, und durch das ganze System „abgestumpft." — „„Die Wirkung, welche das „„Opium auf den thierischen Körper äussert, sind „„specifisch: 1) es schwächt und zerstört die Reiz„„barkeit; 2) es vermindert den Pulsschlag; 3) es „„erregt Schlaf."" — „Angewandt wird das Opium „1) in allen Krankheiten, wo ein zu heftiger Reiz „auf den Körper wirkt; 2) in krampfhaften Zu„fällen; 3) in intermittirenden Fiebern; 4) in „Entzündungskrankheiten, wenn die Versuche des „Reizes und der Entzündung durch Opium geho„ben werden kann, 5) um zu starke Excretionen „anzuhalten."

Man sieht leicht ein, dafs die hier gegebenen Regeln unmöglich zur rationellen Anwendung dieses Mittels leiten können, da kaum ein Fall angegeben ist, wo auf den allgemeinen Zustand Rücksicht genommen wird, sondern immer nur einzelne Symptome genannt werden.

Die Handbücher von Mönch **) und

*) Praktische Arzneimittellehre. 3te Aufl. S. 374 flg.

**) Conrad Mönch systemat. Lehre von den Arzneien. Marburg 1795.

Gesinius *) stimmen im Wesentlichen ganz mit dem hier Angeführten überein.

Diese Ideen über die Wirkungsart und zweckmäſsige Anwendung dieses Heilmittels, denen noch jetzt ein groſser Theil der Ärzte anhängt, waren die allgemeingültigen, bis Brown auftrat, die ganze Summe aller Heilmittel in zwei Hauptklassen eintheilte, und das Opium in der Reihe der incitirenden Mittel obenan stellte. So viel Widerspruch auch diese, den Behauptungen der meisten und angesehensten Ärzte geradezu widersprechende, Lehre nothwendig erregen musste, so stimmte sie doch zu sehr mit der Natur überein, und wurde durch tägliche Beobachtungen und Erfahrungen zu deutlich bestätigt, als daſs nicht ein groſser Theil der Ärzte sich von ihrer Wahrheit hätte überzeugen sollen. Weikard, Joseph Frank, Röschlaub und Markus waren die ersten, die sich öffentlich dafür erklärten, und ihnen ist allmählig ein groſser Theil der übrigen Ärzte gefolgt.

Die erste und wichtige Folge dieser Ansicht der Wirkungart des Mohnsafts war die Bestimmung einiger allgemeingültiger Sätze über die medicinische Anwendung dieses Mittels.

---

*) Gesenius Handbuch der prakt. Heilmittel-Lehre. Stendal 1796.

Der Mohnsaft darf nicht da angewandt werden, wo reizende Mittel nicht passen, d. h. in keiner Form des Übelseyns, welcher Sthenie der Erregung zum Grunde liegt.

Er passt hingegen da, wo reizende Mittel von Nutzen sind, d. h. in allen Formen des Übelseyns, welche von Asthenie der Erregung herrühren.

Diesen der neuern Heilkunde eigenthümlichen sehr fruchtbaren Lehrsätzen zufolge, fing man nunmehr an, das Opium öfter und mit mehrerer Sicherheit zu gebrauchen *). Man wartete nicht auf ein hervorstechendes Symptom, z. B. Durchfall, Schlaflosigkeit, Krampf u. s. w., um eine Indikation für den Gebrauch des Opiums zu ha-

---

*) In frühern Zeiten machten manche Ärzte in ihrer Partheiwuth den Anhängern der neuen Theorie den Vorwurf, dafs sie alle asthenischen Krankheiten nur mit Fleischbrühen, Branntewein und Opium behandeln lernten. So sinnlos und ungerecht es nun einerseits ist, dieses der Theorie aufbürden zu wollen, so ist andrerseits nicht zu leugnen, dafs der Mohnsaft hin und wieder von rohen Brownianern gemifsbraucht worden ist. Unwissende, eingebildete, wagehälsige Menschen, die, wie Celsus sagt, *experimenta per mortes* machen, gab es aber leider! von jeher unter den Ärzten; und wenn wir die Verheerungen betrachten, welche unwissende Ärzte durch Mifsbrauch der Aderlässe, Purgir- und Brechmittel u. s. w. angerichtet haben, so ergiebt es sich, dafs sich beide Partheien nichts vorzuwerfen haben.

ben, sondern wandte es gegen die der Krankheitsform zum Grunde liegende Asthenie der Erregung an.

Der wichtige Unterschied der direkten und indirekten Schwäche, den Brown zuerst angab, und der von den Bearbeitern der Erregungstheorie noch weiter auseinander gesetzt und bestimmt wurde, erforderte und veranlasste die nöthigen Modifikationen in der Anwendung dieses Arzneimittels, je nachdem einer oder der andere dieser beiden Zustände dem Übelseyn zum Grunde lag.

So entstand aus der nähern Kenntniſs der Wirkungsart der flüchtig reizenden Mittel, und dem verschiedenen Verhältniſs der direkten und indirekten Schwäche, eine ganz neue Methode, dieses Mittel anzuwenden. Natürlich hatte man auch schon vordem in manchen Krankheitsformen den Mohnsaft angewandt, wo er auch jetzt gegeben werden musste; allein vordem geschah es, um zu beruhigen, — hier, um zu reizen, dort, um irgend ein lästiges Symptom zu geben, gegen welches man seine Wirksamkeit beobachtet hatte; hier gegen den allen Symptomen zum Grunde liegenden Krankheitszustand selbst.

Allgemein fand man den Mohnsaft, als schnell- und stark-excitirendes Mittel der indirekten Schwäche angemessen. Bei diesem Zustande, wo die Erregbarkeit sehr vermindert ist, mussten, der Theorie zufolge, gleich anfangs starke Gaben ertragen werden, die allmählig dann vermindert

werden müssen; und die Erfahrung allgemein geschätzter Ärzte hat die Richtigkeit dieser Lehre hinlänglich bestätigt.

Ganz anders hingegen verhält es sich mit der direkten Schwäche. Hier, wo durch Entziehung der zum Normalverhältniſs nöthigen Reize die Erregbarkeit angesammelt ist, können nach der Theorie nur geringe Reize ertragen werden. Permanentreizende Mittel passen bei diesem Zustande nicht, und es dürfen nur die flüchtigreizenden, zu denen das Opium gehört, angewandt werden. Da aber der Mohnsaft in der Reihe der flüchtigreizenden Mittel auf einer der höchsten Stufen steht, so ergiebt es sich, daſs andere, minder heftig reizende Mittel leichter ertragen werden müssen, und daſs der Mohnsaft, wenn man ihn hier mit Nutzen anwenden will, nur in sehr kleinen Gaben. und zwar in der Form, welche die möglichste Theilbarkeit zulässt, gebraucht werden darf. Auch diesen Satz hat die Erfahrung bei Kindern, chlorotischen Mädchen u. s. w. hinlänglich bestätigt.

Mehrere Ärzte machten bald, da man nach diesen Grundsätzen zu verfahren anfing, die Beobachtung, daſs in dem Zustande der direkten Schwäche der Mohnsaft nicht so gut ertragen wurde, als bei der indirekten. Andere haben die Behauptung aufgestellt, daſs das Opium bei direkter Schwäche gar nicht ertragen werde. Jos. Frank, der unter den deutschen Ärzten einer

der ersten war, welche sich für die excitirende Kraft des Opiums erklärten, machte sowohl in seinen „Erläuterungen der Brownschen Arzneilehre," als auch in der „*Ratio Instituti Clinici Picinensis*" darauf aufmerksam, dafs man gegen direkte Schwäche das Opium äusserst behutsam anwenden müsse, worin ihm jeder die Natur treu beobachtende Arzt beifallen wird. Ganz neuerlich aber, in seiner zweiten völlig umgearbeiteten Ausgabe des eben genannten Werks *) hat er diese Warnung viel weiter getrieben, und behauptet, dafs der Mohnsaft in diesem Zustande durchaus schädlich sey. Ich werde, weiter unten, bei der Angabe des zweckmäfsigen Gebrauchs dieses Arzneimittels in der direkten Schwäche, Gelegenheit haben, diese Behauptungen und deren Gründe zu prüfen.

Suchen wir nun ein Gemälde zu entwerfen, wie man den Mohnsaft jetzt in Deutschland als Arzneimittel anwendet, so finden wir folgendes.

Ein Theil der Ärzte, getreu dem Grundsatz, dafs das Opium ein narkotisches direkt-schwächendes Mittel sey, wendet es überhaupt nur mit einiger Scheu an, und nur dann, wann bedeutende Symptome eintreten, die von einer erhöhten Reiz-

*) Erläuterungen der Erregungstheorie. Rothenburg und Heilbronn 1803.

barkeit des ganzen Organismus überhaupt, oder von der abnormen Reizung eines oder mehrerer Organe im Körper herrühren sollen, wobei übrigens ein ganz entgegengesetzter Zustand der Erregung im übrigen Organismus Statt haben soll. So wendet man es an:

1) bei heftigen Schmerzen.

Gesenius *) sagt: es sey da von grofsem Nutzen, wo man die Ursache eines wüthenden Schmerzes so geschwind nicht wegschaffen könne, als sie die Lebenskräfte zerrütten und erschöpfen würde, und also auf Linderung bedacht seyn müsse. Diese Anwendung des Mohnsafts bei örtlichen Ursachen findet allerdings Statt, nur müsste dabei der hypersthenische Zustand ausgenommen seyn, in welchem diese Ärzte ihn gleichfalls abwechselnd mit schwächenden Mitteln anwenden. Gesenius deutet darauf hin, indem er sagt: „man solle die erhitzende Eigenschaft „des Mohnsafts nicht übersehen, und über seinen „Gebrauch die Anwendung der antiphlogistischen „Methode nicht versäumen, wenn, wie es bei „Schmerzen nicht selten der Fall sey, Anzeigen „zu ihr da seyen." Wie unsicher und unzweckmäfsig diese gemischte Anwendung reizender und reizentziehender Mittel seyn müsse, leuchtet von selbst ein.

---

*) Prakt. Heilmittellehre. S. 567.

Nach obigen Grundsätzen wenden die Ärzte das Opium bei Bleikoliken, Steinschmerzen, Rheumatismen, bei nächtlichen Knochenschmerzen venerischer Personen, nach schweren Verletzungen, Wunden, Knochenbrüchen u. s. w. an.

2) In krampfhaften Zufällen.

Gesenius sagt: „er ist hulfreich in allen „jenen Krämpfen, die von überspannter Reizbarkeit „entstehen, aber auch da heilsam, wo man den „reizenden krampferregenden Stoff nicht eher weg- „schaffen kann, bis der Krampf etwas nachgelas- „sen hat. Man hüte sich aber, entzündliche Be- „schaffenheit mit krampfhaften Zufällen zu ver- „wechseln, und ihn da auch anzuwenden, wo „Blutverlust und andere Erschöpfungen krampf „hafte Zufälle veranlasst haben."

Wie viel sich gegen die Richtigkeit dieser Vorschriften sagen lässt, werden wir weiterhin sehen. Im letzten Falle, wo Blutverlust und andere schwächende Schädlichkeiten vorhergegangen sind, ist er gerade angezeigt.

In der Epilepsie, im Tetanus, im Kinnbackenkrampf, bei Convulsionen, soll man ihn in stärkern Gaben, und überhaupt dreister geben. — In hysterischen Krämpfen gebrauchen ihn diese Ärzte als ein sehr wirksames Mittel, das aber immer nur palliativ bleibe.

Bei krampfhaften Wehen, welche die Geburt verzögern, schreibt ihm Gesenius eine specifische Wirkung auf die Gebärmutter zu. — Bei

krampf- und schmerzhafter Menstruation, bei krampfhaftem, die Lungen heftig erschütterndem Husten hat man ihn gleichfalls symptomatisch angewandt.

3) Als schlafbewirkendes Mittel.

Da diese Ärzte die eigentliche Wirkungsart und zweckmäfsige Anwendung des Mittels nicht kennen, so war es natürlich, dafs sie ganz widersprechende Erfahrungen machen mussten. Es konnte nicht unbemerkt bleiben, dafs, in kleinen öfters wiederholten Gaben angewandt, das Opium gemeiniglich keinen Schlaf bewirkte. — Man gab sich viele Mühe, dieses Phänomen zu erklären, und gründete darauf den Rath, ihn zu diesem Zwecke auf einmal in starker Gabe zu geben. Da aber dennoch oft (wenn nämlich Hypersthenie vorhanden ist) diese Absicht nicht erreicht wird, welches sich mit der Idee, dafs der Mohnsaft ein sedirendes Mittel sey, nicht verträgt, so werden diese Ärzte dadurch äusserst unsicher in der Anwendung desselben.

In chronischen Nervenkrankheiten komme die schlafmachende Eigenschaft des Mohnsafts oft sehr zu statten; in hitzigen Fiebern gehöre reife Beurtheilung dazu, um nicht zu schaden.

4) Zur Stillung zu heftiger Excretionen.

Bei consensuellem Erbrechen — um die zu heftige Wirkung der Brechmittel zu heben — bei heftigen symptomatischen Diarrhöen — in der

Ruhr u. s. w. Immer machen diese Ärzte es aber zur Bedingung, es müsse kein Krankheitsstoff dadurch eingekerkert werden, der vielleicht Ursache dieser Symptome seyn könne.

5) In akuten Krankheiten.

In diesen Krankheiten haben diese Ärzte den Gebrauch des Mohnsafts sehr eingeschränkt. Tritt nicht irgend eins der schon genannten Symptome ein, so wagt man nicht, ihn anzuwenden. Nur in den Blattern macht man eine Ausnahme davon, wo man ihn nicht blos gegen wässerige Durchfälle empfohlen hat.

Diese hier angeführten Rubriken enthalten die wichtigsten Fälle, in denen diese Ärzte den Mohnsaft anwenden.

Ein anderer Theil der Ärzte, welcher der Überzeugung folgt, daſs das Opium nur excitirende Kraft besitze, hat es, dieser Ansicht gemäſs, mit mehrerer oder minderer Zweckmäſsigkeit angewandt. Es ist nicht zu leugnen, daſs der rohe Brownianism, besonders in den ersten Jahren, in welchen man die Erregungstheorie kennen lernte, Miſsbrauch des Opiums veranlasst hat. Der groſse Haufe der Ärzte, der nicht selbst denkt und prüft, sondern immer das Neueste, nur weil es neu ist, mit Begierde ergreift, und sich anzueignen strebt, hörte nicht so bald die Behauptung, daſs das Opium excitire, daſs es bei Asthenien von groſsem

Nutzen sey, als er auch schon, ohne hinlängliche Untersuchung, ob und welcher Grad der Asthenie vorhanden sey, ohne auf den Stand der Erregbarkeit Rücksicht zu nehmen, in allen möglichen Krankheitsformen aufs Gerathewohl mit dem Mohnsaft experimentirte. Laut und strenge wurde dieser allerdings verwerfliche Viel- und Mifsbrauch des Opiums von den Vertheidigern der sedirenden Wirkung desselben gerügt, aber man beging dabei die Ungerechtigkeit, diesen Nachtheil des Mifsbrauchs der Theorie zur Last legen zu wollen. Dieser Mifsgriff erregte Bitterkeit und hartnäckigen Widerspruch, und die vereinende Stimme fast allgemein geschätzter Ärzte wurde nun nicht gehört und beachtet.

Allmählig aber traten mehrere Anhänger und Bearbeiter der Erregungstheorie selbst auf, warnten vor diesem Mifsbrauch, und suchten den irregeleiteten Haufen wieder auf den rechten Weg zu führen. Hieher gehören die Bemühungen eines Jos. Frank, Marcus, Röschlaub, Cappel, Thoman u. a.

In dem folgenden Abschnitt, worin ich mich bemühen werde, die Regeln für die medicinische Anwendung des Mohnsafts genauer zu bestimmen, und sowohl die allgemeinen Krankheitszustände, als auch die besondere Formen des Übelseyns, in welchen wir ihn mit Recht anwenden dürfen, und die Art der Anwendung genauer anzugeben, werde ich Gelegenheit haben, die Erfahrungen

dieser eben genannten und mehrerer vortrefflicher Ärzte anzuführen, und durch diese meine Angaben sicherer zu begründen.

Dritter Abschnitt.

Wie sollte das Opium angewandt werden?

Bevor ich mich hier in Bestimmung der einzelnen Krankheitszustände einlasse, in welchen wir dieses Reizmittel anwenden dürfen und müssen, wird es nothwendig seyn, vorher über die verschiedene Zubereitungen desselben, so wie über die Eintheilung der Gaben, einige Bemerkungen voraus zu schicken.

Die Alten hatten eine Menge sehr zusammengesetzter Mischungen, in welchen Opium einen Bestandtheil ausmachte. Die Ärzte der neuern Zeit haben diese widersinnigen unsichern Gemengsel (*Theriaca coelestis*, *Theriaca Andromachi*, *Diascordium*, *Philonium romanum*, *Trochissi de Halisacabo*, *Pilulae de Cynoglosso etc.*) gänzlich weggeworfen und den Gebrauch des Mohnsafts in Substanz ohne allen (wirksamen) Zusatz

empfohlen, und ihn allen Zubereitungen vorgezogen. Es leidet keinen Zweifel, dafs in Hinsicht der Wirksamkeit, der sichern Bestimmung der Gaben, und zur Erforschung seiner Wirkungen auf den Organismus, diese Art der Anwendung den Vorzug verdiene. Da aber der Mohnsaft zu den flüchtigsten incitirenden Mitteln gehört, und als solches in den höhern Graden der direkten Asthenie angewandt werden muss, so sieht man leicht, dafs Präparate desselben, die eine Vertheilung in kleinern Gaben zulassen, unumgänglich nothwendig sind.

In den Handbüchern der Arzneimittellehre findet man gemeiniglich die Gabe des reinen Opiums für Erwachsene von 1 bis 5 Gran angegeben. (Arneman — Mönch). Gesenius, der üble Folgen davon sah, räth bei empfindlicher Subjekten, und überhaupt im Anfange, die Gaben zu theilen. Bei direkter Schwäche aber, besonders wenn die Organe des Assimilationsprocesses hervorstechend leiden, bringt der Mohnsaft in Substanz, auch in noch kleinern Gaben, oft üble Wirkung hervor. So fuhrt Cappel (in seiner lehrreichen Abhandlung über Kräfte und Gebrauch der narkotischen Mittel in seinen medicinischen Untersuchungen) einen Fall an, wo bei einem jungen Gelehrten nach einer Gabe von ¼ Gran des reinen Mohnsafts jedesmal Herzklopfen, Schwindel, Trockenheit des Mundes, Ängstlichkeit und Schlaflosigkeit, bei einem Wechsel

der

der lebhaftesten Vorstellungen entstand. Bei einem sehr empfindlichen Frauenzimmer sah er nach einer kleinen Gabe mehrere Mahle eine Anwandlung einer Ohnmacht, mit vorhergehendem Herzklopfen entstehn. Der Gebrauch des Mohnsafts in Substanz erfordert also grofse Vorsicht, und schwächer wirkende, mehr theilbare Präparate sind uns in vielen Fällen unentbehrlich.

Um aber auf der andern Seite die Zahl der Arzneimittel nicht ohne Noth zu vermehren, und die zweckmäfsige Anwendung jedes Präparats desto sicherer bestimmen zu können, würde nöthig seyn, dafs man aus den zahlreichen Opiatpräparaten die einfachsten und wirksamsten auswählte, diese allenthalben auf die möglichst gleichförmige Art bereitete, und die vielen überflussigen gänzlich ausser Gebrauch setzte. Die gewöhnlichsten und am meisten gebrauchten Opiatpräparate sind:

1) die Tinkturen.

Es giebt deren eine Menge. Der Hauptunterschied beruht darauf, ob sie mit Wein oder mit Weingeist bereitet werden; wie viel Opium in ihnen aufgelöst wird, und welche Zusätze man ihnen giebt. Leider sind diese Tinkturen aber nicht allein von einander sehr abweichend, sondern auch eine und dieselbe wird an jedem Orte, ja auf jeder Apotheke anders bereitet, so dafs man nie auf ein sicher wirkendes, sich gleichbleibendes Arz-

neimittel und auf homogene Resultate rechnen darf. *)

Die vorzüglichste unter allen bis jezt bekannten ist die Eccardische Mohnsafttinktur. Sie hat den Vorzug, dass sie mehr Opium enthält als alle übrigen, und den Zusatz von geistigen und wässrigen Stoffen erträgt, ohne einen Niederschlag zu erfahren. Marcus **) Röschlaub ***) und Cappel ****) haben sie geprüft und empfohlen Ganz kürzlich hat Pipenbring *****) sie einer strengen Kritik unterworfen, und zu zeigen gesucht, dass sie ein eben so unsicheres Mittel sey, wie das Sydenhamische Laudanum und die übrigen Tinkturen, welches sicher übertrieben ist, wenn gleich diese Tinktur die gerühmten Vorzüge nicht in dem Maſse haben sollte, wie man behauptet. Er schlägt eine andre vor, wodas Opium mit gleichen Theilen höchst rectificirten Weingeistes bei 96 Grad Fahrenheit digerirt wird, und einen Zusatz von Candiszucker und Safran erhält. Ob diese solchergestalt bereitete Tinktur, welche in 10 Tropfen beinahe einen Gran Mohnsaft enthalten soll, den Vorzug vor allen übrigen verdie-

---

*) Vergl. von der Schwierigk., die Dosen einiger wirksamen Arzneimittel genau zu bestimmen. In Hufelands Journal B IX. St. 2. S. 59.

**) Prüfung des Brownschen Systems 3tes Stück.

***) Magazin zur Vervollk. der Heilk. B. I. . St. 1.

****) Medic. Untersuchungen, S. 265.

*****) Archiv für Pharmaic., und ärztl. Naturk. B. I. St. 4

ne, muſs die Erfahrung lehren. Unter den bis jezt gebräuchlichen Tinkturen ist die Eccardische sicher die beste.

Die thebaische Tinctur (*Tinctura thebaica*), nach der Edinburger Pharmakopie bereitet, ist die in Deutschland am meisten gebräuchliche. In 15 Tropfen soll ein Gran Opium enthalten seyn. Leider ist sie aber an verschiednen Orten, ja in den verschiedenen Officinen einer Stadt von dem ungleichartigsten Mohnsaftgehalt, und folglich auch in der Anwendung unsicher. Hin und wieder wird sie mit Zusätzen von Zimmt und Gewürznägelein bereitet, und dadurch stärker reizend, aber in Hinsicht auf Mohnsaftgehalt, desto unsicherer

Das *Laudanum liquidum Sydenhami* war vordem ein äusserst berühmtes und beliebtes Mittel, wird aber von neuern Ärzten mit Recht seltener angewandt. Der spanische Wein, mit dem es bereitet werden soll, vermag nicht alle wirksamen Bestandtheile des Mohnsafts auszuziehn, und Pipenbring und andere haben gezeigt, daſs es eine äusserst unsichere Zubereitung sey, der man eine zweckmäſsiger bereitete Tinktur substituiren müsse.

Die weinige Mohnsafttinktur (*Tinctura Opii vinosa*), eine Auflösung des durch Wein aus dem Mohnsaft ausgezogenen Extrakts in Wein, wird seltner gebraucht, und könnte füglich entbehrt werden.

Ausser den Tinkturen sind die wichtigsten Präparate

2) die Extrakte, die nach der verschiedenen Bereitungsart verschiedenartige Bestandtheile des Opiums enthalten, und ganz verschiedene Kräfte haben.

Das wässrige Extrakt (*Extractum Opii aquosum*) ist dasjenige unter den Opiatpräparaten, welches die gelindesten reizenden Kräften enthält, da nur die gummösen Theile und der Extraktivstoff sich in Wasser auflösen, und die resinösen und öligten Theile zurückbleiben. Das nach Beaumie's *) Methode bereitete würde allerdings den Vorzug verdienen, aber der langwährende dazu erforderliche Process macht es kostbar, und wird die allgemeine Einführung desselben verhindern. Weikard sah vortrefliche Wirkungen davon, und hat es sehr empfohlen. Auch unser gewöhnliches officinelles wässriges Extrakt ist ein sehr brauchbares Mittel, wo Opium in Substanz, oder die stärkern Tinkturen nicht ertragen werden, und zu stark reizen.

Das geistige Mohnsaftextrakt (*Extractum Opii spirituosum*) enthält die resiösen und öligten Theile des Mohnsafts, und hat also weit stärker reizende Kräfte als das Opium selbst, und das wässrige Extrakt.

*) S. Röschlaubs Magazin. B. I. St. 1.

Es passt also nur da, wo heftige Reizmittel in starken Gaben angezeigt sind. Innerlich wird es gar nicht, oder doch nur höchst selten angewandt, und es schickt sich vorzüglich nur zum äufsern Gebrauch.

Ein noch hieher gehöriges, von vielen Ärzten noch jezt gebrauchtes Präparat ist

3) der Diakodien-Syrup. (*Syrupus Diacodion*) Er wird durch das Kochen der unreifen milchhaltigen Mohnköpfe und Zusatz von Zucker erhalten, und ist ein schwaches unsicher wirkendes Mittel, das gemeiniglich bei Kindern angewandt wird, wo man sich andre Opiate zu geben scheuet. Eine Unze wird in der Wirkung einem Gran Mohnsaft gleichgeschäzt. Ein andrer Syrup mit einigen Tropfen der Tinktur, oder einer Auflösung des wässrigen Extrakts, ersezt ihn vollkommen, und man hat dann den Vortheil, die Gabe des Mohnsafts genau bestimmen zu können.

In der Stufenreihe, nach dem Verhältnifs der jedem eigenthümlichen reizenden Kräfte, würden die verschiednen Präparate so folgen:

der Diakodien Syrup;
das wässrige Extrakt;
die *Tinctura thebaica*;
das *Laudanum liquidum Sydenh.*
die Eccardische Tinctur;

Opium in Substanz;
das geistige Extrakt.

Die Stärke und Zeitvertheilung der Gaben kann sich nur nach dem jedesmaligen individuellen Krankheitszustande richten. Im allgemeinen gilt etwa Folgendes:

Der Diakodien-Syrup kann, wenn man ihn gebrauchen will, Kindern als ein äusserst gelindreizendes Mittel zu ein bis drei Theelöffel voll, alle halbe bis ganze Stunde, gegeben werden.

Das wässrige Extrakt kann alle halbe Stunde zu $\frac{1}{2}$ bis 2 Gran angewandt werden.

Die thebaische Tinktur bringt, zu 4 bis 6 Tropfen, und das *Laudanum*, so wie die Eccardische Tinktur zu 2 bis 4 Tropfen, alle halbe Stunde gegeben, bei Erwachsenen schon bedeutende Wirkung hervor.

Das Opium in Substanz kann in den Zuständen, wo es ertragen wird, alle halbe Stunde bisStunde, von $\frac{1}{4}$ bis zu 1 Gran gegeben werden.

Ehe wir nun die einzelnen Krankheitszustände angeben, bei welchen der Mohnsaft als passendes Arzneimittel angewandt werden darf, müssen wir noch aus dem Gemälde der allgemeinen Wirkung auf den Organismus einzelne Züge ausheben, und die hervorstechende Einwirkung auf ein-

zelne Organe, oder Systeme von Organen, ins Auge fassen. *)

Der Mohnsaft wirkt vorzüglich erregend

1) auf die Organe des Assimilationsprocesses, Magen und Darmkanal. Manche

---

*) Man wird mir vielleicht einwerfen, dafs nach dem Geist der Erregungstheorie dieses inconsequent sey, indem die Erregbarkeit im ganzen Körper eine und dieselbe sey, und folglich die Einwirkung der Reize sich über den ganzen Organismus gleichförmig verbreiten müsse. Einerseits aber stimmt es allerdings mit der Erregungstheorie überein, dafs ein verschiedener Grad der Erregbarkeit in verschiedenen Organen Statt haben könne, und dafs diese folglich, um gehörig erregt zu werden, incitirende Gegenstände von bestimmter absoluter Gewalt bedürfen, wiewohl erhöhte Erregung eines Organs mittelbar erhöhte Erregung im ganzen Organismus hervorbringt, (*Roschlaubs* Nosologie §. 198. u. f.) welches auch mit dem Begriff des Wohlseyns, das mit dem Zusammenstimmen der Lebensverrichtungen in allen organischen Gebilden beruht, vollkommen übereinstimmt; andrerseits hat die Erfahrung unwidersprechlich gezeigt, dafs gewisse Reize auf gewisse Organe vorzüglich erregend wirken, wobei ich hier unter den Arzneimitteln nur an Canthariden und Quecksilber erinnern will. In manchen Fällen lässt sich dieses von der unmittelbaren Einwirkung des Mittels auf dieses Organ herleiten, in vielen andern findet dies aber durchaus nicht Statt. Bei einer andern Gelegenheit werde ich zu zeigen versuchen, wie weit der Begriff der vormals allgemein angenommenen specifischen Mittel damit übereinstimme, und wie weit der rationelle Heilkünstler auf diese Rücksicht nehmen könne und dürfe.

Wahrnehmungen älterer Ärzte scheinen dem zu widersprechen, da man Mangel an Eſslust, und Widerwillen gegen Speisen bei dem Gebrauch desselben entstehen sah. Daſs dieses aber nur von einer unrichtigen Anwendung desselben herrühre, darf ich hier wohl nicht weiter aus einandersetzen. Bei heftigem Erbrechen, nach zu starken Gaben von Brechmitteln, und vorzüglich bei Durchfällen, hebt kein Mittel die Erregung dieser Organe so schnell wieder als der Mohnsaft, welches freilich nicht unwahrscheinlich der unmittelbaren Einwirkung desselben auf diese Organe beigemessen werden kann.

2) auf das Gehirn und Nervensystem. Das Opium erhöht die Erregung dieser Organe ungemein, und passt in solchen Fällen vorzüglich, wo dieses System hervorstechend afficirt ist. Die Erfahrungen älterer und neuerer Ärzte liefern den Beweis dazu.

3) Das Opium wirkt auch vorzüglich auf die Haut, und erhöht die Thätigkeit derselben, wovon die so lange gemachte Anwendung des Mohnsafts als schweiſstreibendes Mittel den Belag giebt.

Versuchen wir nun nach allem, was bisher über die Wirkungsart des Mohnsafts gesagt worden ist, die Krankheitszustände anzugeben, in welchen wir es anwenden dürfen, so können wir nur von folgenden Sätzen ausgehn:

I. Der Mohnsaft gehört zu den flüchtigsten und stärksten excitirenden Arzneimitteln;

II. Er darf also nur in den Fällen angewandt werden, wo diese Mittel passen, d. h. in den höhern Graden der Asthenie.

III. Der Mohnsaft äussert auf einige Systeme des Organismus eine vorzügliche Einwirkung, und muſs also bei hervorstechendem Leiden dieser Theile vorzüglich angewandt werden.

Demnach dürfen wir den Mohnsaft als Heilmittel anwenden

1) in asthenischen Allgemeinleiden, wo alle Systeme des Organismus gleichmäſsig afficirt zu seyn scheinen. Wir finden diesen Zustand sehr häufig nach vorhergegangenen Schädlichkeiten, vor dem Eintritt eines Fiebers, z. B. nach heftiger Erkältung. In den geringern Graden werden gelindere Reizmittel zureichen, und es würde unzweckmäſsig seyn, Opium anzuwenden. In den höhern Graden aber dürfen wir allerdings den Mohnsaft gebrauchen, entweder in Substanz in kleinen Gaben von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran alle Stunde, oder besser in der Tinktur, so daſs anfangs 2 oder 3 Tropfen genommen werden, und in der Folge mit einem Tropfen jede Stunde bis auf 6 oder 8 (je nachdem die Tinktur stark ist,) gestiegen wird. Dann wird die Gabe allmälig wieder verringert.

2) in **Asthenie mit hervorstechendem Leiden des Gehirns und Nervensystems.** Hierher gehören alle chronischen Nervenkrankheiten; die Fieber mit Delirien, Schlaflosigkeit, Schlafsucht, heftigen Schmerzen, u. s. w. Diejenigen Krankheitsformen, in welchen wir periodische Anfälle wahrnehmen, Epilepsie, Katalepsie, andere krampfhafte Formen, Wechselfieber, Keichhusten u. s. w.

Es würde zu weit führen, wenn ich jede Krankheitsform einzeln durchgehn, und den Gebrauch des Mohnsafts in derselben angeben wollte. Auch würde es überflüssig seyn, da in manchen derselben der Mohnsaft von jeher als Heilmittel angewandt und der Gebrauch desselben hinlänglich bekannt ist. Ich werde daher nur diejenigen ausheben, bei welchen man über die Anwendung desselben noch nicht ganz einig ist.

In allen Formen der **Convulsionen und Krämpfe** hat man von jeher den Mohnsaft als ein trefliches Heilmittel angewandt und bewährt gefunden, wenn nämlich nicht örtliche Fehler, oder Hypersthenie der Erregung, ihnen zum Grunde lagen. Die Erfahrung lehrte aber, daſs bei manchen sehr groſse Gaben ertragen werden, bei andern hingegen schon sehr kleine Gaben die auffallendtsen Wirkungen hervorbringen. Theils erklärt sich das aus dem Unterschiede der direkten und indirekten Schwäche, theils aber scheint es, als wenn man dabei auch darauf Rücksicht nehmen müs-

se, in welchem Zustande der Lebensthätigkeit sich diejenigen Organe befinden, auf welche die angewandten Arzneimittel zunächst einwirken. Hieraus läfst sich, wie ich glaube, befriedigend erklären, wie bei manchen krampfhaften Formen z. B. *Tetanus*, *Trismus* u. s. w. so grofse Gaben ertragen werden können.*) Es ist allgemein bekannte Thatsache, dafs bei diesen Krankheitsformen, so wie bey manchen Epilepsien die Organe des Assimilationsprocesses nur wenig leiden.

Bei den Krämpfen hysterischer Weiber und hypochondrischer Männer hingegen, wird meistens nur eine kleine Gabe Opium ertragen, theils weil die vorhergehenden Schädlichkeiten (sitzende Lebensart, Mangel an Bewegung, schlechte Nahrung, Kummer, Gram, fehlgeschlagene Hoffnungen, unerwiederte Neigungen u. s. w.) direkte Schwäche hervorbringen, theils weil bey diesem Krankheitszustande die zum Assimilationsprocess dienenden Organe hervorstechend leiden, wozu die tägliche Erfahrung die Belege giebt.

Bei Anwendung des Mohnsafts in den krampfhaften Formen der Asthenie mufs also hauptsächlich darauf gesehn werden, ob sie direkt oder indi-

(* Gesenius (Heilmittellehre, S. 369) sagt: Es ist wunderbar, dafs auch der freieste Gebrauch des Mohnsafts, zu 10 bis 12 Gran in einem Tage wochenlang gegeben, bei dieser Krankheit nicht die geringste üble Folge zurücklässt, sondern jederzeit Linderung, Ruhe und neue Kräfte schafft.

rekt sey, wonach sich Gröfse und Zeitfolge der Gaben, und die Wahl des Präparats richten mufs.

In den gewöhnlichen Wechselfiebern kann man sehr häufig den Mohnsaft entbehren, und mit gelindern Reizmitteln auskommen, da gemeiniglich ein sehr hoher Grad der Asthenie vorhanden ist. Die vormals gewöhnliche Behandlung, wo man nach fortgeseztem Gebrauch sogenannter auflösender, Purgier- und Brechmittel das Fieber blofs durch fixe Reizmittel, und zwar fast einzig durch die China, hob, ist ein Beweis dafür. Allerdings aber wird die vordem oft so weitläuftige Kur dieser Fieber sehr durch den zeitigen Gebrauch flüchtiger Reizmittel abgekürzt, wozu jedoch, wenn nicht eine schwächende Behandlung vorherging, meistens die *Valeriana*, der *Calamus aromaticus*, die *Mentha piperita*, *Arnica* u. s. w. die versüfsten Säuren und gewürzhaften Essenzen hinreichend seyn werden. Nur in denjenigen, wo ein höherer Grad der Asthenie existirt, d. h. in den sogenannten bösartigen Wechselfiebern, die mit Schlafsucht, Apoplexie und Epilepsie verbunden sind, ist das Opium entbehrlich, und mufs gleich von Anfang an gebraucht werden. In Deutschland kommen diese bösartigen Wechselfieber seltner vor, in heifsen Ländern hingegen, Italien z. B. werden sie häufiger beobachtet. Franciscus Torti *) hat sie zu Anfang des vorigen Jahr-

*) *Therapeut. specialis ad febr. perniciosas repente et inopinate lethales.*

hunderts vortreflich beschrieben. Nach den Beobachtungen der besten Aerzte sah man sie in den kältern Ländern, nur nach sehr heifsen Sommern, entstehen. Diesen Fiebern liegt offenbar indirekte Schwäche zum Grunde, welches sich aus den vorhergegangenen Schädlichkeiten, Contagien, übermäfsiger Anstrengung bei sehr grofser Hitze u. s. w. ergiebt.

Sie erfordern daher die Anwendung des Mohnsafts in starken Gaben. Man gebe also in Verbindung mit andern Mitteln 8, 12 bis 21 Tropfen der Tinkturen alle Stunde, oder Opium in Substanz von ½ bis zu 2 Gran.

In den bei uns gewöhnlichen Wechselfiebern, die nur durch eine falsche Anwendung schwächender Mittel verschlimmert worden sind, ist hingegen meistens direkte Schwäche vorhanden, da die Summen des Incitaments, durch Störung des Assimilationsprocesses und Säfteverlust, so bedeutend gemindert worden ist. Wir dürfen daher in diesen Wechselfiebern nur geringere Gaben von Opiaten geben. Abwechselnd mit minder flüchtigen Reizmitteln, etwa alle Stunde 3 oder 4 Tropfen der thebaischen Tinktur, und allmälig bis zu 7 oder 8 gestiegen, und alsdann wieder bis auf 4 gefallen.

Häufig sah ich Wechselfieber von zwei, drei und mehrern Wochen, welche durch die, auf eignen Antrieb oder Verordnung von Aerzten genommnen Purgier- und Brechmittel verschlimmert waren, bei

einem solchen Gebrauch der *Tinctura Thebaica* mit gleichen Theilen von *Hoffmanns* schmerzstillendem Geist, und einem Infusum der *Valeriana* oder des *Calam. arom.* binnen vier oder fünf Tagen sich gänzlich verlieren, worauf die Gesundheit durch gute Diät und kurzen Gebrauch fixer Reizmittel völlig wieder hergestellt wurde.

Das Opium ist ferner vorzüglich als Heilmittel indicirt

3) in der indirekten Asthenie.

Eine sehr wichtige Klasse der Krankheitsformen, in welchen dieser Zustand oft Statt findet, sind die durch **Ansteckungsstoffe hervorgebrachten.** Ueber die eigentliche Wirkungsart der Ansteckungsstoffe wird noch gestritten. Röschlaub*) behauptet, dafs sie desoxydirend wirken. Dömling**) und Cappel***) hingegen nehmen eine durch sie bewirkte primaire Veränderung der Säfte an. Alle aber glauben, dafs die erste Wirkung der Ansteckungsstoffe auf die Erregbarkeit erhöhend sey. Jos. Frank†) sagt: „von dem Stoffe der Pocken, der Masern, des Scharlachs und des

*) Nosologie. §. 845.

**) Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte? welche sind es, und welche sind es nicht? Bamberg u. Würzb. 1800.

***) Beitrag zur Beurtheilung des Brownschen Systems. Göttingen, 1800. S. 120. Abhandl. vom Scharlachausschlage. 1803. S. 109.

†) Erläuterungen der Erregungstheorie, S. 580.

Typhus können wir mit ziemlicher Gewifsheit behaupten, dafs sie reizend wirken." Unter den Gründen für diese Behauptung führt er an, dafs, wenn nach der Einwirkung der Ansteckungsstoffe Asthenie Statt finde, diese eine indirekte sey. So wenig sich dieses nun wohl als allgemeingeltend behaupten läfst, so ist es doch gewifs, dafs häufig indirekte Schwäche in den durch diese Ansteckungsstoffe hervorgebrachten Formen herrscht. In diesen Fällen sind alle stark incitirenden Mittel, und unter diesen auch das Opium mit Recht anzuwenden, welches die Erfahrung unsrer besten und geschicktesten Aerzte bestätigt.

So empfiehlt Hufeland den Mohnsaft vorzüglich in bösartigen Blattern *). Kreissig sah gute Wirkungen davon beim Scharlach; auch Cappel **) empfiehlt es bei indirekter Schwäche. Er sah besonders gute Wirkung davon bei dünnem, die Kräfte vermindernden, Durchfalle, bei anhaltendem Erbrechen, und Schlaflosigkeit. Die Gabe des Opiums in diesen Formen der indirekten Schwäche mufs stark seyn. Opium in Substanz von $\frac{1}{4}$ bis zu 1 Gran alle Stunde. Die Tinkturen zu 8—12 und mehrere Tropfen.

Im einfachen *Typhus* findet gleichfalls oft indirekte Schwäche Statt, und auch hier kann

*) Bemerkungen über die Blattern. S. 136.

**) vom Scharlachausschlage, S. 315.

also das Opium als Heilmittel angewandt werden. Jos. Frank sagte [in s. *Ratio Instit. Clinic. Picin. p.* 76] „er habe beim nervösen Fieber von indirekter Asthenie das Opium sehr nützlich und heilsam befunden.“ In seinem neuesten Werke *) scheint er dieses zu widerrufen. Nachdem er vorher gesagt hat, Opium sey die *Sacra anchora* in der indirekten Schwäche, fährt er fort: es gäbe indess einige Ausnahmen, wo das Opium auch bei indirekter Schwäche nicht bekomme. „Die wichtigste dieser Ausnahmen bietet uns das aus indirekter Schwäche entstandene asthenische Fieber [*Typhus F. nervosa, F. putrida*] dar. Obwohl ich nämlich nicht leugne, dafs das Opium in dieser Krankheit in einigen, bisher aber noch nicht genau bestimmten, Fällen indiciret sey, ja! dafs selbst hie und da durch dessen Anwendung das Leben allein gerettet werden kann, so bin ich doch aus der Erfahrung überzeugt, dafs es im Allgemeinen dieser Krankheitsform nicht angemessen sey, und dafs unsre neuen Aerzte grofsen Schaden durch dessen Gebrauch im *Typhus* oder der *Febris nervosa* stiften.“

Es ist nicht wohl einzusehen, wie diese neue Behauptung dieses treflichen Arztes mit seiner eignen frühern und den Erfahrungen anderer angesehener Aerzte zu vereinigen sey. Auch begreife ich nicht, wie ein Mittel, „das in einigen Fällen die-

*) Erläuterungen der Erregungstheorie. S. 241.

ser Krankheitsform **indicirt** ist, ja, durch dessen Anwendung hie und da das Leben **allein** erhalten werden kann," im Allgemeinen dieser Krankheitsform so wenig angemessen seyn soll, dafs durch dessen **Gebrauch***) grofser Schaden gestiftet werden kann. Auch wäre es wohl, bei dieser seiner Ueberzeugung, Hrn. **Franks** Pflicht gewesen, diejenigen Fälle sowohl, wo es im Typhus indicirt seyn, und das Leben retten soll, als auch die, wo es Schaden stiftet, genau anzugeben, und solchergestalt einerseits Missbrauch zu verhüten, und den zweckmäfsigen Gebrauch zu befördern.

Aus diesem Widerspruche **Franks** eigner Behauptungen, so wie aus den ihm widersprechenden Erfahrungen andrer glaubwürdiger Aerzte, eines **Röschlaub**, **Marcus**, **Cappel**, und endlich aus der Natur der Sache selbst, sind wir berechtigt, das Resultat zu ziehn: dafs das Opium auch im Typhus von indirekter Schwäche als Heilmittel angewandt werden könne und dürfe. Dafs übrigens kein rationeller Arzt bei dem hohen Grade der Asthenie, welchen der Typhus voraussezt, sich auf den Gebrauch eines Reizmittels, folglich auch nicht des Opiums allein beschränken, sondern nach Mafsgabe der Umstände die kräftigsten Reizmittel verbinden werde, leuchtet von selbst ein. So werden

*) Gebrauch, nicht Mifsbrauch, denn von dem kann hier nicht die Rede seyn.

die *Valeriana*, *Serpentaria*, *Arnica*, der Campher, das flüchtige Laugensalz, das Castoreum, der Moschus, die ätherischen Oele u. s. w. angewendet werden, aber immer wird das Opium auch ein vorzügliches Mittel bleiben.

Das oben Bemerkte gilt eigentlich bei dem Gebrauche des Mohnsafts beim Brande, einer Form von Uebelbefinden, die ohne Zweifel sehr häufig auf einem indirekt-asthenischen Zustande beruht, wiewohl nicht zu leugnen ist, daſs auch in dieser Regel Ausnahmen gelten. —

4) In der direkten Asthenie.

In diesem Zustande, wo die Erregbarkeit so sehr erhöht ist, daſs auch kleine Reize, welche beim Wohlseyn keine wahrnehmbare Wirkung hervorbringen, heftig afficiren, ist bei der Anwendung der Heilmittel groſse Vorsicht nothwendig. Schnell und durchdringend wirkende Reizmittel, und also auch der Mohnsaft, sind hier von groſsem Nutzen. Der sorgfältigsten Prüfung bedarf es aber, um die Gabe richtig zu bestimmen.

Die Hauptregel ist die: daſs man die Reize in kleinen, aber oft wiederholten, Gaben anwenden muſs, und zwar um so kleiner und öfter, je höher die Erregbarkeit gestiegen ist. Kleine Gaben, d. h. solche, die wir, in Hinsicht ihrer Wirkung auf den Organismus beim Normalstande der Erregbarkeit, so zu nennen uns gewöhnt haben, bringen bei hohen Graden der direkten Asthenie oft unglaublich-

scheinende Wirkungen hervor. Bei einem an lang wierigen Krämpfen leidenden Frauenzimmer, deren Zustand durch schwächende Gemüthsaffekten sehr verschlimmert wurde, sah ich nach 2 Tropfen der *Tinct. thebaica* mit eben soviel *Liq. anodyn.* Hoffm. alle Erscheinungen der heftigsten Ueberreizung, brennenden Magenschmerz, Schluchzen, Würgen, Erbrechen, Zittern aller Glieder, mit Anwandlung von Ohnmachten, entstehen.

Durch diese heftigen Wirkungen [so genannter] kleiner Gaben des Mohnsafts sind einige Aerzte bewogen worden, seinen Gebrauch bei direkter Schwäche gänzlich zu untersagen. Jos Frank *) sagt bei Anführung des Mohnsafts als Heilmittel gegen asthenische Krankheiten: „Wir sind dem ausgezeichneten Beobachtungsgeist des Hrn. Etatsrath Weikard die äusserst wichtige Bemerkung schuldig, daſs das Opium selten der direkten Asthenie angemessen ist, hingegen in der indirekten Schwäche als eine *sacra anchora* zu betrachten sey. Diese Bemerkung habe ich stets, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, wahr befunden; ja, selbst der unsterbliche Tralles scheint sie vor allen übrigen gemacht zu haben. Wer nemlich sein klassisches Werk „*de Usu Opii*" mit Aufmerksamkeit durchlieset, der wird finden, daſs dieser groſse Arzt das Opium nur dort besonders lobt, wo wir beweisen

*) Erläuter. der Erregungstheor. S. 240.

können, dafs indirekte Schwäche zum Grunde liegt. Man glaube nicht, dafs die kleinern Dosen des Opiums dieses Mittel bei direkter Asthenie erträglicher machen; nein! ich habe von den kleinsten (?) Dosen desselben, von 2—3 Tropfen *Laudanum*, die übelsten Folgen bei sehr erregbaren Subjekten gesehn. Nur die Verbindung der Säuren macht in solchen Fällen den Gebrauch des Opiums erträglich."

Wenn ein so ausgezeichneter Arzt, wie Herr Frank, dem wir so manche trefliche Belehrung verdanken, eine solche Behauptung aufstellt, so verdient diese allerdings die reiflichste Erwägung und Prüfung. Zu bemerken ist aber, dafs Weikard, so viel mir bekannt ist, nirgends sich so geäussert hat, wie hier angegeben ist, sondern nur sagt: das Opium werde bei direkter Schwäche nicht so gut ertragen, wie bei der indirekten, was freilich jeder Arzt aus eigner Erfahrung gern bestätigen wird. — Was das Zeugnifs eines Tralles betrifft, so wird Hr. Frank wohl schwerlich leugnen, dafs dieser in seinem Zeitalter sehr hellsehende Arzt dennoch unter vielen sehr wahren und gegründeten Behauptungen über Wirkung und Gebrauch des Mohnsafts auch manche schiefe und unrichtige aufstellte, die seinen eignen und andrer treflicher neuerer Aerzte Erfahrungen geradezu widersprechen, dafs also dieses einzelnen Mannes Stimme nicht sehr grofse Beweiskraft haben könne, wenn er auch völlig mit ihm einstimmig wäre, — welches jedoch,

wenn ich sonst, was Tralles sagt, nicht ganz falsch verstehe, durchaus nicht der Fall ist *). — Andern

*) Es liefsen sich hier eine Menge Stellen aus Tralles Werk anführen; hier nur einige, welche, wie ich glaube, beweisend sind. — In der *Sectio II.* wo Tralles vom Gebrauch des Mohnsafts bei den Haemorrhagien handelt, sagt er (§. XI. p. 47.) bei der *Haemorrhagia uteri:* die Ursache sey entweder *plethora commota*, oder *Systematis nervosi sensibilitas et mobilitas*, oder *vasorum laxa debilitas.* Er verwirft den Gebrauch des Mohnsafts, wo die erste Ursache Statt finde, und fährt dann fort: „*Aliter vero sese res habet, quando foemellis sensibilitas et irritabilitas summa nervorum dolores et spasmos in abdomine hystericos inducit, quibus nixus sanguinis ad uterum intenditur, hunc enim si nil inverint emulsiones oleosae et nitrata et liquor anodynus Hoffm., et clysmata demulcentia ad potentissimum antispasmodicum et antihystericum opium confugiendum erit.*“ — So verwirft Tralles (*Sect. III. p. 111.*) das Opium bei den *morbis convulsivis*, die *a repletione* und *inanitione* herrühren, und lobt es, wenn *irritatio* die Ursache sey. „*Sane ubi immaterialis adest irritatio, veluti a pathematibus animi, atque ubi solum motuum vitium subest sensibilitati et mobilitati syntaxeos nervosae debitum, tum prudentes exhibitum Opium saepe pulchre prodest, etc.*“ In der *Sectio IV. p. 74* empfiehlt er das Opium bei der Art der Manie, welcher direktschwächende Schädlichkeiten vorhergegangen sind. „*Sequitur mania ab inanitione, diuturnae inediae, vigiliis assiduis et largis evacuationibus succedens, atque post febres autumnales, corpori tam per morbum quam per venaesectiones et purgationes alvinas iteratas exhausto non raro eveniens. In eius sanatione omnes evacuationes abesse debent, nulla VSo. nullum purgans. — Solis cardiacis replentibus et roborantibus hoc mali genus cedit. Nonne ergo Opium etiam iuvamen adferet? ito omnino se res habet! —*“

Aerzten ist diese Behauptung Franks eben so auffallen gewesen, wie mir. So sagt Hr. Prof. Cappel in seiner lehrreichen und treflichen Abhandlung vom Scharlachausschlage (S. 311) sehr treffend: „J. Frank hat kürzlich die Behauptung aufgestellt, dafs das Opium selten der direkten Asthenie angemessen sey, und beruft sich dabei auf die Erfahrung. Wie er dazu kam, und wie er auf Tralles schätzbares Werk verweisen konnte, ist mir unbegreiflich. Die Aerzte der frühern Zeit nannten das Opium ja ein sedirendes Mittel; sie wendeten es vorzüglich gegen solche Zufälle an, in welchen die Sensibilität erhöhet war, um diese zu mindern, also grade in solchen Krankheiten, die nach der neuern Terminologie direkte Asthenien genannt werden. Kann man sich vorstellen, dafs so viele vortrefliche ältere Aerzte, die zum Theil mit der gröfsten Vorsichtigkeit zum Opium griffen, mit demselben umzugehn so schlecht verstanden hätten?“

Nach diesem allen glaube ich berechtigt zu seyn, gegen Frank behaupten zu dürfen, dafs der Mohnsaft allerdings ein der direkten Schwäche angemessenes Heilmittel seyn könne. Ein sehr wichtiger Punkt bleibt es aber immer, die dem Grade der direkten Schwäche angemessene Gabe auszumitteln. Dafs bei einer sehr erhöhten Erregbarkeit zwei bis drei Tropfen *Laudanum* nicht, wie Frank anzudeuten scheint, die kleinste Gabe seyn könne und dürfe, versteht sich von selbst.

Frauenzimmer und Kinder sind mehr im Zustande der direkten Schwäche, als Männer und Erwachsne, und wir werden daher Krankheitsformen mit hohen Graden direkter Schwäche bei jenen am meisten antreffen.

Die Bleichsucht*) ist eine Krankheitsform, welcher direkte Schwäche zum Grunde liegt. Die Erregbarkeit ist in dieser Form des Uebelseyns so sehr angehäuft, daſs man allerdings der gröſsten Sorgfalt bei Anwendung der Reizmittel, zur Verhütung der Ueberreizung, bedarf. Daſs hier aber das Opium, in schicklicher Gabe angewandt, schädlich sey, und nicht ertragen werde, habe ich nie gefunden. Noch kürzlich behandelte ich zwei Personen auf diese Art mit sehr glücklichem Erfolg. Eine Frau von etwa 40 Jahren, von sehr gracilem Körperbau und schwächlicher Constitution, Mutter von sechs Kindern, war durch mancherlei schwächende Schädlichkeiten in direkte Schwäche versezt. Kummer über die Abwesenheit ihres Mannes, der als Militairperson sich schnell von ihr zu trennen genöthigt worden war; Angst und Sorge für ihre drei noch lebenden Kinder, die in dieser Zeit sämmtlich von den Blattern befallen wurden, und wovon eins starb; Mangel an Ruhe, da sie die einzige Wär-

*) Ich begreife darunter nicht bloſs Asthenie mit unterdrückter Menstruation, sondern Kachexie mit fehlerhafter [zu copiöser, unterdrückter u. s. w.] Menstruation überhaupt.

terin ihrer Kinder war; schlechte Nahrung, ängstliche Nahrungssorgen u. s. w. hatten sie aufs heftigste angegriffen, als ihre monatliche Periode eintrat. Von jeher war die Menstruation sehr copiös und langwierig [achttägig] bei ihr gewesen; diesesmal aber war der Blutfluſs ungewöhnlich heftig, und hatte drei Wochen fast ohne Aufhören gewährt. Wie ich herbeigerufen wurde, fand ich sie bleich, im höchsten Grade abgezehrt, fast ohnmächtig, mit kaum fühlbarem Pulse, auf dem Bette ausgestreckt, und kaum im Stande, meine Fragen verständlich zu beantworten. Auf Anrathen ihrer Nachbarinnen hatte sie viel Chamomillenthee trinken müssen; auch hatte man ihr bei einem gestern eingetretenen Anfall von heftigen Krämpfen 12 Tropfen von Hoffmanns Geist auf Zucker gegeben, worauf aber heftiges Erbrechen erfolgt war. Seitdem (beinahe 30 Stunden lang) hatten Ohnmachtschauer, mit Anfällen der heftigsten Krämpfe und Erbrechen verbunden, mit einander abgewechselt. Die Blutung, gegen die man vorher kalte Umschläge von Wasser und Essig auf den Unterleib angewandt hatte, war seit gestern nicht sehr heftig. Uebrigens hatte sie in den drei Wochen, nach Aussage der Beistehenden, eine ungeheure Menge Blut verloren, womit ihr Ansehn und ihr ganzer Zustand völlig übereinstimmte.

Ich verordnete ihr von der *Tinct. thebaica* und *Liq. anodyn. Hoffmann.* ana, alle ¼ Stunde drei Tropfen, und jede Stunde mit einem Tropfen zu steigen; ausserdem ein *Infus.* der *Valeriana* von 3 Drachmen

zu 6 Unzen; vereinigt mit 1 Drachm. *Ess. cinamom.*, wovon alle Stunde ein kleiner Esslöffel voll genommen werden sollte. Als ich sie nach ohngefähr sechs Stunden wieder sah, sagte man mir, dafs sie das *Infus.* der *Valeriana* ausgebrochen habe, worauf es zurückgesezt worden sey. Die Tropfen, welche jedesmal mit ½ Esslöffel voll aromatischen Thee's *) gegeben wurden, habe sie gut vertragen, bis auf die beiden lezten Gaben, [man war bis zu 7 Tropfen gestiegen,] worauf wieder Uebelkeit erfolgt sey. Indessen fand ich die Patientin weniger matt und den Puls etwas erhöht. Ich verordnete ihr nun eine Auflösung von 6 Gr. des wässrigen Mohnsaftextrakts in 6 Unzen des geistigen Zimmtwassers mit ½ Drachme vom *Liq. anod. H.*, wovon alle ½ Stunde ½ Esslöffel voll genommen werden sollte. Gegen die ziemlich heftigen Schmerzen des Unterleibes und den Blutflufs wurden warme Umschläge von Pfeffermünze, Melisse, Cicuta u. Chamomillen gemacht. Am folgenden Tage fand ich sie wirklich besser. Sie hatte die Nacht etwas geschlummert, und die Krämpfe hatten bis auf einen Anfall in der Nacht aufgehört; nach diesem, bei dem sie sich auch übergab, hatte man die Arznei eine Stunde lang ausgesezt, die aber nachher ununterbrochen fortgebraucht worden war.

---

*) Um neues Erbrechen möglichst zu verhüten, ist es durchaus nothwendig, die Masse des Vehikels der Arzneien so klein als möglich zu machen, wenn die Erregbarkeit des Magens so sehr erhöht ist.

Der Blutflufs war bis auf unbedeutende Spuren gehemmt. Ich liefs sie nun von dem *Infus.* der *Valerian.* alle Stunde ½ Esslöffel voll nehmen, und zwischendurch alle ½ Stunde 6 von den erwähnten Tropfen. Gegen Nahrungsmittel, wozu ich nicht zu starke Fleischbrühen vorschlug, hatte sie noch grofsen Widerwillen, doch nahm sie dann und wann einen Löffel voll Sekt, den man ihr geschickt hatte. Am dritten Tage, wo merkliche Besserung eingetreten war, wurden die Opiattropfen ganz zurückgesetzt, ein stärkeres *Infus.* der *Valeriana* mit *Liq. anod.* alle Stunde zu 1 Esslöffel voll gegeben, und ein aromatischer Thee getrunken. Auch genofs die Kranke etwas Fleischbrühe mit Reis. Die Besserung ging nun, bis auf einen nicht sehr bedeutenden Anfall von Krämpfen am 6ten Tage, gegen den man ohne mein Wissen die Opiattropfen anwandte, langsam aber doch fortschreitend von Statten. Bittere Mittel, ein Aufgufs der Fieberrinde, endlich China mit Eisen, waren die Arzneien, welche angewandt wurden.

Ein andrer sehr ähnlicher Fall, den ich nur ganz kurz berühren will, war bei einer Dienstmagd, die über die Untreue ihres Verlobten, der sie heimlich verlassen hatte, sich sehr grämte, von ihrer Herrschaft sehr streng behandelt wurde, und beim Auswaschen des Leinenzeuges im Flusse sich heftig während der monatlichen Periode erkältet hatte. Der Monatsflufs wurde plözlich unterdrückt, und dieses schon oft von Krämpfen befallene sehr

empfindliche Mädchen litt nun an heftigen Convulsionen und Fieber. — Die Behandlung war im Ganzen der im vorigen Falle ähnlich und vom besten Erfolg.

Es liegt ausser den Gränzen dieses Aufsatzes, jede direkt-asthenische Form des Uebelseyns und deren specielle Behandlung genauer anzugeben. Auch halte ich es für unnöthig, da jeder rationelle und vorsichtig handelnde Arzt auf die nothwendigen Modifikationen Rücksicht nehmen wird.

Das hervorstechende Leiden irgend eines Organs, oder Systemes von Organen, wird in jedem Krankheitszustande, also auch in den Formen der direkten Asthenie, Einfluſs auf die Wahl der Arzneimittel haben. Ja, Frank sagt, man müsse nicht bloſs auf das Quantitative der Reize, sondern auch auf die Qualität derselben sehen, und will daher unter den schwächeren sowohl, als stärkeren Reizmitteln solche unterschieden wissen, die besonders für direkte, und andere, die besser für indirekte Asthenie passen sollen. Ich kann die Richtigkeit dieser Behauptung, so wie sie hier aufgestellt ist, nicht zugeben, und glaube, daſs nur die oben erwähnte vorzügliche Wirkung mancher Reizmittel auf einzelne Organe zu dieser Idee Veranlassung gegeben habe, und einzig berücksichtigt zu werden verdiene. So sagt Frank selbst, daſs das Hallersche saure Elyxir, sein gegen direkte Asthenie empfohlnes Hauptmittel, in solchen Fällen nicht anzuwenden sey, wo die Verdauungsorgane leiden.

So wird die *Arnica* bei direkter Schwäche allerdings nicht gut vertragen werden, wenn der Magen besonders empfindlich ist; so werden die Naphthen, die ich sowohl bei direkter als indirekter Schwäche für ein passendes Reizmittel halte, schwerlich bei hervorstechendem Leiden des Darmkanals, bei Diarrhöe, Dysenterie u. s. w. ertragen werden. Solche Contraindikationen, von hervorstechender Wirkung auf ein Organ hergenommen, finden aber grade beim Mohnsaft, wie ich glaube, weniger Statt *), als bei andern; wohl aber specielle Indikationen zu seinem Gebrauch, wie z. B. bei der Anhäufung wässriger Feuchtigkeiten, vorzüglichem Leiden des Nervensystems u. s. w.

Bei sehr hohem Grade der direkten Schwäche also muſs der Mohnsaft, wenn er als Arzneimittel angewandt werden soll, theils in den am gelindesten wirkenden Zubereitungen, theils in sehr kleinen oft wiederholten Gaben gegeben werden.

Das wässrige Extrakt, in einem aromatischen Wasser aufgelöst, zu $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran, nach Maſsgabe der Umstände alle $\frac{1}{4}$ Stunde bis 10 Minuten gegeben.

Die Tinkturen so verdünnt, daſs anfangs nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Tropfen auf die Gabe kommt, und dies alle $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Stunde wiederholt, mit beständig zweck-

*) Wenn man nicht die durch Opium bewirkte seltene Darmexcretion hieher rechnen will, vor der man sich aber in manchen Fällen gewiſs zu sehr fürchtet.

mäfsig steigender Gabe. Wie weit und wie oft mit der Gabe gestiegen werden dürfe, müssen die Umstände lehren. Wenn das angewandte Mittel ertragen wird, keine Symptome der Ueberreizung eintreten, so darf man im Allgemeinen fortfahren, zu steigen. Doch ist es immer nothwendig, den Versuch zu machen, ob sich nicht andre Reizmittel damit verbinden lassen; wenn diese ertragen werden, eine etwas geringere Gabe des Opiums, als die lezte, zu der man gestiegen war, noch eine Zeitlang fortgebrauchen, dann seltener geben und fallen, und, so bald man kann, dieses flüchtige Reizmittel durch andre minder heftig wirkende zu ersetzen suchen.

So kann man z. B. mit dem wässrigen Extrakt von $\frac{1}{4}$ bis zu 2 Gran, und mit den Tinkturen von $\frac{1}{4}$ bis zu 6 Tropfen [bei Erwachsnen] steigen. Nach dieser Methode angewandt, darf ich frei behaupten, dafs selbst bei hohen Graden direkter Asthenie zarter Kinder der Mohnsaft keinen Schaden thun, sondern vielmehr auf das herrlichste wirken, und die beabsichtigte Wirkung nur selten verfehlen werde. Bei anhaltenden Diarrhöen kleiner Kinder*), bei Convulsionen in der Periode des Zahnausbruchs u. s. w. habe ich vom Opium, auf diese Art angewandt, immer die beste Wirkung gesehen.

*) Man vergl. „Ueber langwierige Durchfälle bei Kindern, v. Dr. Fischer." Hufel. Journ. B. XVI, St. 3. Er empfiehlt vorzüglich Columbo-extract mit Opium verbunden. 1 bis 2 Tropfen *Tinct. thebaica*, alle ein oder zwei Stunden gegeben, fand er für Kinder von

Beim Keuchhusten findet die Anwendung des Mohnsafts gleichfalls Statt. Eine treffliche Abhandlung des Hrn. Dr. Mathäi **) giebt eine musterhafte Anleitung dazu.

Auch Tralles, der doch den Gebrauch des Mohnsafts so sehr beschränkt, hält ihn in manchen Kinderkrankheiten, bei heftigem lange dauerndem Erbrechen, bei Diarrhöen, heftigen Leibschmerzen, bei Zufällen der Dentition u. s. w. für unentbehrlich. Wieder ein Beweis gegen Franks oben erwähnte Behauptung, daſs Tralles nur bei indirekter Schwäche den Mohnsaft empfehle, da bei Kindern meistens direkte Schwäche obwaltet. [Vergl. *Tralles Sectio IV. de morbis Infantum, p.* 130.]

Auf gleiche, oder doch ähnliche, Art wird der Mohnsaft bei vielen andern Krankheitsformen, denen direkte Asthenie zum Grunde liegt, angewandt werden müssen. Hieher gehören: das direkt asthenische Fieber — Nervenkrankheiten [Hysterie, Hypochondrie] Diarrhöen, Gelbsucht, langwierige venerische Krankheiten [in denen oft direkte Asthenie herrscht] u. s. w.

Immer aber wird es nothwendig seyn, auch hier den Mohnsaft bald mit andern minder heftig

---

einem Jahre eine passende Gabe, die aber doch nach fünf- bis sechsmaliger Anwendung oft überschlagen werden muſste. — Ich würde rathen, die Gabe lieber zu theilen und öfter zu geben.

**) S. Horns Archiv, B. III, Heft II.

wirkenden Reizmitteln zu verbinden, oder ihn ganz mit gelindern und fixern Mitteln zu vertauschen, wenn die höhern Grade der Schwäche gehoben sind.

Der Gebrauch des Mohnsafts als Heilmittel findet ferner besonders Statt:

5) in Asthenie mit solchen Krankheitsformen, die einer schnellen Veränderung der Form [der Symptome] bedürfen.

Es giebt bekanntlich Krankheitsformen, denen oft an und für sich kein hoher Grad der Asthenie zum Grunde liegt, die aber durch die bestimmte Form, durch ein Symptom, d. h. durch das hervorstechende Leiden eines Organs oder Systems, sehr verschlimmert werden, indem dadurch die dem Normalstande der Erregung nöthige Summe des Incitaments ungemein vermindert wird, und folglich die Asthenie steigt.

Hieher gehören: heftiges, lange andauerndes Erbrechen, starke Diarrhöen, Speichelflufs, Blutungen u. s. w. Jeder Arzt weifs, dafs durch den Zutritt dieser Symptome asthenische Fieber binnen kurzer Zeit so sehr verschlimmert werden können, dafs die Heilung äusserst dadurch erschwert, ja oft, wenn nicht schnelle Hülfe eintritt, der Tod unvermeidlich herbeigeführt wird.

Man wandte vordem gegen dergleichen dringende Symptome *) allerlei sogenannte specifische Mittel an, und glaubte, durch diese dieselben heben zu können, ohne auf die eigentliche Krankheitsursache dabei einzuwirken. Dafs diese Ansicht durchaus falsch sey, ist leicht einzusehn, und auch von Andern hinlänglich dargethan worden.

Mit Recht greifen wir in diesen Fällen zum Opium als einem der durchdringendsten und schnellestwirkenden Reizmittel, dessen Gebrauch noch überdies die Erfahrung aller Zeiten bewährte.

Bei heftigem lange dauerndem Erbrechen in asthenischen Krankheitsformen ist der Mohnsaft sehr häufig von grofsem Nutzen gewesen. Sehr oft ist die Empfindlichkeit des Magens dabei so erhöhet, dafs durchaus nur kleine Gaben ertragen werden. Man wende also die Tinkturen zu einigen Tropfen an, oft wiederholt, in kleinen Zwischenräumen von fünf Minuten bis zu ¼ Stunde. Dabei achte man darauf, dafs die Masse des Vehikels so klein als möglich sey, weil sonst diese den Magen durch ihre Ausdehnung eher zu neuem Erbrechen bestimmt. Tralles rieth in solchem Falle, den Mohnsaft in einer Pille zu geben. — Auch hier wird man wohlthun, die Gaben des Mohnsafts bald

*) Diese Benennung ist nicht passend, denn diese Formen [Diarrhöen, Blutungen] sind nicht zufällig, sondern hängen von dem allgemeinen Zustande ab, und stehen mit diesem in der genauesten Wechselwirkung.

zu vermindern, und überhaupt andre passende Reizmittel anzuwenden, sobald die übermäfsige Erregbarkeit des Magens vermindert worden ist.

Bei Diarrhöen ist der grofse Nutzen des Mohnsafts von jeher so bekannt gewesen, dafs man diese Wirkung, die Exkretion des Darmkanals zu vermindern, als specifisch angesehen hat. Einerseits ist nun freilich wohl eine vorzügliche Einwirkung des Mohnsafts auf die Organe des Assimilationsprocesses nicht abzuleugnen, andrerseits aber könnte man auch diese stärkern Wirkungen davon herleiten, dafs das Mittel auf diese Organe zunächst und unmittelbar wirkt.

So gut man aber auch den Nutzen des Mohnsafts bei heftigen Durchfällen kannte, so sehr scheuete man doch die Anwendung desselben, weil man sich fürchtete, dafs durch die auf die gewöhnliche Anwendung [in starken Gaben] meistens folgende Verstopfung, schädliche Stoffe, Unreinigkeiten u. s. w., welche die Krankheitsursache enthalten sollten, eingesperrt würden. Wie irrig diese Ideen sind, die jezt schon mehr ausser Umlauf kommen, bedarf keiner Erläuterung. Nur in den selteneren Fällen, wo primaire gastrische Stoffe, durch Uebermafs oder durch Unverdaulichkeit schädlich, als örtliche Krankheitsursache wirken, könnte der Gebrauch des Mohnsafts schaden; doch ist dieser Fall leicht zu erkennen, und meistens werden diese Stoffe schon durch den Durchfall weggeschafft seyn, ehe man das Opium anwendet. In dem bei weitem häufigern Falle aber,

wo der Durchfall Folge der allgemeinen Asthenie und des hervorstechenden Leidens des Darmkanals ist, hat der Gebrauch des Mohnsafts die herrlichsten Folgen, und ist oft ganz unentbehrlich. Die Zunahme der Schwäche, welche der Durchfall bei asthenischen Krankheiten theils durch Schmerzen, Unruhe, öfteres Aufstehen, und dann hauptsächlich durch den grofsen Säfteverlust bewirkt, ist so bedeutend, dafs der dadurch angerichtete Schaden oft gar nicht wieder zu heben ist, und den Tod zur unmittelbaren Folge hat.

Je höher also der Grad der Asthenie in dem individuellen Falle schon gestiegen ist, desto mehr mufs man eilen, durch Anwendung des Mohnsafts diese schädliche Exkretion zu hemmen.

Man bedient sich dazu der Opiattinkturen in kleinen oft wiederholten Gaben, vorzüglich aber der Klystire mit Opium, die man bisher zu selten angewandt hat. In Verbindung mit andern Reizmitteln, China-Dekokt, Asa fötida u. s. w., 25-40 und mehrere Tropfen der Tinctur.

Auch in der Ruhr hat man das Opium sehr heilsam befunden. Es bedarf hier wohl kaum der Erinnerung, dafs hier nur von der asthenischen Ruhr die Rede seyn könne, da hin und wieder auch [wenigstens im Anfange] asthenische Ruhren beobachtet worden sind, die man durch antiphlogistische Mittel gehoben hat. In der asthenischen Ruhr, die aus leicht begreiflichen Gründen bei weitem häufiger vorkommt, leistet der Mohnsaft in Verbindung mit

fixern Reizmitteln, und solchen, die viel Schleim enthalten, die treflichsten Dienste. Wir sind um so mehr zu dessen Anwendung berechtigt und verpflichtet, je höher der Grad der Schwäche gestiegen ist, je häufiger die Ausleerungen und je heftiger und gröſser der Schmerz und Stuhlzwang sind. Man kann sich dazu der Tinkturen in kleinen oft wiederholten Gaben bedienen. In hartnäckigen Fällen sind Klystire aus schleimigten Mitteln mit Opium damit zu verbinden.

Der Gebrauch des Mohnsafts bei heftigem Speichelflusse ist hinlänglich bekannt; und bedarf keiner nähern Erwähnung.

Bei der Bleikolik *) ist die Anwendung des Opiums in schnellen und starken Gaben von groſsem Nutzen.

---

6) In Asthenie mit geminderten oder völlig unterdrückten Se- und Exkretionen.

Hieher gehört asthenische Wassersucht, bei welcher gemeiniglich Hautausdünstung und Harnexkretion sehr vermindert, oft ganz gehemmt sind.

Es ist in neuern Zeiten öfter gerügt worden, daſs man vordem diese Krankheitsformen durchaus falsch und einseitig behandelte, indem man bei der Kur die Ausleerung der angesammelten wässrigen

*) Vergl. Remers Heilung einer Bleikolik durch Opium in Horns Archiv, B. III, Heft 2.

Feuchtigkeiten als Hauptzweck betrachtete, welche doch nicht das Wesentliche, sondern nur ein Symptom der Krankheit war. Man suchte diesen Zweck bald durch ausleerende, bald durch schweifstreibende, vorzüglich aber durch urintreibende Mittel zu erreichen. Diese sympstomatische Behandlung führte meistens auch nur zur Beseitigung des Symptoms; der allgemeine Zustand, d.h. Asthenie [denn asthenische Wassersuchten sind doch wohl nur äusserst seltene Erscheinungen] blieb, und musste nun erst noch gehoben werden.

Glücklicher war man in der Behandlung der allgemeinen asthenischen Wassersucht*), seit man anfing, mit beständiger Hinsicht auf den Grad der allgemeinen Schwäche allgemeine Reizmittel anzuwenden, denen man solche, die auf das lymphatische System und die Sekretionsorgane des Urins hervorstechend wirken, allmälig beigesellte. Oft aber sind leztere nicht einmal nothwendig; und der Fälle, wo allgemeine Reizmittel die allgemeine Schwäche hoben, und nun auch harntreibend wirkten, sind nicht wenig. Das Opium ist in solchen Zuständen, wo der Grad der Schwäche bedeutend ist, von gro-

*) Man bezeichnet mit dem Namen Wassersucht eine Menge ganz verschiedenartiger Formen. Man theilte die Wassersucht freilich ein, aber nur nach dem Orte, wo die wässrige Feuchtigkeit angesammelt war. Die bei weitem wichtigere Hinsicht, ob die Krankheit mallgeein oder örtlich, sthenisch oder asthenisch war, wurde meistens vernachlässigt.

ſsem Nutzen. Seine Anwendung muſs sich danach richten, ob direkte oder indirekte Schwäche zum Grunde liegt, und welcher Grad vorhanden ist. Der Gebrauch der Tinkturen nach den darüber oben angegebenen Grundsätzen ist hier wohl der passendste. [Man vergleiche: Niemeier's Krankengeschichte in Cappel's medicinischen Unters., S. 296. Pop über die Wassersucht in Röschlaubs Magazin, B. I. St. III.]

Unterdrückte Menstruation gehört gleichfalls hieher, wenn ihr nämlich asthenischer Zustand zum Grunde liegt. Der Gebrauch der Tinkturen, nach dem Verhältniſs der direkten Schwäche abgemessen, verbunden mit andern Reizmitteln, findet auch hier Statt.

Asthenie mit unterdrückter Hautausdünstung. Wenn der Grad der Asthenie hoch gestiegen ist, so darf auch hier allerdings der Mohnsaft angewandt werden. In gelindern Fällen aber halte ich es für zweckmäſsiger, sich andrer, nicht so stark wirkender, Reizmittel zu bedienen, deren wir ja auch mehrere besitzen, die auf die Haut auch vorzüglich wirken. Viele Aerzte bedienen sich in solchen Fällen, wo sie den Mohnsaft als schweiſstreibendes Mittel gebrauchen, des Doverschen Pulvers. Ich halte diese Mischung für unzweckmäſsig, und würde mich derselben nie bedienen, da das schwefelsaure Kali, so wie alle Mittelsalze, auf eine dem Mohnsaft ganz entgegengesetzte Art wirken. Wo dieses Mittel mit Nutzen

angewandt seyn soll, ist theils, meiner Meinung nach, der Mohnsaft ganz überflüssig, theils kann man eine geringere Gabe geben, wenn man sich etwa darauf beruft, daſs die zu starke Wirkung desselben durch den Zusatz des Mittelsalzes gemildert werde.

---

7) In örtlichen Krankheiten.

Der Mohnsaft wird besonders bei solchen örtlichen Krankheitsformen mit Nutzen angewandt, wo örtliche Ursachen heftige Schmerzen und andre gefahrdrohende Erscheinungen erzeugen. Theils lassen sich dergleichen örtlich wirkende Krankheitsursachen gar nicht, theils nicht schnell genug wegschaffen, und wir sind also genöthigt, auf eine Palliativkur zu denken. Dieses wird um so nothwendiger seyn, je erregbarer und empfindlicher das leidende Subjekt ist.

Wenn also durch Wunden, durch Blasensteine, Gallensteine, Würmer u. s. w. heftige Schmerzen und Krämpfe erregt werden, so wenden wir das Opium an, um die Erregbarkeit und Empfindlichkeit des Organismus einstweilen zu vermindern, bis es uns gelingt, die örtlich wirkende Ursache fortzuschaffen und zu beseitigen. Zu diesem Behuf müssen wir den Mohnsaft aber in starken seltener wiederholten Gaben geben, so wie ihn die frühern Aerzte insgemein gegen die Nacht anzuwenden pflegten. 12, 15, 20 Tropfen der thebaischen Tinktur wird, nach Maſsgabe der Umstände,

(d. h., nach dem individuellen Grade der Erregbarkeit) keine zu starke Gabe seyn, die nach einiger Zeit, wenn die Beruhigung der Schmerzen nicht erfolgt, noch wiederholt werden kann.

Ueber die Wirksamkeit der äusserlichen und örtlichen Anwendung des Mohnsafts sind die Meinungen getheilt. Einige glauben, er äussere, auf diese Art angewandt, gar keine, oder sehr unbedeutende Wirkungen; Andre hingegen vertheidigen den äussern Gebrauch desselben mit Recht*).

Einreibungen von Mohnsaft haben sich nützlich bewiesen bei asthenischen Schmerzen aller möglichen Krankheitsformen. Bei heftigen Krämpfen, Leibschmerzen von Diarrhöen, heftigem Erbrechen, leistet er, in der Magengegend und auf dem Unterleibe eingerieben, gute Dienste. Bei heftigen Schmerzen im asthenischen Tripper verschafft er Linderung, wenn er im Perinäum eingerieben wird. Bei schmerzhaften und entzündeten Gichtknoten habe ich von der äussern Anwendung desselben häufig schnelle Wirkung gesehen. Bei Entzündung äusserer Theile, die in Brand überzugehen drohen, hat man ihn gleichfalls äusserlich empfohlen, und er wird dann in Verbindung mit andern starken Reizmitteln, als Weingeist, Kampher und Ammoniakgeist u. s. w., von Nutzen seyn können.

---

*) Vergl. Ward über den äusserlichen Gebrauch des Mohnsafts in den Samml. auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte, B. 19, St. 2.

Bei asthenischen Augenentzündungen leistet die Opiattinktur vortrefliche Dienste. Wo sie nicht ungemischt ertragen wird, kann sie durch Wasser verdünnt werden. Ist das Auge sehr empfindlich, so kann man das wässrige Extrakt in Verbindung mit andern Mitteln anwenden. Auch die Conradische Augensalbe gehört hieher.

Als Zusatz zu Aetzmitteln mildert das Opium die Schmerzen, die sonst dadurch erregt werden. In dieser Hinsicht kann es den Quecksilber- und Präcipitatsalben, die man beim Schanker anwendet, und kaustischen Einspritzungen beim Tripper zugesezt werden. Auch bei Zahnschmerzen verschafft die örtliche Anwendung des Mohnsafts oft Linderung.

Es sey mir nun noch erlaubt, einige Worte über den Mifsbrauch hinzuzusetzen. Ich rechne dahin

1) die Anwendung des Mohnsafts bei hypersthenischen Krankheitsformen.

In den Schriften älterer Aerzte finden wir nicht selten den Gebrauch des Opiums mit Aderlässen, antiphlogistischen Purgir- und andern reizentziehenden Mitteln in Verbindung bei hypersthenischen Krankheitsformen empfohlen. Viele, durch Erfahrung belehrt, wie schädlich die Anwendung eines so stark incitirenden Mittels in diesem Zustande

werden könne, fügen die Warnung hinzu: ja nicht eher Opium zu geben, als bis gehörig Blut gelassen sey. Freilich wird der Nachtheil dadurch gemindert, aber immer bleibt diese ganze Verfahrungsart falsch und irrationell. Opium kann nie als Heilmittel passen, wo Hypersthenie vorhanden ist, wo Blutlassen, abführende Mittel, kühle Temperatur der Luft, schwache Nahrung indicirt sind. Aus eben diesen Gründen halte ich die Mischung des Opiums mit Nitrum und andern Mittelsalzen für unzweckmäſsig, die auf eine ganz entgegengesezte Art auf den Organismus wirken.

Manche Aerzte, welche die incitirende Wirkung des Opiums annehmen, haben behauptet, das Opium könne in hypersthenischen Krankheitsformen durch schnelle und bedeutende Entziehung der Erregbarkeit nutzlich werden *), ohne daran zu denken, daſs die Erregbarkeit nicht anders, als durch proportionale Erhöhung der Erregung [Hypersthenie] vermindert werden könne, und daſs indirekte Schwäche aus einer solchen Anwendung des Mohnsafts resultiren müsse.

Hr. Prof. Cappel gestattet den Gebrauch der sogenannten narkotischen Mittel und auch des Opiums bei ganz geringen Graden sthenischer Krankheiten, „weil sie leicht einen beträchtlichen Schweiſs veranlassen und so positiv reizmindernd

---

*) Hunnius über die Wirkung des Opiums in Hufeland's Journal, B. IX, St. 4, S. 53.

wirken." Ich kann mich aber nicht davon überzeugen, dafs es zweckmäfsig seyn sollte, zu diesem Behuf ein so stark wirkendes Mittel, wie das Opium ist, anzuwenden, das doch immer die entgegengesezte Wirkung hervorbringen wird, wenn es keinen Schweifs erregt. Ueberdies ist ja dieser Zweck durch andre gelindre Mittel zu erreichen.

2) Die unzweckmäfsige Anwendung des Mohnsafts bei asthenischen Krankheitsformen.

Hieher gehört der schädliche, mit Recht von treflichen Aerzten gerügte Missbrauch des Opiums, den rohe Brownianer mit diesem Mittel seit etwa zehn Jahren getrieben haben. Nicht allein wandten sie es in allen Krankheitsformen der Asthenie ohne Unterschied an, ohne zu untersuchen, ob nicht gelindere Reizmittel hinreichend seyn würden, sondern man wandte es auch in so starken Gaben an, dafs Ueberreizung und indirekte Schwäche unvermeidlich dadurch herbeigeführt werden mussten. Die nachtheiligen Folgen für die Gesundheit, die dadurch, bei Kindern besonders, veranlasst wurden, sind gewifs nicht unbedeutend. Immer aber bleibt es höchst ungerecht, der Theorie diesen Missbrauch zur Last legen zu wollen, die wahrlich nur einen bestimmten und vorsichtigen Gebrauch des Mohnsafts anräth, wovon, wie ich hoffe, dieser Aufsatz einige Belege enthält. Der rationelle Arzt wird immer ein so stark wirkendes Mittel da zurücksetzen, wo gelindere die bezweckte Wirkung

hervorbringen können, aber dann in den vielen Fällen, mit Vorsicht freilich, doch auch mit Sicherheit und Zuversicht, es anwenden, wo es nach Theorie und Erfahrung zum Besten der leidenden Menschheit so treflich wirken kann.

Die Stimme eines ältern Schriftstellers über die Lehre von Krisen und kritischen Tagen.

(Schreiben des Herrn Doktor Sternberg in Goslar an den Herausgeber.)

Im 2ten Hefte des 3ten Bandes (S. 402) Ihres lehrreichen Archivs haben Sie, verehrungswürdiger Freund! eine mit eben so viel Gründlichkeit, als bescheidener Freimüthigkeit geschriebene Abhandlung (vom D. Henke) über die Krisen und kritischen Tage einrükken lassen. Diefs veranlafst mich, Ihnen ein sehr interessantes Kapitel aus einer ältern, aber (wenn ich nicht irre) sehr seltenen Schrift mitzutheilen, welches Sie vielleicht einer Stelle in Ihrem Archive nicht unwerth fänden. Ich weifs nicht, ob Ihnen diese Schrift bekannt seyn wird? — es ist

Mich. Aloys. Sinapii absurda vera, sive paradoxa medica. Opus Philiatris omnibus, tam incipientibus quam adultis, lectu jucundum utile et necessarium. P. I. Genev. 1697. 8.

Was May in unsern Tagen mit seinem Stolgertus bezweckte, das scheint Sinapius damals gewissermaſsen mit seinen *Paradoxis medicis* bezweckt zu haben, welche an Scharfsinn und beiſsender Satyre Horvey's *ars cur. morb. expect.* vielleicht noch übertreffen, und überall den hellen Kopf, wie den muthigen Wahrheitsforscher, verrathen. Nur mochten sie freilich aus sehr begreiflichen Ursachen den Beifall nicht finden, den jetzt May's Stolgertus gefunden hat. Schon aus nachstehendem Bruchstükke werden Sie ersehen, daſs diese *Paradoxa* manchen, für damalige Zeiten sehr kühnen, aber doch wahren Gedanken enthalten. Ich liefere Ihnen das mitzutheilende Kapitel unverändert so, wie es im Originale steht, ohne alle Abkürzungen; denn Abkürzungen entstellen und verdrehen nur zu oft den Sinn, wie das so manche Rezension beweiset. — Herbei denn nun also, guter Alter! mit dem 6. Kap. des 1sten Theiles, welches überschrieben ist:

Veterum doctrinae de crisibus nugae sunt.

§. 1.

In praxi et curis suis Veteres, magis superstitione (hujus magnam suppeditabant Astrologicae influentiae) quam ratione ducti, nescio quos dierum differentias statuebant, in quibus materiae morbificae evacuationem vel translationem aegro salutarem, aut mortem prae foribus, Vatum instar, decernebant, Recentiores autem Galenici, quorum in numero mei

etiam Professores, jam neglecta ista dierum Critica contemplatione, Crisin bonam esse judicant quocunque die tandem contingat, modo illa contingat, cum signis concoctionis, virium aegri tolerantia, euphoria, et evacuatione per locum debitum, sive (ut loquuntur) modo sit Crisis salutaris, tuta, fida. Non amplius ergo dies intercalares, Decretorii, Indices seu contemplatorii, indifferentes, intermedii, Tyranni, sacri Pythagorici, et id genus alia inutilia memoriae onera tantum habent applausum; ac apud Veteres, dum Theoria sanior et methodus curandi melior, talia vana esse omnino comperit. Ipse D. Sorbait, strenuus alioquin sectae Galenicae propugnator, a rigore hoc numeridierum deflectit Isagog. Medic p. III. c. XI. ita inquiens: „non ab ipse die decretorio vacuandi sumitur „indicatio; sed ab humorum concoctione, qua existente „etiam diebus intercalaribus et vacuis, qui sunt sextus, „octavus, decimus, duodecimus, decimus octavus, „humorum fieri potest evacuatio.“ Si ergo laudabilis est a Medico talibus diebus alioquin Tyrannis instituta evacuatio, apparentibus signis coctionis, cur ergo ipsius Naturae evacuatio, utpote cujus Medicus tantum Minister est, non esset laudabilis.

§. 2.

Pulchre Bontekoe in chirurgia sua, cap. de venae sectione ratiocinatur, inquiens: Crisin, si bene perpendas, fabulam esse, et numquam contingere, nisi ubi ab initio curae morbi Medicus de-

vita remedia salutaria non adhibuit, tunc enim a materia morbifica irritata natura, Crisin per haemorrhagiam, vomitum, secessum, urinas, sudores, molitur. Veteres Medici, postquam naturam debilitarunt venae sectione et purgatione, vel ignorantes remedia alia, quibus cito, tuto et jucunde naturae morbo oppugnatae statim succurri posset, commiserunt ipsi naturae alioquin derelictae et debilitatae reliquum opus; si natura vicit, Crisis facta est, si victa, mors subsequebatur. Hodie methodus melior, antevertit imperium morbi *), *et non alligans se vanis talibus imo periculosis de Crisi praeceptis, per debita evacuantia, Naturae motus debitos juvat, imo ad motum debitum, antequam fit Criseos instantis necessitas, disponit.*

§. 3.

Ad quid enim Medicina et Medicus, si Naturae Crisis expectanda? si periculum est ne intra 24 horas moriatur aeger, quomodo hic ad quartum vel septimum nos alligabimus diem? arceatur ab ingressu hostis, non opus erit ejus expulsione. Difficilius enim ejicitur quam non admittitur. Sic, si materia peccans ab initio non evacuatur, necessario deinde quocunque in parte corporis exitum molitur **). *Multa*

---

*) Guter alter *Sinapius!* wenn Du das schon vor mehr als hundert Jahren sagen konntest, was würdest Du vollends jetzt sagen müssen!

**) Das nun wol eben nicht! Indeſs können wir unserm Verf. diesen Irrthum über die vielen andern Wahrheiten, welche er vorbringt, gern übersehen.

saepe a crisis expectatione et dilatione application.s medicamentorum incommoda oriri possunt, verbi gratia febre colida et maligna correpto causa morbi) non est tam vehemens ab initio, quam dum morbus duravit aliquot diebus. Ergo venae sectio potius in statu morbi, quam ab initio adhibenda? Absurdum hoc nemo Practicus admittet, admittere autem oportet, si primum ab aliquot diebus expectanda essent signa concoctionis, et alii critici motus.*

§. 4.

Quid si natura in convenientem motum et evacuationem moliatur, nonne hic sequendo Crisin valde aberrabimus? Verbi gratia moliatur in variolis aut maligna evacuationem per alvi fluxus, vel minetur per signa certa evacuationes sanguinis praesenti summa debilitate virium. Sequendi ne sunt hi naturae motus, qui jam sunt in facto esse vel in fieri? An non potius medicus videns et examinans genus morbi, juxta methodum rationalem et accuratam, vel contraeat naturae in debitus motibus, vel naturam ad motus debitos exstimulet antequam ulla Criseos dubiae appareant signa?

---

*) **oder vielmehr:** ***morbus ipse!***

Kritische Bemerkungen über einige neuere klinische Schriften.

I.

Ueber **Reil's** Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen; dem Herrn Prediger Wagnitz zugeeignet. Halle, 1803.

Um so bedeutender der Verfasser dieser Schrift schon längst unter den medicinischen Schriftstellern durch die seltene Verbindung von Consequenz und Bescheidenheit, Eigenthümlichkeit und Unbefangenheit, Genie und Fleiſs ausgezeichnet worden, um so erfreulicher war schon die Ankündigung, — sein scharfer Blick wende sich zu den dunkelsten und schwierigsten Aufgaben unsrer Kunst. Wie viel mehr diese Schrift selbst, in welcher der beredte Verfasser mit einer rührenden Lebhaftigkeit das allgemeine Interesse für seinen groſsen Gegenstand in Anspruch nimmt, und durch den abwechselnden Vortrag, der in die ganze umfassende Betrachtung das gründlichste Detail verwebt, die Dilettanten festhält und den Arzt belehrt.

Wir begnügen uns mit einer allgemeinen Anzeige des Innhalts, überzeugt, nur wenigen Lesern zuvorzukommen. Zuerst verdient erwähnt zu werden, daſs, wie vieles Gute, auch dieses Buch dem Herrn Prediger Wagnitz zu verdanken sey, für dessen Ideen und Plane dasselbe zunächst ausgearbeitet wurde. Eine artige Betrachtung, wie die Verwirrung eines Irrenhauses nur die der Welt wiederhole, führt in die herzlichen Klagen über den gegenwärtigen fürchterlichen Zustand dieser Anstalten ein, und auf diesem Mitleiden, das durch die ganze Schrift zürnenden Spott und milden Ernst führt, ruht die Vortreflichkeit des Buchs wie auf einem guten Grunde. Mit Recht wird als ausgemacht angenommen, daſs in der Regel öffentliche Irrenhäuser die Grundlage zur Behandlung dieser Art von Kranken seyn müssen. Die Aufbewahrungs-Anstalten der Unheilbaren sollen von den Cur-Anstalten der Heilbaren getrennt werden. (?) Um den Begriff der psychischen Cur zu gründen, werden die psychischen Curmethoden als methodische Anwendungen solcher Mittel auf den Menschen bestimmt, welche zunächst auf die Seele desselben und auf diese in der Absicht wirken, damit dadurch die Heilung einer Krankheit zu Stande kommen möge. Es leuchtet ein, wie schwierig das Studium dieser Methoden und ihre praktische Anwendung seyn müsse. „Allein diese Schwierigkeiten in der Anwendung der psychischen Curmethode, mögen sie auch noch so groſs seyn, sollen uns weder muth-

los noch unthätig machen. — — Wir wollen mit Männerkraft und Jünglingswärme wirken, in Masse aufstehen, wo die einzelnen Kräfte nicht zureichen, unsere Anstrengungen in dem Verhältnisse verdoppeln, als die Hindernisse wachsen. Aerzte und Philosophen sollen die Theorie der psychischen Curmethode ihrer Vollendung immer mehr annähern, und der Staat stifte zweckmäſsige Anstalten, in welchen die Theorie versucht und gute Künstler durch Uebung gebildet werden können. Es werde nur ein bedeutender Mensch durch unsere Arbeiten aus dem Tollhause gerettet, haben wir zu viel für ihn gethan?" —

Ueber die praktische Seelenlehre, ihre Vervollkommnung, ihr Verhältniſs zu der Medicin und Eintheilung in Physiologie, Pathologie, Heilmittellehre und Therapeutik. Die psychischen Mittel erregen das Gehirn, und durch diese Erregung allein kann das im Wahnsinne abnorme Verhältniſs der Kräfte hergestellt werden: — Betrachtungen über das Selbstbewuſstseyn, die Besonnenheit und Aufmerksamkeit.

Nach diesen vorläufigen Digressionen wendet sich der Herr Verfasser seinem Gegenstande näher. Verbindung der psychischen Cur mit der körperlichen, mit welcher man anfangen muſs, „wenn der Wahnsinn nicht von moralischen Ursachen entstanden ist, wenn das Gehirn durch Reize der phrenischen Gegend, des Sonnengeflechts, der Geburtstheile erschüttert wird, oder es der Vegetation über-

haupt an Stoff zur Bearbeitung fehlt." Indeſs müssen sich beide Methoden immer die Hand bieten; die psychische wird die körperliche beständig unterstützen. „Es ist sogar nicht unmöglich, daſs Kranke mit unheilbaren Desorganisazionen, in und ausser dem Gehirn, durch psychische Curen von ihrem Wahnsinn geheilt werden können." (?) Wir würken durch die psychischen Mittel auf das Gefühls-, Vorstellungs- und Begehrungs - Vermögen entweder durch die negative oder positive Methode; die erstere wirkt durch Entfernung der Reize, deren es drei Arten giebt: Reize für das Gemeingefühl, für die Sinnorgane und für die Hirnwirkungen; die ersteren wirken am stärksten auf das Gehirn. Zu dieser Entziehung der Reize des Gemeingefühls füget der Verf. noch die Gemüthszerstreuung. Dann die positive Heilmethode, welche durch Anwendung von Reizen auf die Seele wirksam ist. Die psychischen Heilmittel werden gleichsam nach ihren vorwaltenden Bestandtheilen, d. h. theils mit Rücksicht auf ihre Natur an sich, theils mit Rücksicht ihres nächsten und direkten Effekts auf die Seele classificirt. Erste Classe: Mittel, die an sich materieller Natur sind, unmittelbar mit dem Körper des Kranken in Gemeinschaft gebracht werden, und dies in der Absicht, damit derselbe durch sie auf eine bestimmte Art verändert, und sein veränderter behaglicher oder unbehaglicher Zustand der Seele durchs Gemeingefühl vorgestellt werde. Diese Mittel also vorzüglich in hartnäckigen Fällen und im Anfange

der Cur, um den Kranken zu unterjochen und zu Besonnenheit zu bringen. Hieher gehören alle angenehme Reize, frohes Lebensgefühl, Wein, Mohnsaft, Wärme, Streicheln, thierischer Magnetismus, Beischlaf, überall jede Entfernung der Schmerzen; im Gegentheile dann auch solche Reize, die Unlust erwecken, Hunger, Durst, Niesmittel, Blasenpflaster, Peitschen mit Brennnesseln, starker Kitzel, Krätze, Tortur, Züchtigungen, Anwendung des Wassers der Traufe u. s. w. Zweite Classe: reale Objekte für den äufsern Sinn, besonders für das Auge, Ohr und das Getast, um die Ansehung der Objekte und das, was durch dieselbe im Seelenorgane durch die Associazion wirklich wird, zu erreichen, nämlich das durch sie erregte secundäre und geistige Gefühl, die Erregung der Inreginazion, der Leidenschaften und des Begehrungsvermögens. Hieher vor allen Dingen die Anwendung der Musik und theatralischer Dekorationen und Vorstellungen. Dritte Classe: Zeichen und Symbole und besonders Sprache und Schrift, die blofs als Vehikel unserer gesunden Vorstellungen gelten, welche durch sie auf den Kranken übergetragen werden.

Anwendung dieser Mittel, Heilkunde der Geisteszerrüttungen durch psychische Mittel. Der Kranke mufs so früh wie möglich in die Hände eines geschickten Arztes kommen; die Mittel müssen, wie zufällig, und ohne dafs der Kranke eine Absicht bemerkt, angewandt werden. Alles kommt auf das Zutrauen des Kranken zu seinem Arzte an.

Kann derselbe es nicht erhalten, oder verliert er es: so sende man den Kranken in eine andere Anstalt. Vorzüglich trachte man dahin, den Kranken, der sich ermannt hat, nicht wieder sinken zu lassen. Die Vorbereitung, welche zu jeder psychischen Cur nothwendig ist, hat den doppelten Zweck: die Besonnenheit des Kranken zu wecken, und denselben zum Gehorsam zu nötigen. Beides erreichen wir gewöhnlich auf einem Wege: durch starke und schmerzhafte Eindrücke. Der Wille seiner Vorgesetzten mufs für den Kranken ein unabänderliches Gesetz seyn, so unendlich mannigfach auch nach der verschiedenen Individualität des Kranken die dazu nothwendigen Zwangsmittel seyn müssen. Dann ist man im Stande, die Handlungen des Kranken in ein System von Regelmäfsigkeit zu bringen, und fängt nun an, ihn selbst handeln zu machen, wodurch nicht allein die äufsere, sondern auch die innere Besonnenheit und das Selbstbewufstseyn geweckt werden. Man nötigt den Kranken, mit scheinbaren Gefahren zu kämpfen. (?) Grofse Wichtigkeit der Arbeit. Uebungen der Aufmerksamkeit, gymnastische Spiele, Cultur des Gefühlvermögens, der Phantasie und des Begehrungsvermögens.

Cur der Geisteszerrüttungen in Beziehung auf ihre entfernten Ursachen, welche entweder im Gemeingefühle, oder in Krankheiten der Sinnesorgane oder in Verstimmungen des Gemüths selber sind. Neben dieser Cur der entfernten Ursachen, wodurch den Geisteszerrüttungen gleichsam die Wurzeln be-

hauen werden, mufs die psychische Cur ihnen selbst mit Rücksicht auf ihre verschiedene Natur angepafst werden. Zu diesem Behufe müssen zuvörderst die eigenthümlichen Formen des Wahnsinns aufgesucht und nach ihren generischen und spezifischen Differenzen bestimmt werden. Arten den Geisteszerrüttungen sind spezifisch - eigenthümliche Verletzungen der Dynamik des Gehirns, in Beziehung auf seine Funkzion als Seelenorgan, die sich daher durch einen Inbegrif steter Symptome zu erkennen geben müssen. Als solche Arten werden der fixe Wahn, die Wuth, die Narrheit und der Blödsinn festgesetzt; ihr Wesen, ihre Symptome und die durch ihre wesentlichen Eigenschaften bestimmte Cur werden weitläuftig ausgeführt. Dann wendet sich der Verfasser, nachdem er noch bei der sehr wichtigen Untersuchung der hellen Zwischenzeiten und der Reconvalescenz und ihrer Behandlung verweilt ist, zu der Einrichtung des Irrenhauses und der Administrazion desselben. Der mitgetheilte Plan gründet sich durchaus auf die vorhin abgehandelten Einsichten.

Diese kurze Anzeige eines der wichtigsten Bücher, mit denen unsere Litteratur seit langer Zeit bereichert worden, vertrete die Stelle aller Lobeserhebungen. Ob der Verfasser den verdienten Lohn seiner Bemühungen, den Umsturz der jezt bestehenden Kerker und die Einrichtung neuer zweckmäfsiger Anstalten in der Vollkommenheit erleben wird, als sein Verdienst es verlangt, wissen wir nicht; aber desto fester sind wir überzeugt, die

Aerzte Teutschlands werden die von ihm gemachten Eroberungen festhalten, ihr Fleiſs werde diese neue Disciplin vervollkommnen, und die hier so eindringend erhabene Forderung guter Irrenhäuser endlich erfüllt werden. Nur die Zeit giebt dem Guten die Vollendung; das Verdienst bleibt dem ersten entscheidenden Schritte. Möge der edle Verfasser noch lange des süſsen und gerechten Gefühls genieſsen, in dem er geschrieben:

„die Hoffnung, daſs der Faden, den ich angesponnen habe, ins Unendliche ausgesponnen werde, sei mein Nachruhm, in dem ich fortlebe, wenn der Sturm über meine Gebeine saust. So läuft ein Gedanke unsterblich durch Menschenketten fort, wenn längst das Organ zerstört ist, das ihn zuerst aussprach, und tritt in neue Associazionen wie der Staub in neue Gestalten hervor!"

2.

De Haematemesi dissertatio medica. Auctore W. Warburg. Traiecti ad Viadrum. 1803.

Es ist dieses wahrscheinlich die erste Inauguralschrift, in welcher von dieser Krankheit eine Ansicht nach den Grundsätzen der neuern Theorie der Heilkunde aufgestellt wird, und verdient in dieser Hinsicht schon eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

In der Vorrede sagt der Verfasser: man habe nach den Grundsätzen der Hippokratisch-Galenischen Schule diese Krankheitsform vordem von

schwarzer Galle hergeleitet. Hippokrates habe sie recht gut beschrieben, aber auch zuerst unter die Krankheiten von schwarzer Galle gerechnet, und ihr den Namen *melaena*, *morbus niger*, beigelegt, und durch Ehrfurcht für Hippokrates verführt, hätten selbst Boerhave und Morgagni bei den an dieser Krankheit Verstorbenen die Gallenblase mit einer dicken und schwarzen Galle angefüllt zu finden geglaubt. Seit aber die neuere Chemie gezeigt habe, dafs die bei dieser Krankheit ausgeworfene Materie nichts als karbonisirtes Blut sey, habe man beide Zustände (*morbus niger* und *haematemesis*) für einerlei Krankheit erklärt, und *melaena* und *haematemesis* ohne Unterschied gebraucht.

Der Verfasser berührt die Definitionen von Vogel, Weikard und Reils Bestimmung, und sagt dann: das Wesen dieser Krankheit bestehe in einer abnormen Erregung der Gefäfsmündungen des Magens und der naheliegenden Eingeweide, mit nachfolgendem Blutbrechen.

Im zweiten Abschnitte werden die alten nosologischen Eintheilungen von Sauvages, so wie die in arteriöses und venöses Blutbrechen u. s. w. als unnütz verworfen, und nur die, ob es örtliche oder allgemeine Krankheit sey, als bedeutend aufgestellt. Die Diagnose sei schwierig; die einzelnen angegebenen Zeichen seyen unsicher. Berends prüfe das ausgeworfene Blut durch zugesetztes Kali. Komme es aus dem Magen, so brause

es auf, welches mit dem Blute aus den Lungen nicht der Fall sey.

Der rationelle Arzt müsse auf alle Zeichen achten, und aus diesen die Diagnose ziehen.

Sthenisches Blutbrechen führt der Verfasser mehr durch Auctorität berühmter Aerzte bewogen an, als aus eigener Ueberzeugung. Selbst Stahl habe das Blutbrechen nicht unter die activen Blutflüsse gerechnet. Direkt-asthenisches Blutbrechen sei das bei weitem häufigste. Als Schädlichkeiten, welche dieses hervorbringen, werden plötzliche Einwirkung einer feuchten kalten Luft nach vorhergegangener Hitze, lange dauernde schwächende Leidenschaften, wenig nährende vegetabilische Kost, übermäſsiger Genuss lauwarmer wässriger Getränke, unmäſsige Ausleerungen jeder Art, sitzende Lebensart, unterdrückter Monatsfluſs, Rheumatismen, Gicht, Quartan-Fieber, genannt. Nicht ganz selten sei das Blutbrechen von örtlichen Leiden des Magens. Oertliche Wirkung der Kälte durch Salpeter, gefrorne Sachen, kaltes Wasser u. s. w. Drastische Purgirmittel und starke Brechmittel, rohe und blähende Nahrungsmittel, mechanisch und chemisch wirkende Schädlichkeiten, organische Fehler des Magens und der benachbarten Theile, Quetschungen und äuſsere Verletzungen. In Teutschland bringe auch die Anwendung der frischen Tobacksblätter gegen die Krätze häufig Blutbrechen hervor.

Prognose: Sthenisches Blutbrechen sey unbedeutend. Das indirekt-asthenische sei gefährlicher, als das aus direkter Schwäche. Das gefährlichste von allen, das aus örtlichen Ursachen herrührende.

Kur: Beim sthenischen Blutbrechen, wenn es statt Hämorrhoiden und Menstruation eintrete, sey Vorsicht nothwendig. Citronensaures Kali, Tamarindenmark und ähnliche Mittel seyen dienlich. Salpeter schade, indem er den Magen angreife. Unbegreiflich sey es, wie Vogel habe Brechmittel bei dieser Krankheit erlauben können.

Beim direkt-asthenischen Blutbrechen müsse der Einfluss der schwächenden Schädlichkeiten aufgehoben werden. Reizmittel in kleinen Gaben, Alkohol und Wasser thun oft gute Dienste. Essig, Vitriolsäure in sehr kleinen Gaben. — Bei höhern Graden der direkten Asthenie Opium, das schon van Swieten gebraucht habe. Dem Verfasser that bei einem ihm vorkommenden Falle das *Infusum* von der *Digitalis purpurea* gute Dienste. Unter den fixen Reizmitteln sey Alaun mit *Gummi Kino* und einem aromatischen Oele zu empfehlen. Bei sehr großer Empfindlichkeit des Magens müssen alle reizende Arzneien ausgesetzt, und nur Emulsionen und andere milde Mittel gegeben werden. Werden innere Mittel nicht vertragen, so muss man sie durch Fomentazionen von aromatischen Kräutern in Wein, rothmachende Mittel u. s. w. zu ersetzen suchen. — Bei der indirekten Schwäche passen alle angegebene Mittel, nur in größern Gaben. — Hier sey Adairs

Vorschrift passend: Terpentinöl mit Eigelb und Zimmtwasser zu nehmen. Am kürzesten und unbefriedigendsten ist das, was über das Blutbrechen von örtlichen Ursachen gesagt wird. —

Zur Nachkur: die Rinde, Quassia, Isländisches Moos u. s. w.

Dieser gedrängte Auszug aus dieser kleinen, aber gut bearbeiteten, Schrift rechtfertigt, glaube ich, das Urtheil, dafs sie von dieser Krankheit, gegen welche man auch noch jetzt die widersprechendsten, und oft widersinnigen Mittel anwendet, eine brauchbare Ansicht liefere, die zur bessern Beurtheilung der verschiedenen Ursachen und der darauf sich gründenden Heilmethode dienen kann. — Die Sprache ist hin und wieder etwas vernachlässigt.

3.

De Pneumonia secundum systema incitationis. Auctore C. G. Heun. Lipsiae 1802.

Schon der Titel zeigt uns, dafs wir hier die Arbeit eines strengen Erregungstheoretikers zu erwarten haben, an welche wir grofse Forderungen zu machen berechtigt sind, da es fast keine Krankheitsform giebt, die von schätzbaren Aerzten nach den Ansichten der neuern heilkundigen Theorie so oft bearbeitet worden, als diese. Peter Frank, Joseph Frank, Cappel, Kreysig und Horn lieferten die trefflichsten Vorarbeiten, welche der Verfasser benutzen konnte. Dafs er diese und weit

mehrere gekannt und benutzt habe, zeigen die häufigen Citate. In der Vorrede sagt er: das Hornsche Werk (Ueber die Erkenntniss und Heilung der Pneumonie) sey während der Zeit erschienen, da er sich schon mit der Ausarbeitung seiner Schrift beschäftigt habe; damit man aber nicht glaube, dafs er seine Schrift aus diesem Werke ausgeschrieben habe, so gestehe er frei, dafs er freilich mit Horn in vielen Stücken gleicher Meinung sey, in sehr vielen Punkten aber von ihm abweiche. Wir wollen im Verlaufe der Inhaltsanzeige die Punkte berühren, und sehen, ob die angezogenen Stellen mit Grund oder Ungrund getadelt worden sind *).

Die ganze Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte, wovon der erste von der Pneumonie im Allgemeinen, der zweite von der hypersthenischen und der dritte von der asthenischen Pneumonie handelt.

---

*) Kritiken meiner Schriften, von Wem sie auch kommen mögen, pflege ich nicht zu beantworten. Es fehlt mir eben so sehr an Zeit, wie an Neigung, in Rezensentenstreit, wodurch die Wissenschaft nichts gewinnt, mich einzulassen. — Ohne diese Beurtheilung nur im geringsten ändern zu wollen, bemerke ich nur, dafs Hr. Heun den jezt betretenen streng-systematischen Weg gewiss immer mehr verlassen wird, je mehr Kranke er mit unbefangenem Blicke Selbst beobachtet und behandelt hat. Dann wird Er finden, dafs die Ereignisse am Krankenbette sich gemeiniglich ganz anders verhalten, wie unsere gutgemeinten Wünsche es erwarten liefsen.

Horn.

Im ersten Paragraph sagt der Verfasser: um die Frage, was die Pneumonie sey, zu beantworten, müsse man den Real- und den Formalbegriff unterscheiden. Erster gienge das Wesen und die nächste Ursache der Krankheitsform an; lezterer die charakteristischen Zeichen der Form.

Er begreift unter Pneumonie die Entzündung der Pleura, der Lungen, des Herzens, des Herzbeutels und des Mediastinums. Dieses stimmt mit der Angabe von Hrn. Horn, „dass die hitzige Brustkrankheit auf einer Verbindung eines s. g. hitzigen Fiebers mit einer Lokalaffektion der Lungen und benachbarten Theile beruhe," völlig überein, da hier unter Lokalaffektion nichts anders als Entzündung verstanden seyn kann. Ob der Verfasser berechtigt sey, eine Entzündung des Herzens hieher zu rechnen, die theils doch wohl nur sehr selten vorkommt, theils durch kein charakteristisches Zeichen zu erkennen ist, möchte ich fast bezweifeln.

Ueber die Eintheilungen der Pneumonie, wie sie die Alten aufstellten, sagt er: die falsche Pneumonie sey eine Anhäufung von Schleim in der Lunge, welcher Asthenie zum Grunde liege. Die verborgene sey eine Chimäre, weil eine Eiterung in einem so edlen und reizbaren Organe nicht, wie viele Aerzte behaupten, ohne wahrnehmbare Erscheinungen des Uebelseins existiren könne. Die Erfahrung zeigt doch aber das Gegentheil. Oft sind schon bedeutende organische Veränderungen der Lungen entstanden, ohne dass bemerkbare Störun-

gen des Wohlseins dadurch veranlasst worden sind. Auffallend ist es daher, wie der Verfasser diese nackte Behauptung einen B e w e i s nennen kann. — Immer wird es freilich zweckmäfsig bleiben, das davon abhängige Leiden eine verborgene Pneumonie zu nennen.

Die einzig brauchbare Eintheilung der Pneumonie sey die in h y p e r s t h e n i s c h e und a s t h e n i s c h e.

Die Pneumonie könne mit allen möglichen Formen des Uebelseyns verbunden seyn; vorzüglich aber beobachte man sie verbunden mit Hepatitis, Cholera, Rheumatismus, Pocken, Rose, Masern und Bräune.

Paragraph 2. D i a g n o s e:

Die hier gegebene Beschreibung der äufsern Erscheinungen ist gedrängt und treu. Nur gegen die hier aufgestellte Behauptung, dafs der Kranke bei dem stechenden Schmerze besser auf der entgegengesetzten Seite, beim drückenden Schmerz aber auf der kranken liege, muss ich erinnern, dass dieses durchaus nicht immer der Fall sey, da ich öfter bei pneumonischen Kranken das Gegentheil sahe. — Der stechende Schmerz, sagt der Verfasser, rühre von der Ausdehnung der entzündeten Blutgefäfse beim Einathmen her; der drückende aber vom Druck der ausgeschwitzten Lymphe.

Die schmutzige dunkle Farbe des Kranken habe ihren Grund in der dunklern Farbe des Bluts, welches bei dem gestörten Respirationsgeschäfte nicht

Sauerstoff genug aufnehmen, und nicht Kohlenstoff genug absetzen könne.

Das Ausschwitzen des Bluts aus der Lymphe leitet der Verfasser, mit Cappel, von einer Paralyse der Gefäfsmündungen her. Die Ausschwitzung werde zuweilen so stark, dafs Hydropneumonie entstehe. Auf der Oberfläche der Pleura, der Lungen, und in den Bronchien, schwitze oft eine gerinnbare Lymphe aus, welche Verwachsungen der Lungen, häutige polypöse Concremente u. s. w. bilden. Im Parenchyma der Lungen werde sie oft verhärtet, und bilde Tuberkeln.

Die Behauptung des Verfassers, dafs der Husten im Anfange der Krankheit heftig und trocken, und im Verlaufe der Krankheit feucht und gelinde werde, ist nicht so allgemein gültig, wie man immer behauptet hat, und leidet nach meiner Erfahrung nicht selten Ausnahmen. Er giebt sechs verschiedene Arten des Auswurfs (*Sputa*) an. Der Satz, dass der Auswurf des Bluts nur im Stadium der stärksten Entzündung Statt habe, leidet Einschränkungen. Ich sah noch kürzlich einige weibliche an Pneumonie leidende Kranke eine bedeutende Menge reines Blut auswerfen, ohne dafs die übrigen Krankheitserscheinungen einen sehr hohen Grad der Entzündung verriethen; auch war der Erfolg sehr glücklich.

In Hinsicht der Natur des Auswurfs nehmen Einige (Kurt Sprengel u. s. w.) an: es sey ein Bitumen der Lungen!! — Der Verfasser glaubt mit

Cappel, dass es nicht gehörig gemischte aus dem Blute ausgesonderte Säfte sind.

Paragraph 3. Verlauf der Krankheit:

Der Verfasser nimmt hier die fünf Roschlaubischen Stadien an. Das erste Stadium der Bildung würden Viele, so wie es der Verfasser hier beschreibt, mit Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, unruhigem Schlaf, Schauder, plötzlicher fliegender Hitze, nicht für die Brownsche Opportunität gelten lassen.

Die Pneumonie endige sich durch Zertheilung (*Solutio*), Eiterung, Verhärtung, Verwachsung, Metaschematismus und Brand.

Die Zertheilung beruhe nicht auf der kritischen Natur des Auswurfs, welche er mit Recht verwirft.

Die Eiterung trete nicht so häufig ein, wie man geglaubt habe; es sey milde Auswurfsmaterie mit Eiter verwechselt worden. Nicht selten aber sey der Uebergang der Pneumonie in den hektischen Zustand. Die verschiedenen Arten der *Vomica* werden hier berührt.

Die Verhärtung sey ein nicht seltener Ausgang der Pneumonie. Die Tuberkeln würden neu erzeugt, oder, schon vorhanden, vergröſsert. Auch die Bronchien würden oft durch die ausgeschwitzte Lymphe zusammengeklebt und verengert.

Die Grade der Verwachsung seyen verschieden, da bald nur Fäden, bald Zellgewebe, bald Fleischsubstanz erzeugt werde. Die beiden letzten seyen

zu fürchten, da diese Angst, Asthma, Schmerz und Spannung erzeugen können. Der Tod werde häufig durch Erstickung oder Brand herbeigeführt.

Paragraph 4. Antiologie.

Nach Vorausschickung mehrerer aus Röschlaubs Nosologie und Magazin entlehnter Sätze, sagt der Verfasser: die Ursache der Pneumonie sey das Missverhältniss des Wirkungsvermögens [*activitatis vis vitalis*] unter den Stämmen der gröfsern blutführenden Gefäfse, und unter den Gefäfsen, die im Normalzustande kein rothes Blut enthalten.

Paragraph 5. Prognose: Eine allgemeine Prognose finde eigentlich nicht Statt, da alles auf dem Charakter der Krankheit beruhe. Es werden hier einige abgerissene Sätze der ältern und neuern Semiologen aufgestellt, die von sehr ungleichem Werthe sind.

Zweiter Abschnitt. Von der hypersthenischen Pneumonie.

Paragraph 1. Diagnose: Aus den Erscheinungen lasse sich der Charakter nur muthmafsen; ein sicherer Schluss sey aber aus der Einwirkung der vorhergegangenen Schädlichkeiten mit Beihülfe der andern Kriterie zu ziehen. Auf die Constitution des Kranken sey dabei zu sehen (welchem Röschlaub widerspricht), auf die Lebensart und Diät der Kranken, auf die längere Dauer, plötzliche Entstehung der Krankheit, auf den epidemischen Charakter u. s. w. — Das sicherste Kriterium

sey aber doch der Erfolg der einen oder andern Heilmethode.

Zuzeiten deuteten die Krankheitserscheinungen Schwäche an, die aber nicht existire, und nur von der gehinderten Cirkulation herrühre. Die Diagnose dieses Zustandes sey sehr schwer, und lasse sich bloſs aus dem Missverhältnisse der Dyspnöe und Schwäche zu den helfenden oder schädlichen Einwirkungen bestimmen.

Der Verlauf der hypersthenischen Pneumonie ist sehr kurz angegeben. Sie werde geheilt, oder gehe in direkte oder indirekte Asthenie über. In erste, wenn die antiphlogistische Methode gemissbraucht werde; in indirekte, wenn die Hypersthenie sich überlassen bleibe.

Paragraph 9. Antiologie. Das Wesen der hypersthenischen Pneumonie sey erhöhte Energie der Lebensthätigkeit durch abnorme Vermehrung des Incitaments. Zum innern Moment der Ursache gehöre: robuste plethorische Constitution, jugendliches Alter, Missbrauch geistiger Getränke u. s. w. Zum äuſsern Moment der Ursache (Gelegenheitsursachen der ältern Pathologen) gehöre alles, was ein Missverhältniss der Erregung unter den gröſsern Lungengefäſsen und ihren Mündungen hervorbringe — z. B. zu starke Anstrengungen aller Art, heftige Leidenschaften, eine an elektrischer Materie reiche Luft (?), plötzliche Erkältung u. s. w.

Paragraph 11. Heilmethode der hypersthenischen Pneumonie. Das Zurückbringen der Erregung auf den Normalstand, durch passende, dem Grade der Krankheit angemessene, Incitament vermindernde Mittel.

Das Aderlass sey das Hauptmittel, und nur bey hohem Grade anzuwenden. Die öftere Wiederholung könne leicht direkte Asthenie erzeugen. Eine starke Aderlass sey besser, als wiederholte kleine. Die Quantität des Bluts lasse sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Cullen nennt eine Aderlässe von 20 Unzen stark, von 12 Unzen gering. — Der Rath, Blut zu lassen, bis Ohnmacht erfolge, sey falsch, da Einige schon bei einer Unze aus Idiosynkrasie in Ohnmacht fallen, Andere hingegen einige Pfunde verlieren können.

Auch nach dem vierten Tage könne zur Ader gelassen werden, wenn der Grad der Krankheit es erfordere, da nicht immer dann Eiterung eingetreten sey. Oertliche Aderlässe seyen nur dann anzuwenden, wenn durch allgemeine Aderlässe das Allgemeinleiden schon gehoben sey, hingegen noch ein fixer Schmerz in der Lunge zurückbleibe; ferner bei gelinden Graden der Hypersthenie, und endlich bei Greisen und Kindern. (Sollten nicht in vielen Fällen kühlende Purgirmittel dieselbe Wirkung thun?) Nächst dem Aderlass seyen antiphlogistische Laxirmittel zu geben; bei Kindern in Klystiren. Auch die schweifstreibenden Mittel sollen nach dem

Verfasser gegen Hypersthenie angewandt werden, freilich mit Vorsicht, wie er sagt, da sie alle incitiren. Ich bin aber überzeugt, dafs diese Methode, schweifstreibende Mittel zur Hebung der Sthenie anzuwenden, grofsen Schaden stiften kann, und oft wirklich stiftet. Er schlägt Minderers Geist in starken Gaben vor, Huxhams Spiefsglanzwein, *Tinctura thebaica*, Dovers Pulver u. s. w. Auch die gelindesten unter diesen werden, wenn sie keinen Schweifs bewirken, durch Erhöhung der Erregung schädlich werden, und die Bewirkung des Schweifses bleibt doch immer sehr ungewiss. Ein so starkes Reizmittel aber, wie das Opium, gegen sthenische Zustände anzuwenden, ist durchaus unzulässig, und schon Tralles, Triller und mehrere haben vor dem Gebrauch desselben bei der rein inflammatorischen Pneumonie gewarnt. Man sollte billig zur Beförderung des Schweifses in diesem Zustande nur die gelindestwirkenden anwenden, das Infusum von Fliederblumen und aromatischen Kräutern u. s. w.

Vor dem Gebrauche der Brechmittel warnt der Verfasser mit Recht. Nur bei einem ganz gelinden Grade der Hypersthenie, und wo ein Aderlass schon vorhergegangen sey, könnten sie vieleicht von Nutzen seyn.

Unter den kühlenden Mitteln stehe der Salpeter obenan. Er sey schnell und in grofsen Gaben zu geben, aber, weil er die Verdauungswerkzeuge an-

greife, nur mit schleimigen Mitteln. Auch Glaubersalz, *Tartarus tartarisatus* gehöre hieher. Ich glaube, daſs diese Mittel, so wie die kalten Umschläge, welche der Verfasser nach Markus empfiehlt, entbehrt werden können.

Unter den äuſsern Mitteln seyen bei hypersthenischer Pneumonie nur das Einathmen von erweichenden Dämpfen von Althäenwurzel, Malven u. s. w., mit Säuren verbunden, anzurathen. Flüchtige Salben, blasenziehende Mittel, Sinapismen, verwirft er mit Recht.

In Hinsicht der Diät sey kühle Temperatur der Luft, kühlende Getränke, wenig nährende Speisen, Entziehung des Lichts, Verhütung aller heftigen Gemüthsbewegungen, zu empfehlen.

Dritter Abschnitt. Von der asthenischen Pneumonie.

Zur Diagnose sey Rücksicht auf die vorhergegangenen Schädlichkeiten nothwendig; Prüfung sowol des innern als äuſsern Moments der Krankheitsursache. Bei einem schwachen und fehlerhaften Körper sey meistens Asthenie anzunehmen, meint der Verfasser. Dieser Satz möchte doch Ausnahmen leiden. Bei einem sogenannten feinen und zärtlichen Körperbau, kann, wie Röschlaub sehr gut gezeigt hat, leichter Sthenie entstehn, als bei einer derbern stärkern Constitution, die weniger Receptivität hat.

Auf die Erscheinungen dürfe nur dann der Arzt einen Schluss über die Natur der Krankheit bauen, wenn er die vorhergegangenen Schädlichkeiten nicht erforschen könne. Die epidemische und endemische Constitution, der Erfolg des anzuwendenden Heilplans, und die Disharmonie aller Erscheinungen seyen die sichersten Zeichen der Asthenie. (Der Verfasser scheint die Schwierigkeiten, welche die Diagnose dennoch öfters hat, nicht selbst erfahren zu haben, welches seine Aeufserungen in der Vorrede: „dafs die nach der Erregungstheorie angegebene Zeichen durchaus zulänglich seyen," noch mehr beweisen).

Die Frage: ob die Asthenie direckt oder indirekt sey, habe den gröfsten Einfluss auf die Heilung.

Er nimmt drei Grade der asthenischen Pneumonie an, deren Bestimmung nach den äufsern Erscheinungen er hier angiebt.

Das, was der Verfasser im 23sten und 24sten Paragraph über Antiologie und Prognose sagt, übergehe ich, da es gröfsestentheils oben schon berührt worden ist. Im 25sten Paragraph beruhrt der Verfasser die von Hufeland und Reil vertheidigte nervös-inflammatorische Complication, die er mit Recht verwirft. Er habe von Hufeland selbst erst ein Aderlass, und dann die ganz antisthenische Methode in ihrem vollen Umfange zweimal anwenden sehn. Der Eine genas, der Andere starb.

Paragraph 26. Heilmethode: Zurückbringung der Erregung auf das Normalverhältnifs durch Erhöhung des Incitaments sey Hauptindikation. Dann folgen die gewöhnlichen Regeln zur Erforschung der Art der Asthenie, des Grades u. s. w., so wie die Erregungstheorie sie angiebt.

Im 28sten Paragraph theilt der Verfasser die Heilmittel in flüchtige und permanente. Leztere seyen solche, welche Elemente enthielten, deren Entwickelung eine positive Thätigkeit der Verdauungsorgane erfoderten. Von diesen gebe es drei Arten: einige mit permanenten und flüchtigen Theilen, z. B. Augustura, Wermuth, *Radix Caryophyllata*, Pomeranzenschale; einige mit weniger flüchtigen und mehr fixen Theilen, z. B. China, *Radix Gentianae*, *Galangae*, *Arnicae* u. s. w.; endlich solche mit blofs permanenten: *Simaruba*, *Columbo*, *Quassia*, *Cort. Salicis* u. s. w.

Paragraph 29. Der Arzt müsse bei der Wahl der Arzneimittel immer hauptsächlich auf den Zustand der Verdauungsorgane sehen. Bei Schwäche derselben, bei Anwesenheit gastrischer Zeichen, müssen flüchtigere Mittel gewählt werden, als sonst der Grad des Allgemeinleidens fodern würde. Dann giebt der Verfasser die bekannten Regeln über Eintheilung, Steigen und Fallen der Gaben, Uebergang zu fixern Mitteln, Wahl der Präparate u. s. w.

Im 32sten Paragraph geht der Verfasser die flüchtigen Arzneimittel einzeln durch. Opium,

Kampher, die Naphthen — Moschus. [Der von Loder und Hufeland gerühmte künstliche Moschus könne wol schwerlich die gute Wirkung hervorbringen. Er müsse weniger incitiren, als das *Succinum*, weil er mehr Sauerstoff enthalte. Das von Helmont vorgeschlagene Surrogat, das eingedickte Blut aus den Zeugungstheilen des Widders, sey vorzuziehen !! —] *Castoreum* [werde da ertragen, wo Idiosynkrasie gegen Moschus sey —] Phosphor [der Verfasser habe die Auflösung in Schwefeläther häufig mit Nutzen angewandt] Ambra — Weingeist — Wein — Crocus — Benzoëblumen und Tinctur — *Hyoscyamus* — *Cicuta* und *Aconitum* — *Valeriana* — *Sal crnu cervi volatile* und Ammoniak [sey besonders bei Brannteweintrinkern von Nutzen] *Serpentaria* — *Angelica* — *Tabacum* — aromatische Wasser. —

Im 33sten Paragraph führt der Verfasser die permanenten Mittel auf, und nennt unter diesen viele, die wegen ihrer häufigen flüchtigen Bestandtheile unter die vorige Klasse gehört hätten, z. B. Ammoniakgummi, Assa fötida, Senega, Calam. aromaticus u. s. w.

Im 34sten Paragraph werden die äufsern Heilmittel berührt. Warme Bäder. Es sey besser, vor dem Bade die Brust zu waschen, weil die Bäder zunächst auf die Hautgefäfse wirken und deren Contraktilität vermehren, folglich das Blut mehr nach der Lunge trieben. — Fomentationen, rothmachen-

de Mittel, flüchtige Salben, Einathmung von Dämpfen u. s. w. werden dann noch erwähnt.

Im 35sten Paragraph folgen noch einige diätetische Regeln. —

Ich habe mich bei der Inhaltsanzeige dieser Schrift länger verweilt, theils weil der Gegenstand äufserst interessant ist, theils weil der Titel und noch mehr die anmafsungsvolle Vorrede bedeutende Erwartungen rege machen müssen. Es sey mir nun erlaubt, einige Bemerkungen über den Werth dieser Schrift hinzuzufügen: Der Verfasser, ein enthusiastischer Anhänger der Erregungstheorie, hat mit vielem Fleifse und nicht ohne Einsicht die zahlreichen und trefflichen Vorarbeiten so vieler vorzüglichen Aerzte benutzt, und alles, was zur Bestätigung seiner, im Ganzen allerdings richtigen Ansicht diente, gesammelt. Ueberall aber scheint der Verfasser mehr aus theoretischen Gründen, als nach einer sich auf eigne Erfahrung gründende Ueberzeugung zu sprechen. Dieser Mangel an eigner Erfahrung blickt an mehrern Orten durch. Aus diesem lassen sich manche streng ausgesprochene Behauptungen und absprechende Urtheile erklären. Hätte der Verfasser mehr eigne Erfahrung gehabt, so würde er z. B. nicht so dreist behaupten, dafs die nach der Erregungstheorie gegebenen diagnostischen Regeln in allen Fällen zureichend wären, da auch der eifrigste Anhänger derselben am Krankenbette sich von den grofsen Schwierigkeiten, die eine richtige

Diagnose dennoch leidet, überzeugen wird. Auch würde der therapeutische Theil seiner Schrift [die mehr einer akademischen Dissertation gleicht] wahrscheinlich nicht so kurz ausgefallen seyn, der jetzt nur die allgemeinen Umrisse liefert, und die specielle Klinik der verschiedenen Grade gar nicht berührt.

Unter diesen Umständen ist der anmaſsende Ton, mit dem der Verfasser über das Hornsche Werk abspricht, um so tadelnswerther. Die meisten gegen dasselbe gemachten Einwürfe betreffen entweder Wortstreit, oder noch streitige Punkte der neuern Theorie der Heilkunde, welche aber meistens auf die praktische Anwendung keinen bedeutenden Einfluss haben.

Dagegen lässt sich aber nachweisen, daſs der Verfasser kaum einen einzigen Satz von Bedeutung aufgestellt habe, der nicht in dem Hornschen Werke enthalten sey, und oft findet fast wörtliche Uebereinstimmung Statt. —

Uebrigens ist das Geständniss des Verfassers, daſs seine Sprache oft dunkel, kurz und unverständlich sey, ganz gegründet.

